

Der neue Rudolphsbrunnen mit Zitadelle am Schlossberg im Hintergrund. Foto: Ioan Zorilă, Kronstadt

## Burzenländer planen Jubiläumsjahr 2011

Heimatortsgemeinschaften bringen sich beim Heimattag in Dinkelsbühl und anderen Veranstaltungen ein

Vor 800 Jahren berief der ungarische König Andreas II. den Deutschen Orden zwecks Grenzverteidigung und Kumanenmission nach Siebenbürgen. In einer 1211 ausgestellten Urkunde wurde das Burzenland dabei erstmals erwähnt. Diesem Jubiläum widmete sich das Pfingsttreffen in Dinkelsbühl. Diesem Ereignis widmen sich auch das Sachsentreffen am 17. September in Kronstadt und viele andere Kultur- und Begegnungsfeste in Deutschland und Siebenbürgen. Wie sich die Burzenländer dabei einbringen können, berieten 48 Ortsvertreter auf ihrer 28. Burzenländer Arbeitstagung vom 8. bis 10. April 2011 in Crailsheim.

Die HOG-Regionalgruppe Burzenland hat den Heimattag in Dinkelsbühl zusammen mit dem Verband der Siebenbürger Sachsen in Deutschland, der Siebenbürgisch-Sächsischen Jugend in Deutschland (SJD) und dem Hilfskomitee mit ausgerichtet. 1998 hatten die Burzenländer schon einmal das große Pfingsttreffen mitgestaltet. Die Organisation des Heimattages sei inzwischen professioneller geworden, wobei die Jugend sehr viel Verantwortung

übernehme, stellte Regionalgruppenleiter Karl-Heinz Brenndörfer lobend fest. Selbst die Aufgaben des Mitausrichters werden neuerdings in einem Leitfadern aufgelistet, was für die Organisatoren sehr hilfreich sei.

Mit Blick auf das Jubiläumsjahr beschrieben („blasonierten“) die Burzenländer Heimatortsgemeinschaften schon 2010 ihre Wappen aufgrund von geschichtlichen Vorlagen und registrierten sie in der Ostdeutschen Wappenrolle (OWR). Es handelt sich um Vereins- oder Körperschaftswappen, die von den Heimatortsgemeinschaften in Deutschland und örtlichen Einrichtungen im Burzenland verwendet werden können. Die Wappen wurden schon im Heimatkalender 2011 abgebildet. Der soeben von der HOG-Regionalgruppe herausgegebene Sonderband „Das Burzenland und seine Wappen“ enthält alle in der Ostdeutschen Wappenrolle registrierten Burzenländer Wappen in Farbe, mit Registriernummer, Wappenbeschreibung und -begründung. Diese Wappen sind auch auf den neuen Wappenschildern zu sehen gewesen, mit denen die Heimatortsgemeinschaften in Dinkelsbühl aufgetreten sind.

Nach den beiden Musikantentreffen, die 2008 und 2010 in Friedrichroda in Thüringen stattfanden, haben die Burzenländer am Pfingstsonntag um 13.15 Uhr in Dinkelsbühl erstmals ein Konzert der Vereinigten Burzenländer Blaskapellen angeboten. Dafür wurde extra Notenmaterial erstellt. Den Organisatoren, den Familien Klaus Oyntzen und Helfried Götz, gebührt ein großer Dank für diese Initiative.

Eine Reise durch „Das Burzenland in Liedern und Sagen“ gestaltet der Jugendbachchor Kronstadt, das Zeidner Gesangstrio und die Zeidner

(Fortsetzung auf Seite 2)

## 800 Jahre seit der Ankunft des Deutschritterordens im Burzenland

Ansprache auf dem Honterusfest in Pfaffenhofen, am 3. Juli 2011

Von Hans Bergel

Wenn sich Siebenbürger Sachsen aus dem Burzenland – aus Kronstadt und den 13 Gemeinden zwischen Tartlau im Osten und Wolkendorf im Westen – in diesem Jahr im Gefühl ererbter Gemeinsamkeit zusammenfinden, haben sie Anlass, sich jenes Datums zu erinnern, das am markantesten den Beginn ihrer geschichtlichen Existenz bezeichnet: Anno 2011 sind es 800 Jahre, seit sich der Deutsch- oder Kreuzritterorden – Ordo domus Sanctae Mariae Theutonicorum – bald nach seiner Gründung in Vorderasien in der Terra Borza niederließ und von hier aus seine Entfaltung zu einem der dynamischsten Kräftepotenziale im mittelalterlichen Europa begann.

Einer der besten politischen Köpfe jener Zeit, der Thüringer Hermann von Salza – Berater des legendären Stauferkaisers Friedrich des II., den die Zeitgenossen „das Wunder der Welt“ nannten, und Hochmeister des Ordens –, hatte als 31-jähriger mit dem nur wenig älteren Ungarn König Andreas II. über den Ordensstandort im inneren Karpatenwinkel verhandelt. Die in den bis heute im Vatikan aufbewahrten Schriftstücken „Terra Borza“ – das Land Burzen – genannte Landschaft sollte die Ordensritter aufnehmen. Schon einmal hatte ein Ungarnkönig, Géza oder Geysa II., rund ein halbes Jahrhundert davor Deutsche in sein Land gerufen. Die Flamen, Wallonen, Burgunder, Lothringer und Rheinländer – später „Siebenbürger Sachsen“ genannt –, die um 1150 auf Geysas Einladung hin quer durch Europa ins Karpatenhochland trecten, sollten ihm die Landesgrenzen gegen kriegerische Völker aus dem Osten sichern. Der gleiche Grund veranlasste später Andreas II., die Männer des Deutschritterordens in sein Land zu bitten – in die 2400 Quadratkilometer große Terra Borza, die er ihnen im Jahr 1211 leihweise – als Lehen – zu Verfügung stellte. Nur 14 Jahre, bis 1225, hielten sich die Ordensritter hier auf.

Die kurze Geschichte des Deutschen Ordens in der Terra Borza aber hinterließ bis in unsere Tage unübersehbare Spuren: Die Ordensritter wurden zu Gründern jener burzenländischen Ortschaften, die wir alle kennen; auf den Spuren der Prämonstratenser gründeten sie Kronstadt; sie bauten Abwehrburgen, die zumindest als Ruinen immer noch zu sehen sind; sie legten die Hauptstraßen an, die heute noch das Burzenland durchziehen; und sie prägten den Geist der Menschen in dieser Landschaft für ganze Jahrhunderte. Wer sich überlegt, dass all dies innerhalb von nur 14 Jahren geschah – 1211 bis 1225, als der Orden, abermals von einem Herrscher zu Hilfe gerufen, die Terra Borza in Richtung Nordosten verließ – dass außerdem den Ordensleuten und den wenigen Bewohnern des Burzenlands weder die technischen noch die maschinellen Mittel unserer Tage zu Gebote standen, der wird den Respekt vor der Leistungsfähigkeit jener Handvoll Menschen nicht hoch genug veranschlagen können. Das Burzenland ist – so wie unsere Generationen es in seiner urbanen Grundanlage kennen immer noch das unverkennbare Ergebnis von Planung und Arbeit des Deutschritterordens ... Seltsam – erlauben Sie die Ab-

schweifung –, dass der Orden als erster und bestimmender Gestalter dieser Landschaft in der Geschichtsschreibung der heutigen Landesherren hartnäckig verschwiegen wird. Mit moderner europäischer Geisteshaltung des 21. Jahrhunderts hat das – Pardon – wenig zu tun. Doch das ist ein anderes Thema –

Sooft ich mich als historisch interessierter Nicht-historiker mit dem Aufenthalt der Deutschordensherren in Burzenland befasste, drängen sich mir vor allem drei Aspekte auf, die mich faszinieren. Über sie möchte ich Ihnen kurz einiges sagen:

Der erste Aspekt ist das Bild der Epoche, vor deren Hintergrund sich Ankunft und Tätigkeit des Ordens in der Landschaft zwischen Butschetsch/Königstein im Westen und den Bergen der Siebenbürgen im Osten darstellen. Die Entscheidung des Ordens für das Burzenland als Folge der Bitte des Arpadenkönigs Andreas II. zustande gekommen – war von den beiden höchsten Instanzen im damaligen Europa „abgesegnet“ worden: dem deutschen Kaiser Friedrich II. und dem römischen Papst

(Fortsetzung auf Seite 2)

## Kreis Kronstadt auf Geheimliste für Atomkraftwerk

Greenpeace hat gerichtlich erstritten, dass Rumänien die Geheimhaltung über seine Pläne zum Bau eines Kernkraftwerkes aufgeben musste. Nach Offenlegung erschien eine Landkarte des rumänischen Staates, auf der 102 Orte markiert sind, in deren Nähe ein AKW bis 2025 errichtet werden könnte. Alle Orte liegen in der Nähe von Flüssen. Im Norden und der Mitte des Landes geht es um folgende Ortschaften: Klausenburg, Maramureş, Neamţ, Vaslui, Kronstadt, Hermannstadt, Hunedoara und Arad, aber auch die Region Dobrogea ist angegeben.

Viel Geld für geheime Resultate. Gemäß den Ausführungen von Greenpeace hat der rumänische Staat Hunderttausende von Euro für die Studie zur Findung eines günstigen Bauplatzes für das AKW gezahlt, obwohl zuerst die Bevölkerung hätte befragt werden müssen. Die im Jahre 2009 fertiggestellte Studie offenbarte als günstigsten Ort zur Errichtung des Kernkraftwerkes das Gebiet zwischen Fogarasch und Talmesch, also am Alt. Die Gesamtkosten der Studie beliefen sich auf stolze 3,58 Millionen Lei, was immerhin etwas über 830.000 Euro sind. Greenpeace hat allerdings noch nicht alle Geheimakten sichten können.

Obwohl die Katastrophe von Tschernobyl von vor 25 Jahren noch gut im Gedächtnis ist, und inzwischen auch aus dem Desaster aus Japan gelernt werden sollte, planen China und Indien trotzdem für die nächsten Jahre den Bau von zig Atomkraftwerken.

Aus: „brasovultau.ro“, 28. April 2011, übersetzt von O. Götz



Der Kronstädter Peter Maffay in Dinkelsbühl im Kreise der HOG Kronstadt, hier mit dem 2. Vorsitzenden der Bartholomäer, Martin Brenndörfer. Foto: Hilda Brenndörfer

Postvertriebsstück – Gebühr bezahlt  
Verlag Neue Kronstädter Zeitung, Alfonsstr. 2, 85551 Kirchheim  
Adressänderungen, die unregelmäßige Zustellung zur Folge haben  
können, bitten wir dem Verlag mitzuteilen.

## Burzenländer planen Jubiläumsjahr 2011

(Fortsetzung von Seite 1)

Bläsergruppe in der Brauchtumsveranstaltung am Pfingstsonntag. Der Jugendbachchor unter Steffen Schlandt wirkte zudem in der Festveranstaltung am Samstag und beim Pfingstgottesdienst mit. Anschließend unternahm der Chor, mit Unterstützung der HOG-Regionalgruppe Burzenland, der Landesgruppe Baden-Württemberg und der HOG Kronstadt, eine kleine Konzertreise mit Auftritten am 13. Juni in Gundelsheim und am 14. Juni in Stuttgart. Mit Hilfe der Burzenländer Heimatortsgemeinschaften ist es Steffen Schlandt gelungen, ein Heft mit Heimatliedern aus allen Burzenländer Gemeinden zusammenzutragen und mit Landschaftsmalereien zu illustrieren. Das Buch wird von der evangelischen Honterusgemeinde Kronstadt herausgegeben. Zudem nahm der Jugendbachchor Anfang Mai eine CD auf. Sowohl das Liederheft als auch die CD wurden schon zu Pfingsten in Dinkelsbühl zum Verkauf angeboten.

Mehrere Publikationen befassen sich mit Kronstadt und dem Burzenland. Neben Harald Roths „Kleine Stadtgeschichte“ über Kronstadt und Harald Zimmermanns Neuauflage des Buches „Der Deutsche Orden in Siebenbürgen“, die bereits erschienen sind, sei auf eine geplante Burzenland-Broschüre des Archivars Gernot Nussbacher hingewiesen.

Anlässlich des 21. Sachsentreffens in Kronstadt hält der Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde seine Jahrestagung dort zum Thema „Der Deutsche Orden im Burzenland“ ab und veranstaltet eine Studienfahrt. Die 26. Internationale Siebenbürgische Akademiewoche von Studium Transylvanicum ist für den 11. bis 19. September ebenfalls in Kronstadt geplant.

Ein Ferienprogramm können Jugendliche an vier Terminen im Juni und vom 4. bis 10. August 2011 in Anspruch nehmen. Die Jugendlichen wohnen im Pfarrhaus in Brenndorf und erkunden von dort aus die Geschichte, Traditionen, Sehens-



Die Vorsitzenden der Heimatortsgemeinschaften und der Burzenländer HOG-Regionalgruppenleiter Karl-Heinz Brenndorfer mit den neuen Wappenschildern, mit denen die Burzenländer beim Heimattag in Dinkelsbühl aufgetreten sind.  
Foto: Heike-Mai Lehni

Auch das Deutsche Kulturforum östliches Europa berücksichtigt das Jubiläum in seinen Planungen. Der Historiker Dr. Harald Roth vom Fachreferat Geschichte/Länderreferat Südosteuropa konzipierte die Ausstellung „800 Jahre Burzenland“ für den Heimattag in Dinkelsbühl. Die Ausstellung mit den gleichen Vorlagen wird dann in Zusammenarbeit mit dem Kronstädter Jugendforum auf dem Marktplatz in Kronstadt und in anderen Burzenländer Gemeinden gezeigt. Die Ausstellung wird zweisprachig erstellt und bringt auf diese Weise siebenbürgisch-sächsische Geschichte und Kultur auch der rumänischen Bevölkerung nahe.

Die Rede an der Gedenkstätte hält Wolfgang Wittstock, Vorsitzender des Demokratischen Forums der Deutschen im Kreis Kronstadt. Auch diese Besetzung zeigt, wie eng die Sachsen von hüben und drüben zusammenarbeiten.

Anlässlich des Sachsentreffens reisen dann die HOG-Vertreter vom 14. bis 23. September 2011 ins Burzenland. Es ist eine gute Gelegenheit, den Gedankenaustausch weiter zu vertiefen. Die Burzenländer HOGs pflegen traditionell enge Beziehungen zu ihren Gemeinden und ihren dort lebenden Landsleuten. Seit vier Jahren findet ein intensiver Informationsaustausch zwischen dem Kreisforum Kronstadt und der HOG-Regionalgruppe statt.

In diesem Sommer ist mit zahlreichen Besuchern zu rechnen, Konzerte (Musica Barcensis, Diletto Musicale) und weitere kulturelle Höhepunkte werden im ganzen Burzenland geboten. Hier einige Termine: 26. Juni: Gartenfest in Brenndorf, 2. Juli: Interethnische Festveranstaltung „800 Jahre Burzenland“ in Neustadt, 3. Juli: Waldgottesdienst bei Nußbach, 7. August: Burgfest in Petersberg, 13.-14. August: Begegnungsfest in Honigberg, 21. August: Bartholomäusfest in Bartholomae, 8.-10. September: Drittes Begegnungsfest in Zeiden, und als Höhepunkt am 17. September das Sachsentreffen in Kronstadt.

**Die Ausgabe 3/2011 erscheint am 29.09.2011.**

**Redaktionsschluss ist der 22.08.2011**

### Neue Kronstädter Zeitung

Erscheint vierteljährlich. Verlag: Neue Kronstädter Zeitung e. V. München. Redaktion dieser Ausgabe: Siegrud Kess. Redaktionsanschrift: Alfonsstraße 2, 85551 Kirchheim b. München, Tel.: (089) 9 03 83 25, Fax: (089) 90 96 91 60, E-Mail: tuw.kess@t-online.de. Manuskripte sowie alle Mitteilungen an die Redaktion bitte nur an diese Anschrift: Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die der Redaktion dar. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet. Bezugspreis jährlich 15 Euro. Bankverbindungen: Postbank München, Konto-Nr. 15 696-802 (BLZ 700 100 80), IBAN DE50 7001 0080 0015 6968-02, BIC: PBNKDEFF.

Druck: Druckerei Mayer und Söhne Druck- und Mediengruppe GmbH & Co. KG, Oberbambacher Weg 7, 85551 Aichach

## 800 Jahre seit der Ankunft des Deutschritterordens im Burzenland

(Fortsetzung von Seite 1)

Honorius III. 1190 als Ergebnis der Kreuzzüge in Vorderasien von norddeutschen Kaufleuten als Krankenpflegeorden im Zeichen christlicher Nächstenliebe gegründet, war der Orden erst acht Jahre später u. a. aus den Notwendigkeiten des Selbstschutzes heraus zu einem wehrhaften Ritterorden umgewandelt worden, sein oberstes Gebot blieb dennoch die Hilfeleistung für Notleidende.

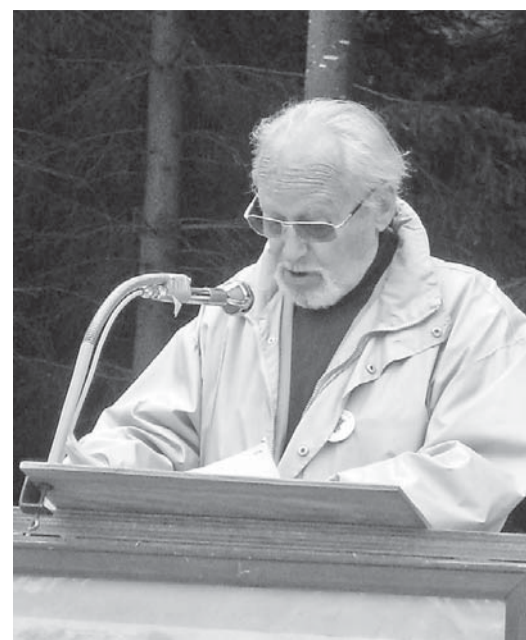
Die Zeit nun, in der sich all dies abspielte, war eine Epoche großer europäischer Aufbrüche, die als Renaissance des Hochmittelalters bis heute gültige Maßstäbe unseres kontinentalen Kulturbegriffs schufen. Es ist nicht zuletzt die hohe Zeit der Kreuzzüge, die – sieben an der Zahl – 1096 bis 1270 dauern werden. Sie eröffnen den Europäern vom Wirtschaftlichen über das Militärische bis hin zum Religiösen ein neues Bild von der Welt – gleichviel was die neuere Geschichtsforschung im Einzelnen von ihnen und ihren Nachwirkungen bis heute hält. Es ist die Zeit, in der das Nibelungenlied entsteht, das Parsival-Epos Wolfram von Eschenbachs und die Tristan-Dichtung Gottfried von Straßburg werden geschrieben – immer noch Gipfelwerke europäischer Literatur. Es ist die Zeit der großen Troubadoure. Der bedeutendste Lyriker vor Goethe, Walther von der Vogelweide, lebt. Die Wunder der gotischen Architektur entstehen – die Dome von Chartres, Notre Dame in Paris, der Kölner Dom, das Straßburger Münster, der Stephansdom in Wien. In Oxford wird die Universität gegründet, wenig danach die Universität Cambridge – weltberühmte Bildungsstätten auch heute. Der Engländer Roger Bacon stellt die Philosophie auf mathematische Grundlagen und drängt, zusammen mit den starken Einflüssen jüdischer Philosophie, die Betrachtung des Lebens von den scholastischen Schemata der Kirche weg zum selbstständigen Denken hin. Es ist auch die Zeit des Ausgreifens nach Osten der immer mächtigeren Hanse. All dies und noch einiges mehr sind Äußerungen jener von Kraft, Genie und Vitalität beseelten Epoche kontinentaler Entfaltung.

Eingebettet in sie ist auch der Beginn des Deutschritterordens im Burzenland zu sehen: Er ist Teil eines neuen europäischen Lebensgefühls und wird erst als solcher ganz verständlich. Wir haben es demnach nicht mit einer isolierten Aktion am Rande des Erdteils zu tun, sondern mit einem Vorgang, der aus dem zentralen Denken Europas wuchs. – Dies der erste der drei Aspekte, die mich im Zusammenhang mit der ans Burzenland, an Kronstadt gebundenen frühen Geschichte des Ordens faszinieren.

Der zweite hängt mit einer Äußerung des bedeutendsten deutschen Historikers der Goethezeit zusammen. Der 1735 geborene August Ludwig von Schlözer – unter anderem ein Kenner osteuropäischer Geschichte, was die Zarin Katharina II. bewog, ihn zum Akademiemitglied in Moskau zu machen –, Schlözer notierte im Kontext seiner Betrachtungen über Siebenbürgen die bemerkenswerte Überlegung: Es sei nicht auszudenken, welchen Weg das politische Schicksal Zentral- und Südosteuropas genommen hätte, wäre der Deutschritterorden im Burzenland geblieben, anstatt nach Nordosteuropa ins Culmer Land zu gehen, und hätte sich des Burzenlands mit dem nicht zuletzt von Deutschen besiedelten Gesamtsiebenbürgen als einer ersten Rückensicherung als Basis seiner Expansions- und Organisationsfähigkeit bis hin zum Schwarzen Meer bedient. Vor allem das Schicksal Südosteuropas bis hin zur Abwehr der späteren Jahrhunderte langen bedrohlichen Türkenaufmärsche wäre ein anderes geworden; zu schweigen von dem, was aus Siebenbürgen hätte werden können, füge ich hinzu.

Das mag heutigen Ohren befremdlich klingen, und es gehört zweifellos in den Bereich von Spekulationen, zu denen Geschichte gelegentlich reizt. Doch wer sich vor Augen hält, dass sich in fast ganz Europa – bis nach Spanien und Griechenland – Ordenseinrichtungen, wie klug organisierte wirtschaftliche Niederlassungen, Klostergründungen als Kulturzentren, administrative Institutionen, ausbreiteten, kann sich Rechenschaft geben über die zivilisatorische Kraft dieses jüngsten der drei klassischen europäischen Orden: über seine Fähigkeit, in großen Formaten zu denken und zu handeln ... Wir wissen, dass der Expansionswille der Ordensritter, die bald über die Ostkarpaten hinaus bis in die Moldau städtebegründend und ordnend wirkten, dem Ungarnkönig und seinem Adel so unheimlich wurde, dass beide alles daran setzten, die Ritter aus dem Land zu bekommen. 1225 verließen diese die Terra Borza für immer. Ihr schöpferischer Genius aber ist, wie gesagt, heute noch am urbanen Gesicht des Burzenlandes Schritt für Schritt abzulesen.

Den dritten Aspekt schließlich, der im Rückblick auf die knapp anderthalb Jahrzehnte Ordensgeschichte im Burzenland Faszination auf mich ausübt, stellt die Haltung der Burzenländer Stadt- und Gemeindebürger hinsichtlich der Trennung von den Deutschordensherren anno 1225 dar. Es gibt darüber Hinweise sowie Interpretationen nicht ganz eindeutiger Quellen. So heißt es, die Ordensritter sollen versucht haben, die Bewohner Kronstadts und der 13 Landgemeinden für den Gedanken zu gewinnen, gemeinsam das Land zu verlassen und mit ih-



Hans Bergel bei der Quellenrede vom Honterusfest 2011 in Pfaffenhofen.  
Foto: Ortwin Götz

nen nach Masowien mitzugehen – das ist die Landschaft um das heutige Warschau –, wohin der Herzog Konrad von Masowien die Ritter gerufen hatte. So wie nämlich der Orden vom Burzenland aus im Auftrag des Königs Andreas II. erfolgreich gegen das aus Zentralasien nach Westen drängende kriegerische Volk der Kumanen agiert hatte, sollte er fortan von Masowien aus im Auftrag des Herzogs Konrad das Volk der heidnischen Prussen überwältigen und christianisieren. Der Wunsch der Ordensritter, den Weg nach Nordosteuropa zusammen mit den Bewohnern des Burzenlandes anzutreten, war nicht zuletzt eine Folge des guten Verhältnisses zwischen den Rittern einerseits, den Bürgern und Bauern andererseits.

Was nun geschah, erklärt sich ebenfalls erst vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Entwicklung Gesamteuropas, konkret: aus dem Prozess bürgerlicher Mündigwerdung heraus. Und das wieder heißt, auch in dieser Frage entwickelten sich die Dinge im Burzenland im Kontext mit einem zentralen europäischen Impuls: Die verantwortlichen Männer der Burzenländer Kommunen lehnten das Angebot ab, das Land zu verlassen. Stadt und Gemeinden des Burzenlandes hatten ein Gesellschaftsverständnis entwickelt, das ihnen eine andere Lebensorientierung und Lebensmaxime als die der Ritter vorschrieb. Es gibt von dem einst am Kronstädter Honterus-

**Im Namen aller Leser dankt die Neue Kronstädter Zeitung den Organisatoren und Helfern zum guten Gelingen des Honterusfestes 2011 in Pfaffenhofen.**

Gymnasium verehrten Deutschlehrer Hermann Tontsch ein Gedicht zu dem historischen Vorgang; es trägt den Titel „Abschied der Ordensritter aus dem Burzenland“. Im Dialog zwischen dem Anführer der Ritter – man nimmt an, es sei ein Komtur gewesen – und dem Vertreter der Burzenländer lässt Tontsch diesen dem Ritter unter anderem entgegenen: „Wir lieben dies Erdreich, das wir als erste bebauten, den segnenden Himmel, dem wir die Saat vertrauten, wir lieben des Hochlands schneekühlen Hauch, auf der Halde die Eiche, im Bachtal den Strauch. (...) Wir haben zur Heimat dies Land uns erkoren/für uns und für alle, die nach uns geboren ...“ Poetisch formuliert, bezeichnen diese Verseilen das Ende der Geschichte des Deutschritterordens im Burzenland, die Ritter gingen an der Weichsel einer über Jahrhunderte erstreckten ruhmreichen Geschichte und einem tragischen Ende entgegen.

Diese Feststellung wirft am Schluss meiner summarisch vereinfachten Betrachtung die grundsätzliche Frage aller historisch definierten Existenz auf. Und zwar die Frage: Ist das Schicksal der Deutschordensherren in Nordosteuropa und ihr Ende mit dem Wendepunkt der vernichtend verlorenen Schlacht bei Tannenberg 1410 als tragisch zu verstehen? Ist es ihr dramatischer Abschied nach wirkungsreichen Jahrhunderten aus der Geschichte insgesamt? Ist gar aller geschichtliche Abschied tragisch, sofern er das gewaltsame Ende gedeilichen Tuns bezeichnet? ... Diese Fragen erzwingen auch die Frage an uns, die wir hier versammelt sind: War unsere Trennung vom Burzenland rund 750 Jahre nach jener der Ritter und nach Jahrhunderten aufbauender Arbeit tragisch? Ist aber nicht alle irdische Existenz im Blick auf das Ende in der einen oder anderen Weise tragisch, weil es immer die finale Unterbrechung eines Unvollendeten bedeutet? ... Nach meinem Dafürhalten gibt es nur eine Antwort darauf: Tue ein jeder mit Hingabe das, was ihm seine Lebensauffassung im Augenblick über den Augenblick hinaus vorschreibt – mehr kann keiner. So wie es die Ordensritter in der Terra Borza in der Zeit danach taten, so wie wir es einst im Burzenland nicht zuletzt im Augenblick des Abschieds von ihm taten und heute tun.

(Das gesprochene Wort gilt.)

Siegbert Bruss  
(gekürzte Fassung)

Der Titel, *Spielplatz der Gedanken*, sagt es treffend: Es handelt sich hier um Erinnerungen an die Kindheit, um Beobachtungen, die zu kleinen Geschichten geformt werden, um kurze Parabeln (wie kichernd erfunden, ganz leicht zu entschlüsseln und doch nicht platt), um aufleuchtende und dankbar festgehaltene Beobachtungen und Überlegungen – nur locker gebündelt, wie ein Kind es täte, so könnte man's sagen, das seine Schätze auf dem Teppich ausbreitet und sichtet.

Dieses Kind ist alt: Bettina Schuller, 1929 geboren, in Kronstadt, hat vier Epochen erlebt – die Vorkriegszeit in Kronstadt, die Nachkriegszeit in Rumänien, nach der Emigration 1976 das alte „Westdeutschland“ und, als „sentimentalische“ Reisende, schließlich Kronstadt nach der berühmten Wende in Rumänien; dies ist jedenfalls der zeitliche und örtliche Bogen, den diese Sammlung spannt – über sehr unterschiedliche Lebensstile, Denkweisen, Verhaltensmuster hinweg. Leser der gleichen Generation und Herkunft werden sich müheles mit dem Erinnernten, Beobachteten, Gefühlten identifizieren können. Aber sie werden sich doch auch dem ganz Eigenen, Besonderen des hier Sprechenden Ich stellen müssen: Dass dieses Ich nämlich auf dem eigenen, dem besonderen Blick besteht, nachdrücklich und doch ohne Anmaßung, dass sein Auge offen ist, bereit zu beobachten und zu empfangen, zu sehen und zu schauen.

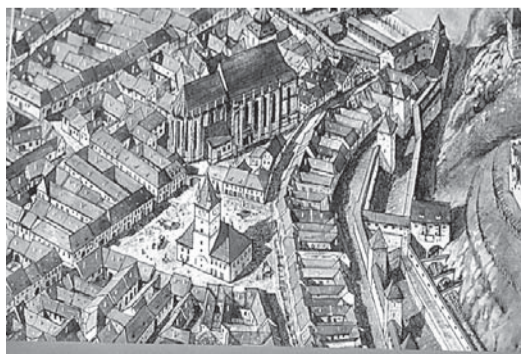
Dieses Erzählerkind ist alt, also klug, im Spielen geübt und hat nichts vergessen, was es einmal getroffen hat, im Guten wie im Unguten. Davon teilt es uns einiges mit: Im ersten Kapitel („Die Kindheit“) von den glücklichen, unvergleichlichen Sommererlebnissen in Mängea Punar (Costinești), von frühen Kindheitserlebnissen im bildungsbürgerlichen Elternhaus, vom prägenden Einfluss der außergewöhnlichen Mutter, von der schrecklichen Demütigung des so respektablen wie irgendwie lebensuntüchtigen Vaters in einer Schuler-Schühütte, von den Großeltern mütterlicherseits und wie die kleine Enkelin sie vor schimpflicher Pfändung bewahrt. Es sind Schilderungen für die nächste, die übernächste Generation – manchmal ausdrücklich, jedenfalls immer als solche lesbar: Über Mut und Versagen, über Selbstbewusstsein und Selbstbefragung, über Enttäuschung und Glück. Und, nicht zuletzt, darüber, wie es in Siebenbürgen einmal war: die Gassen und die Landschaft und die Leute; und darüber, wie es im sogenannten Sozialismus war.

Im Kapitel „Nachkriegszeit und Sozialismus“ gibt es Erzählungen und Parabeln, zum Teil noch in Rumänien entstanden und erschienen: Genau, gelegentlich unbarmherzig Beobachtetes aus dem All-

Im Jahr 2011 feiert Kronstadt/Braşov seinen 775. Geburtstag, das Jubiläum seiner ersten bekannten urkundlichen Nennung. Ist das auch richtig? Man lese das Buch von Harald Roth, eine populär geschriebene aber wissenschaftlich fundierte Stadtgeschichte und man erhält die Antwort, eine von vielen Antworten auf viele Fragen, die die politische Entwicklung der Wirtschaftsmetropole im Kartenbogen aufgeworfen hat und aufwirft.

Eine ganz andere Frage drängt sich dem Rezensenten, einem Hermannstädter mit Heltauer Wurzeln auf, wenn er das schöne Buch des in Schäßburg/Sighişoara geborenen Kronstädters in die Hand nimmt: Worin besteht der Unterschied zwischen der ersten der drei „Kleinen“ Stadtgeschichten (über Hermannstadt) und dieser (über Kronstadt)? Sicher nicht in der Sachlichkeit, der Präzision, Quellen- und literaturgestützten Information, die den Autor und seine Bücher auszeichnet, auch nicht in der einem breiten Publikum zugänglichen Sprache und dem Verzicht auf das manchen Leser verwirrende Fußnotengewirr. Wohl aber in dem, was in diesem Buch mitschwingt: Harald Roth macht seiner Heimatstadt eine unüberlesbare Liebeserklärung.

Die kleine Stadtgeschichte ist „Magistris Coroneis“ gewidmet, den Kronstädter Lehrern, und schon fragt man sich wieder: Meint er seine eigenen Lehrer, oder meint er die Kulturträger und Historiker der Stadt – von Magister Johannes Honterus über den ersten Stadtmonographen George Michael Gottlieb von Herrmann und die „beste Historikerin der Stadt“, Maja Philippi, bis hin zu Gernot Nussbächer, dem lebendigen Gedächtnis des Ortes –,



Harald Roth

## Kronstadt in Siebenbürgen

Eine kleine Stadtgeschichte

## Pope und Rösslein

**Am 28. April präsentierte Bettina Schuller im Münchner Haus des Deutschen Ostens ihr neues Buch *Transylvanien. Spielplatz der Gedanken* – eine Veranstaltung in Zusammenarbeit mit dem Generalkonsulat von Rumänien in München. Michael Fernbach, der Vizekonsul für Kultur war anwesend, aber das Ereignis war natürlich Bettina Schuller selbst, die, zwar gebeugt wegen eines Hexenschusses – so dass sie sich mit schwarzer Plüschkatze auf der Schulter als Hexe präsentierte –, mit gewohnter heiterer Ironie Aphoristisches aus ihrer Schreibwerkstatt um Besten gab; die nachfolgende Lesung zweier Texte aus dem neuen Buch übernahm dann Frau Brigitte Steinert, Stellvertretende Direktorin des Hauses**

tagsleben in diesem sogenannten Sozialismus, der ganz normale Wahnsinn der Überlebensstrategien, der Demütigungen und Lächerlichkeiten und der ganz normale und so oft unerfüllte Anspruch auf Glück und zwischenmenschlichen Anstand. Unübertrefflich die beiden Parabeln von der Kindererziehung bzw. – *Dressur Curriculum der Purzelbäume. Eine Bärenbegabung* und ganz besonders *Die Gingganzfabel*: Komisch, witzig, unangestrengt bedeutsam.



Bettina Schuller bei ihrer Lesung im Haus des Deutschen Ostens in München; rechts im Bild Fr. Brigitte Steinert Foto: Bonni Tillemann

Die Geschichten des dritten und letzten Kapitels, „Die Emigration“, beziehen sich zum einen auf den wohlbekanntesten einschneidenden Ortswechsel, zum anderen auf die Wende in Rumänien und die Zeit danach. Über diesen einschneidenden Ortswechsel könnten so manche Romane und Betrachtungen verfasst werden; wie er sich für einen so sensiblen,

sprachlich hellhörigen Menschen wie Bettina Schuller ausnahm, kann man hier – noch einmal – nachlesen: entdeckend, bestätigend, wiedererkennend. *Es muss an der Freiheit liegen* hieß Bettina Schullers 1989 erschienene (und zur Neulektüre sehr zu empfehlende) Betrachtung über das Verhalten nach sieben Jahren Bundesrepublik (*Es muss an der Freiheit liegen. Betrachtungen, Geschichten, Skizzen*, Verlag Südostdeutsches Kulturwerk): Bestandsaufnahme und zugleich brillanteVorführung

der Wahrhaftigkeit von Ironie, der Ironie als, wenn man so sagen darf, Überlebensmittel. Der längste Text dieses dritten Teils, *Zu Besuch in Kronstadt*, handelt von einer Fahrt der Erzählerin, zurück in die Heimatstadt, nach der Wende. Was sie dabei sieht und erlebt, hat wohl jeder von uns, der nach 1989, neugierig, aufgebrochen ist nach der

alten Heimat, so ähnlich gesehen und erlebt: neuer Handel und Wandel, Verfallenes, Vertrautes oder Wiederentdecktes und doch: Fremdheit. Bettina Schuller nimmt die Wanderungen durch Kronstadt zum Anlass nachzudenken über Rumänen und Deutsche, über das, was sie scheidet und über das, was sie jeweils am Anderen fasziniert. Gewissermaßen lächelnd, auf jeden Fall aber liebevoll lässt sie die rumänische Sprache in sich auftauchen, singt das Lob der Zweisprachigkeit, die uns erkennen lasse, was Sprache sei – „nämlich etwas Unbegreifliches“. Sprache, Kindheit, Heimat, Freiheit, Identität: es sind die Leitmotive des ganzen Buches, vielleicht die Leitmotive eines Lebens – in *Zu Besuch in Kronstadt* laufen sie zusammen.

Dabei ist die Heimat, vielmehr die Hoffnung auf Heimat womöglich das Hauptthema:

Als sich das Auto der Kronstadt-Reisenden der Stadt nähert, fällt der Erzählerin die rumänische Ballade vom Popen ein, der in den Abend reitet und dessen Pferd, wohl wissend, was der Pope eigentlich im Sinn hat, stracks auf die Schenke zuhält. Und sie versucht, so gut es geht, zu übersetzen:

*Zur der nun das Rösslein rannte,  
schnaubend voller Lebenskraft,  
denn sogar die Mähre kannte,  
seiner Würden Leidenschaft.*

„Aber ich“, so heißt es danach, „bin nun Rösslein und Pope zugleich und laufe ... in Gedanken und Gefühlen dem Auto voraus.“

Aber schließlich gibt es wieder eine Heimfahrt: „Gegen Abend taucht der bayerische Zwiebelturn auf, der neben unserem Haus steht. Mein Herz hüpf ihm zu.“ Heimat: das sei, heißt es bei einem namhaften Philosophen, etwas „das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war“.

Die Besichtigung des Erinnernten und Beobachteten auf dem Spielplatz der Gedanken erweist sich als Entdeckungsreise; fast jeder der hier versammelten Texte verdient den nachdenkenden Blick, das Sich-Einlassen auf die Mäander der Erinnerung und der Reflexion. Es sind oft Haken schlagende Texte, manchmal unbegreiflich, manchmal amüsant, manchmal wie leichtfertig. Aber man bleibt dabei, weil man irgendwie dahinter kommen will. Transylvanische Elegie? Das einzigartige Ich? Unendliche Heiterkeit? Oder: Welches Rösslein (im rumänischen Original: „dobotocul“) führt uns eigentlich? *Ilse Lauer*

**Bettina Schuller: Transylvanien. Spielplatz der Gedanken. Mit Zeichnungen von Helmut von Arz, Hermannstadt-Bonn: Schiller-Verlag 2010**

## Kronstadt in Siebenbürgen

Harald Roths „kleine Stadtgeschichte“

denen Harald Roth im Vorwort dankt, stellvertretend für die „reiche Stadtgeschichtsschreibung“, die die Grundlage seines „Versuchs einer Synthese“ bilde? Schon ergibt sich die nächste Frage: Ein „Versuch“? Dazu gleich eine Antwort: Das ist typisches Understatement des Autors, denn das Buch *ist* die Synthese, die die Stadt schon lange verdient.

Die Synthese gliedert sich in sechs Kapitel mit spannenden Titeln: Corona entsteht (bis 1241), Auf dem Weg zur Autonomie (1241-1377), Das reiche Handelssporium (1377-1530), Eine verlässliche Stütze der Sächsischen Nation (1530-1688), Habsburgs langer Arm: Zerstörung und Peripherie (1688-1918), Im geographischen Zentrum: Kronstadt in Rumänien (seit 1918). Knappe Anmerkungen, eine Auswahlbibliographie, Abbildungen als gute Illustrationen zum Text, ein Verzeichnis der Namen der Gassen und Plätze (deutsch und der heutige rumänische Name), ein Register und zwei sehr gut orientierende Stadtpläne jeweils auf den Umschlaginnenseiten sind integrierender Teil des Buches. Der Leser muss auch sehen, Bilder interpretieren und Karten lesen, aber er tut es unwillkürlich, weil ihn die Neugier treibt und weil er dem historischen Stadtrundgang folgen will.

Diesen Stadtrundgang will der Rezensent nicht verkürzen, indem er die Geschichte nacherzählt, denn das ganze Buch *kann und muss* gelesen werden, vom Kronstädter ebenso wie vom Siebenbürger Sachsen, vom Siebenbürger jeden Glaubens und jeden Volkes ebenso wie vom interessierten Europäer und städtereisenden Weltenbummler. Aber auf einige, das traditionelle Geschichtsbild ins Wanken bringende Details möchte ich dennoch aufmerksam machen, um zu zeigen, dass das Buch viel mehr ist, als das Vorwort ankündigt, nämlich kein einfacher „Versuch der Synthese“ von Bekanntem, sondern eine spannungsgeladene Neuinterpretation. Betrachtet man den Stadtplan auf der vorderen Umschlaginnenseite, fällt ein grau markiertes Areal ins Auge, der „anzunehmende alte Klosterbereich“. Hier fand, so die überzeugend belegte These des Autors, Corona, der namengebende Stadt-Teil, seine Anfänge. Und zwar noch vor der Berufung des Deutschen Ordens ins Burzenland, die 1211 – also vor bald 800 Jahren – durch König Andreas I. erfolgte. Das bedeutet: Kronstadt ist keine Deutschordensgründung, wie zahlreiche Historiker bislang annehmen und auch nicht „nur“ 775 Jahre alt, wie gerade gefeiert wird! Vielleicht 875 Jahre alt, wenn man die Funde in Marienburg/Feldioara und Tartlau/Prejmer, die eine westliche Besiedlung des Burzenlandes um 1160 belegen, auch mit Kronstadt in Zusammenhang bringt? Vielleicht noch älter, wenn

man die Vorsiedlungen berücksichtigt, die aus vorgeschichtlicher Zeit bekannt sind? Oder hat man „das 800. Stadtjubiläum verpasst“, obwohl einige alte Chroniken das Jahr 1203 als Gründungsdatum angeben? Roth stellt einen Zusammenhang her zwischen der ersten schriftlichen Erwähnung der Stadt (1235, vor 775 Jahren) in einem Visitationsbericht der Prämonstratenser, der auch *Corona* und *villa Hermani* nennt, und der auf den Tag der heiligen Corona ausgerichteten Schwarzen Kirche. Die Gebeine dieser Heiligen liegen seit über 1000 Jahren im Aachener Dom (Kaiser Otto III. hatte sie aus Italien hin bringen lassen) und aus dem Aachener Raum dürften um 1200, vielleicht eben 1203, die Prämonstratensermönche gekommen sein, die die Ausrichtung der Schwarzen Kirche, ihrer als solche nicht mehr erhaltenen Klosterkirche, veranlasst haben. Mehr dazu und zu dieser spannenden Geschichte im ersten Kapitel des „kleinen“ Kronstadt-Buches.

Das Prämonstratenserklöster und die Siedlung rund um die Sankt-Corona-Kirche gingen im Mongolensturm nicht unter, so eine weitere, wenig lokalpatriotische These Harald Roths, da Corona 1241 noch viel zu unbedeutend war, vielleicht Marienburg und Zeiden/Codlea ihm noch den Rang abliefern. Erst die Katastrophe machte den strategischen Vorteil der Ansiedlung im Zinnental deutlich, die leicht Richtung offenes Burzenland abgeriegelt werden konnte. Danach entwickelte sich der Ort jedenfalls rasant, schloss stufenweise andere Siedlungen (wie Obere Vorstadt, Blumenau, Martinsberg) mit ein und wurde zur „Inneren Stadt“. 1353 verlieh ihm Ludwig der Große ein erstes wichtiges Stadtprivileg, 1369 (13 Jahre vor Hermannstadt, vermerkt Roth mit sichtlich lokalpatriotischem Stolz!) das Stapelrecht, das dann die Entwicklung zur Handelsmetropole beschleunigt hat, die Kronstadts Bedeutung im Mittelalter und in der Neuzeit ausmachte.

Während die Hermannstädter stolz sind auf ihre (irrationale) Treue gegenüber den Habsburgern, die nach 1526 jahrelange Belagerung auf sich genommen hatten und letztlich ihre wirtschaftliche und politische Vormachtstellung einbüßten, so sehen sich die Kronstädter gern als kluge Pragmatiker, die ihre Stadt durch frühe Einsicht in das Unvermeidliche aus den Kämpfen der Übergangszeit nach dem Zerfall des mittelalterlichen Ungarn herausgehalten und damit zur „verlässlichen Stütze der Sächsischen Nation“ ausgebaut hatten, in steter Konkurrenz zwischen der Stadt unter der Zinne und jener am Zibin. Roth feiert diese wenigen Jahre (1529-1536), in denen Kronstadt „wie selbstverständlich die Führung“ übernahm und stellt einen Zusammenhang her zur Reformation, die in Siebenbürgen

hier ausging, und zum Humanismus, die er an Johannes Honterus, dem bedeutendsten Sohn der Stadt, festmacht. Ob da wirklich ein ursächlicher Zusammenhang besteht? Oder ist es ein bisschen „Zur Schau getragener Stolz“ (Titel eines Unterkapitels) der Stadt und ihres Sprösslings?

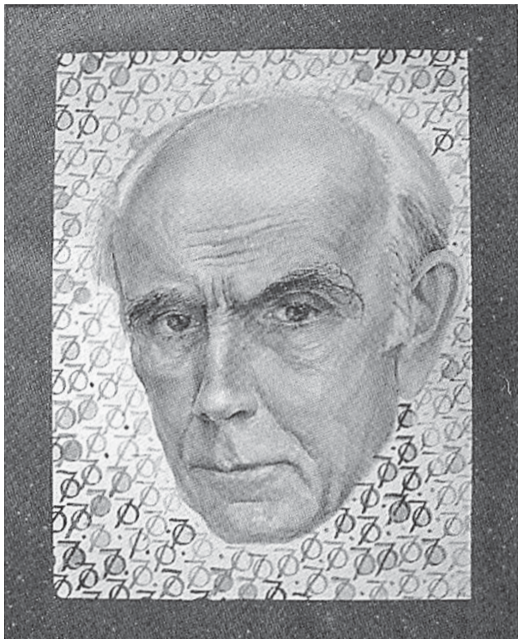
Davon zeugt auch das Unterkapitel „Kriegserklärung an den Kaiser“, das sich mit dem „Schusteraufstand“ von 1688/1689 gegen die habsburgische Besetzung der Stadt beschäftigt. Hat da wirklich ein Souverän (die „Stadtrepublik“) dem anderen (dem „Kaiser“, der ja hier eigentlich nur als König von Ungarn auftrat) den Krieg erklärt? Oder war es nicht doch in erster Linie ein Aufruhr der Handwerker gegen das Patriziat, das sich (zu) schnell und pragmatisch dem neuen Herrscher unterwerfen wollte? Letztlich brachte der Aufruhr nur Leid und Zerstörung (samt Stadtbrand und „Schwarzer“ Kirche), und die Habsburger drängten Kronstadt an den Rand, bevorzugten in allem Hermannstadt. Die späte Rache der Kronstädter Historiker, auch Harald Roths: Eine unverhohlene Habsburgfeindlichkeit in allen Geschichtsdarstellungen, obwohl ja Kronstadt spätestens nach 1848, aber immer noch als Teil Österreichs bzw. Österreichs-Ungarns, einen rasanten Aufstieg zum industriellen und kulturellen Zentrum Siebenbürgens erlebt hat. Dieser wird natürlich der „Stadt der drei Völker“ zugeschrieben, nicht (zumindest auch) den Rahmenbedingungen im Reich Franz Josephs I.

Diese Entwicklung wurde durch den Ersten Weltkrieg und den Übergang Siebenbürgens an das Königreich Rumänien nur kurz unterbrochen, in der Zwischenkriegszeit war Kronstadt nicht nur das „geographische Zentrum“ des Landes, sondern auch ein wirtschaftliches und politisches. Die Bevölkerungszahl verdoppelte sich, man dachte daran, die Hauptstadt Rumäniens hierher zu verlegen und – schreibt Harald Roth – auch ein „Zentrum sächsischer Politik“ wurde Kronstadt (zumindest zeitweilig, ergänzt der Rezensent schmunzelnd). Als dann in kommunistischer Zeit „Stalinstadt“ zum Regionsvorort erkoren, Hermannstadt aber zum Rayonsvorort degradiert wurde, hatten die ehemaligen Konkurrenten gleichermaßen zu leiden. Kronstadt aber darf für sich verbuchen, schon 1987 offen gegen das Regime rebellierte zu haben.

Neugierig geworden auf dieses wichtige Buch? Hoffentlich! Der Hermannstädter, der dem Kronstädter für die erste Monographie seiner Stadt dankt, muss gestehen: Das Kronstadt-Buch ist noch besser! Überzeugen Sie sich davon! *Konrad Gündisch*

**Harald Roth: Kronstadt in Siebenbürgen. Eine kleine Stadtgeschichte. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag 2010, 245 Seiten, 16 Schwarz-Weiß-Abbildungen im Text, 16 Farbtafeln, 2 Stadtpläne. Preis: 19,90 €. ISBN 978-3-412-20602-4 Internet: www.boehlau.de.**

Er war ein Sohn des Dichters, Schriftstellers, Publizisten, Lehrers und Gymnasialrektors Adolf Meschendorfer und seiner Frau Cornelia, geborene Rhein. Dabei rührte seine allgemeine künstlerische Begabung wohl vom Vater her, seine besondere Begabung für bildende Kunst jedoch von der Mutter, in deren Familie zeichnerische Fähigkeiten vorhanden waren, insbesondere bei dem früh verstorbenen Bruder der Mutter, Hans Rhein. Harald Meschendorfer hatte noch einen künstlerisch besonders begabten Bruder, Wolfgang, der 18 Monate jünger war.



Selbstbildnis zum 70. Geburtstag

Den Grundschulunterricht erhielt Harald Meschendorfer im Elternhaus neben dem Katharinentor. Zwischen 1919 und 1927 besuchte er das Honterus-Gymnasium im Geburtsort, wo er insbesondere vom Zeichenlehrer Ernst Kühlbrandt gefördert wurde. Zwischen 1924 und 1927 erhielt Harald Meschendorfer auch privaten Unterricht beim bekannten Zeichner Fritz Kimm. Dabei trat er in der kulturellen Vereinigung „Euphorion“ des Honteruscoetus – der Schüler-Selbstverwaltung des Honterus-Gymnasiums – mit kunstgeschichtlichen Aufsätzen und Vorträgen in Erscheinung. Einer seiner Beiträge, „Pieter Bruegels Herbstbild“, sollte sogar in der bedeutenden Zeitschrift „Klingsor“ veröffentlicht werden. Nach einer längeren Schulreise durch Italien, wonach auch Athen und Konstantinopel besucht wurden, bestand Harald Meschendorfer im September 1927, beim zweiten Anlauf, die Matura – wie in Siebenbürgen das Abitur heißt.

Harald Meschendorfer studierte zunächst, 1927 und 1928, vier Semester in München an der Staatsschule für an gewandte Kunst (wie die Kunstgewerbeschule damals hieß), wobei ihn besonders drei Professoren nachhaltig geprägt haben. Zuerst war es Fritz Hellmut Ehmcke, ein bedeutender Entwerfer von neuen Schriftarten zur Zeit einer Wiederbelebung der Buchkunst im Jugendstil, bei dem er Vorlesungen über Illustration, Gebrauchsgrafik und Typografie belegte. Dann war es Emil Preetorius, ein bedeutender Lithograf und Bühnenbildner, bei dem er sich desgleichen über Buchillustration kundig machte. Und danach war es der ebenfalls aus Kronstadt stammende Maler Walther Teutsch, bei dem er Naturstudien betrieb und in dessen Haus er in heimatlicher Verbundenheit auch verkehrte. Hinzu kamen bei weiteren Lehrkräften Lehrgänge über Buchdruck, Lithografie und natürlich auch Aktzeichnen.

Das Studium musste der angehende Künstler wegen dem Militärdienst unterbrechen. Ab September 1928 war er ein Jahr lang auf der Offizierschule in Craiova und absolvierte ein kurzes Praktikum bei einem Artillerieregiment in Kronstadt, um als Leutnant der Reserve aus dem Militärdienst entlassen zu werden.

Danach setzte Harald Meschendorfer seine Studien für zwei weitere Semester in München an der gleichen Bildungsanstalt fort, ab 1930 nunmehr mit seinem Bruder Wolfgang. Gemeinsam besuchten sie 1930-1932 drei Semester die Vereinigten Staatsschulen für freie und angewandte Kunst in Berlin-Charlottenburg (wie die Berliner Kunsthochschule damals hieß). Hier war es besonders der Maler und Entwurfzeichner für Kunstgewerbe Emil Rudolf Weiß, dessen Vorlesungen über dekorative Malerei sie belegten, ferner aber auch bei anderen Professoren solche über Stein- und Kupferdruck, Schrifanwendung oder Aktzeichnen. Gemeinsam gestalteten die beiden Brüder 1930 ihr künstlerisches Debüt: Zum einen setzten sie noch in München mit der Hand Gedichte von ihrem Vater Adolf Meschendorfer und druckten sie in 65 Exemplaren auf Bütteln, kunstreiche Initialen verwendend, zum andern besorgten sie in der Heimat die künstlerische Ausstattung der Festschrift zu den Vereinstagen in Kronstadt „Aus Kronstädter Gärten. Kunstschaffen einer sächsischen Stadt im Jahre 1930“, in der sie auch mit Bildbeilagen vertreten sind. Zudem gestaltete Harald 1931 den Umschlag zum Roman seines Vaters „Die Stadt im Osten“ und erwarb bei einem Preisausschreiben der staatlichen Verwaltung der preußischen Schlösser und Gärten für ein Signet zu Schloss Stolzenfels einen zweiten Preis.

Nun trennten sich für kurze Zeit die Wege der beiden Brüder. Wolfgang verblieb in Berlin, während Harald 1932 für ein Sommersemester in Paris weilte. Da betrieb er Aktstudien an der Akademie

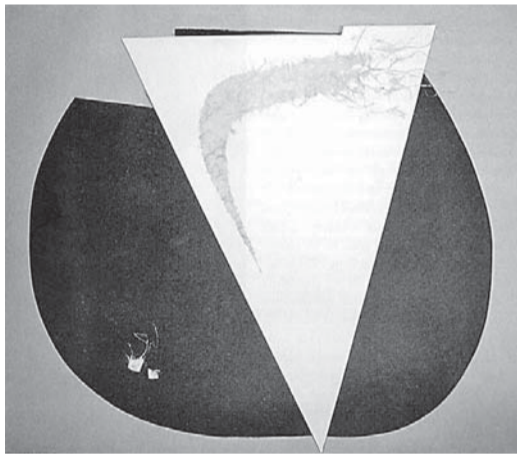
## Ein Künstlerleben

Gedenken an den Grafiker Harald Meschendorfer zum 100. Geburtstag

**Vor 100 Jahren, am 14. Juni 1909, wurde der Grafiker Harald Meschendorfer in Kronstadt, im Hause seines Großvaters, des Kaufmanns Adolf Meschendorfer, in der Bahnstraße Nr. 1, geboren – ein Anlass, um nach längerer Zeit wieder einmal an diesen Künstler zu erinnern.**

Colaressi, besuchte Museen sowie unternahm Reisen nach Chartres und Rouen, während denen er Landschaften skizzierte. Zudem pflegte er die Freundschaft zu Helfried Weiß, ebenfalls einem Kronstädter Kunst jünger und alsbald bekannten Grafiker und Maler, der in Paris eine andere Akademie besuchte, sowie zu Walter Müller, einem Züricher Landschaftsmaler und Werbegrafiker, der zwischen 1925 und 1939 wiederholt monatelang in Paris weilte. Gemeinsam teilten sie sich eine Wohnung am Boulevard St. Michel.

Im September 1932 richteten sich die beiden Brüder Harald und Wolfgang Meschendorfer in Kronstadt, im Haus der Druckerei Gött in der Klostergasse, ein eigenes Atelier für Reklameentwürfe ein. Gemeinsam schufen sie Werbegrafiken für den Handel (etwa für „Laco“-Krawatten) oder Plakate für Wohlfahrtsveranstaltungen („Himmelblau und rosenrot“), für die rumänische Staatslotterie (1933), dazu Kleingrafik (etwa das Verlagszeichen für „Johann Gött Sohn“, die Ledermarke für die Mediaische Firma „Karres“, das Werbezeichen für die Foto- und Sportwarenhandlung „Krafft und Helm“, ferner Glückwunschkarten, Exlibris). Hinzu kamen beispielsweise für die rumänische Publikation für Literatur und Kritik „Start“ der Zeitschriftenkopf oder eine Kopfleiste für den „völkischen Beobachter“. Außerdem schufen sie 1933 den Umschlag zu der in Leipzig veröffentlichten Fachpublikation „Altorientalische Teppiche in Siebenbürgen“ von Emil Schmutzler zum Roman „Leonore“ ihres Vaters Adolf Meschendorfer oder zu der Schrift „Deutsche Tugend am Werk. Aus den Arbeitslagern der deutschen Tugend in Rumänien, 1933“. Im selben Jahr gestalteten sie das Bühnenbild und die Kostüme für die Aufführung „Der Abt von Kerz der Theatergruppe des Deutschen Kasinos in Kronstadt, die sich gerade zur Vorstellung in Junge Bühne“ umgetauft hatte, Es handelt sich dabei um die Uraufführung eines Dramas ihres Vaters. Die letzte gemeinsame Arbeit der Brüder war wieder für den Handel gedacht. Sie sollten nämlich für die Industrieausstellung 1934 in Bukarest den Ausstellungsstand für die Tuchfabrik „W. Tellmann“ entwerfen. Dafür verwendeten sie eine neue Idee, die auch patentiert wurde. Sie stellten fast lebensgroße Drahtfiguren vor senkrecht hängende Stoffe, um so zu zeigen, wie ein Kleid oder ein Anzug, aus dem betreffenden Stoff geschneidert, aus-



Collage aus der Serie „Genesis“

sehen würde. Köpfe, Hände, Schuhe, Krawatten, Hüte hatten sie aus Blech ausgeschnitten, mit Ölfarbe bemalt und an den Drahtfiguren befestigt. Mitte September 1934 starb der Bruder Wolfgang an Scharlach und Harald Meschendorfer löste ihr gemeinsames Atelier für Reklameentwürfe auf.

In der Folge sollte Harald Meschendorfer bis Sommer 1936 künstlerisch kaum tätig sein. Er widmete sich zunächst einer zweibändigen Gedenkmappe mit Texten und Abbildungen über den verstorbenen Bruder, die als Handschrift in kleiner Auflage für die Familie gedruckt wurde. Danach baute er sich in Kronstadt in der Rochusgasse ein Wohnhaus. Nebenher gestaltete er nur noch den Umschlag für die Jubiläumsschrift „Cassa generala de pastrare din Brasov 1835-1935“, das Titelblatt des Jahrbuchs „Deutscher Kalender für Rumänien“ (1935), des „Bukarester Tageblatts“, welches auch in den darauffolgenden Jahren verwendet wurde, sowie den Einband zum Band mit Gedichten „Himmel im Blut“ vom längst vergessenen Autor Arnold Roth und zum Roman „Der Büffelbrunnen“ des Vaters Adolf Meschendorfer.

Zwischen dem 1. August 1936 und dem 31. August 1937 war Harald Meschendorfer als Reklamechef beim Kronstädter Tochterunternehmen von „Beiersdorf & Co“ (Nivea) angestellt, wobei über seine Tätigkeit da nichts bekannt ist. Nachdem er danach den Umschlag für einen zweiten Band mit Gedichten von Arnold Roth, nämlich „Glaube und Schwert“ gestaltet, eine Wandchronik der Geschichte des Burzenlandes für das „Burzenländer sächsische Museum“ und das Schema für eine allgemeine Ahnentafel entworfen hatte, setzte er seine Ausbildung in Deutschland fort. Monatelang praktizierte er jeweils in Bielefeld an Anilindruckmaschinen und in Frankfurt a. M. als Zinkograf.

Am 1. Mai 1938 ist er in Kronstadt Mitbegründer und Teilhaber einer Anilindruckerei und Klischee-

anstalt in der Form einer Kommanditgesellschaft, deren technische und künstlerische Leitung er übernahm. Zu einer geregelten Arbeit in dieser Firma, „Heliograph“ genannt, kam es aber nicht. Noch vor Kriegsausbruch war Harald Meschendorfer zu einer Waffenübung in eine Haubitzeneinheit bei Ploiesti eingezogen worden. Er machte den ganzen Krieg durch und war zuletzt bis Januar 1945 zum Schutz des rumänischen Erdölgebietes bei der Flugabwehr.



Unterbrochen war der Kriegseinsatz nur von kurzen Urlauben. So heiratete er am 29. September 1938 Gertraud, geborene Elbracht, eine Westfalin aus Brackwede, wonach sich alsbald auch der Kindersegen einstellte. Ein Jahr danach, am gleichen Tag, legte er als Buchdrucker die Meisterprüfung ab. Aus dieser Zeit kennen wir von Harald Meschendorfer nur eine einzige künstlerische Arbeit, und zwar den Umschlag zum dritten Schulungsbrief (1941) für Jungmädler „Auch du gehörst dem Führer“. An der intensiven Ausstellungstätigkeit in dieser Zeit in Kronstadt beteiligte er sich nicht, besuchte aber die beiden Wanderausstellungen durch das Deutsche Reich der „Deutschen Volksgruppe in Rumänien“ (1941-1942, 1943-1944) mit Arbeiten, die vor 1938 entstanden waren.

Harald Meschendorfer wurde Ende Januar 1945 aus dem Militärdienst entlassen, verbrachte aber wegen der rechtlosen Lage der rumänischen Bevölkerung und um nicht nachträglich zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion deportiert zu werden noch einige Monate bei rumänischen Freunden in Mizil, bevor er heimkehrte. Aber auch in seiner Vaterstadt mied er ein weiteres Jahr die Öffentlichkeit. Es war für ihn eine ruhige Zeit, in der er in den Gärten unter den „Kulturen“ und unter dem „Böttcherrücken“ herumstreifte, um sich dem Naturstudium zu widmen. Im Aquarell, dem er bis zu seinem Lebensende treu blieb, erlebte der Grafiker eine künstlerische Entwicklung, indem er sich vom beeindruckenden Landschaftspanorama zu meisterhaft wiedergegebenen Naturschnitten hinwandte. Einzelne Baumstämme, Gräser, Unkräuter oder Disteln hat er aufmerksam studiert und genau nachgezeichnet. Abgestufte Farben in unzähligen Zwischentönen vermitteln die Atmosphäre der Jahreszeit oder das Licht der Tageszeit. Damals, in der unmittelbaren Nachkriegszeit, als es keine Fotofilme gab, wendete er sich mit den gleichen Mitteln des Aquarells auch dem Porträtieren seiner Kinder zu, die er in ihrer einnehmenden Natürlichkeit wiedergibt.

Mit der Mitgliedschaft ab 1. Mai 1945 in der gemeinsamen Gewerkschaft der Künstler, Schriftsteller und Journalisten in Kronstadt, deren Schriftführer er 1947 wurde, normalisierte sich das künstlerische Leben für Harald Meschendorfer in einer gewissen Weise. Er betrieb Studien im Atelier von Hans Mattis-Teutsch und nahm im September 1947 mit aquarellierten Industrielandschaften an einer Kunstausstellung in der Kronstädter Redoute teil. Auch hat er in diesem Jahr erstmals wieder Buchumschläge gestaltet, und zwar für den Kronstädter Corvina-Verlag, der Bände über Albert Huet, Charles Boner in Siebenbürgen oder über die Sächsische Nationsuniversität herausgab. Der allgemeine Hunger während der Dürrejahre in der Nachkriegszeit ließ ihn allerdings von November 1947 bis Februar 1948 in Reps verweilen, wo er Bildnisse für Nahrungsmittel malte.

Ab 1949 sollte er keiner Kronstädter Ausstellung fernbleiben, aber auch in zahlreichen andern Ortschaften des Landes regelmäßig ausstellen. Viele seiner in den unterschiedlichsten grafischen oder malerischen Techniken geschaffenen Werke wurden einem breiten Publikum bekannt. Zudem hatte Harald Meschendorfer die Laufbahn eines beliebten Kunsterziehers begonnen. Zunächst war er 1949 an einer neu gegründeten Schule für bildende Kunst Lehrer für Kunstschrift, danach für technisches Zeichnen und Architektur sowohl an der deutschsprachigen als zeitweilig auch an der ungarischsprachigen Abteilung einer Baufachschule in Sacele. Seinen Lehrerberuf übte er bis 1969 aus, als er von der Volkskunstschule in Rente ging.

Mit der Gründung in Bukarest einer deutschen Abteilung des Staatsverlags für Kunst und Literatur, dem späteren Literaturverlag, bzw. Kriterion Verlag, wurde Harald Meschendorfer ab 1954 einer der prominentesten Buchausstatter Rumäniens, wobei er gelegentlich aber auch vom Jugendverlag in Bukarest oder vom Dacia Verlag in Klausenburg Aufträge erhielt. So schuf er Umschläge zu Museumsführern (etwa für die Schwarze Kirche in sechs verschiedenen Sprachen), zu literarischen Anthologien oder Klassikerausgaben sowie für Bücher der Dichter und Schriftsteller Georg Scherg, Erwin Wittstock, Oskar Walter Cisek, Adolf Meschendorfer, Otto Fritz Jickeli, Michael Albert, Alfred Margul-Sperber, Alfred Kittner, Werner Bossert, Lotte Berg, Hans Kehrer wie auch zu Fachbüchern von Roswith Capesius oder Eduard Eisenburger.

Besonders waren Meschendorfers Pflanzenzeichnungen bei den Naturkundlern gefragt, deren Fachstudien er gerne illustrierte. Da kam ihm neben seinem gründlichen Naturstudium auch seine besondere Freude an der Herstellung von Miniaturen zugute. Folgerichtig wurde die Rumänische Post auf ihn aufmerksam. So erschien von ihm am 15. März 1955 eine erste Briefmarkenserie, bestehend aus drei Postwerten zum „Monat des Waldes“. Harald Meschendorfer schuf bis 1968, dem Jahr, da er seine intensive Beschäftigung mit Briefmarkenentwürfen



abschluss, 21 Markenserien bestehend aus 152 einzelnen Postwerten, für die er Hunderte von Entwürfen – gleichsam als Höhepunkt seines künstlerischen Schaffens – ausgearbeitet hatte. Es handelt sich hierbei vorwiegend um die Darstellung im Format des Kleinbildes von Pflanzen, Tieren, Volkstrachten, Baudenkmalern oder sportlichen Ereignissen, die unserem Künstler weltweit Anerkennung aber auch Preise bringen sollten. Besonders Aufsehen erregte seine am 11. Juni 1960 veröffentlichte Serie „Sommerolympiade Rom“, da sie erstmals eine aus verschiedenen Marken und Postwerten gebildeten Block darstellte, wobei jede einzelne Marke den ganzen Text der Serie enthält, mit dem die Olympiringe beschriftet sind, jedoch so geistvoll angeordnet, dass er zugleich auf die beiden benachbarten Marken übergreift, und so auch mit diesen eine Einheit bildet. Preise wurden Harald Meschendorfer beispielsweise bei internationalen Philatelieausstellungen zugesprochen, etwa 1962 in Prag, 1964 in Paris oder 1966 bei einer nationalen Sonderschau in Bukarest.

Es war Harald Meschendorfer in den sechziger Jahren möglich, Deutschlandreisen zu unternehmen, um den dortigen Entwicklungen im Bereich der bildenden Kunst nachzugehen, aber auch aus gesundheitlichen Gründen. In den letzten Lebensjahren hat er schrifgraphische Blätter gestaltet und sich immer ernster der abstrakten Kunst zugewandt. Er bevorzugte dabei Formstrukturen in verschiedensten Mischtechniken und schuf Serien, die er „Raumklaviaturen“, „Morphologische Improvisationen“ oder „Genesis“ nannte.

Harald Meschendorfer starb in Kronstadt am 23. September 1984.

Manfred Wittstock  
(Aus „Deutsches Jahrbuch für Rumänien 2009“)

### Wilhelm Ernst Roth erster Kronstädter, dem die Medaille „Pro – meritis“ verliehen wurde



„Als langjähriger Kulturreferent und als Mitglied und Amtsträger der Kreisgruppe Augsburg hat sich Wilhelm Roth für die Gemeinschaft der Siebenbürger Sachsen

eingesetzt und ihren Zusammenhalt über Grenzen hinweg befördert. Siebenbürgisch-sächsische Kultur und Traditionen als Sinn und Inhalt unserer Gemeinschaft hat er nicht nur selber gepflegt, sondern das Wissen darüber durch eigene Beiträge vermehrt, einer breiten Öffentlichkeit vermittelt und damit zu ihrer Bewahrung und Entwicklung beigetragen.“ (Zitat aus der Würdigung von Dr. Bernd Fabritius)



Die Redaktion der „Neuen Kronstädter Zeitung“ gratuliert unserem Freund zu dieser Auszeichnung.  
Ortwin Götz

## II. Wussten Sie...

... dass der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Kronstadt wirkende Organist **Hieronymus Ostermayer** auch der bedeutendste Chronist Siebenbürgens jener Zeit war?

Ostermayer stammte aus Groß-Scheyern – womit vermutlich nicht Großscheuern bei Hermannstadt gemeint ist sondern Scheyern bei Pfaffenhofen in Bayern – und er wirkte ab 1530 bis zu seinem Tod hauptberuflich als Organist an der Kronstädter Marienkirche, der späteren Schwarzen Kirche. Als Freund und musikalischer Berater von Johannes Honterus spielte Ostermayer nicht nur im Musikleben Kronstadts eine bedeutsame Rolle sondern er wurde auch weit über die damaligen Landesgrenzen hinaus bekannt. Außer seiner musikalischen Tätigkeit war er auch als Berichterstatter tätig und schrieb eine Chronik seiner Zeit, wo er auch die rumänischen Fürstentümer miteinbezog sowie die wichtigsten Ereignisse der Reformation.

Hieronymus Ostermayer starb im Jahr 1561 in Kronstadt.

Sein Sohn, Georg Ostermayer – um 1530/35 in Kronstadt geboren – studierte ab 1553 in Wittenberg und Tübingen, war zwischendurch Organist in Torgau, danach in Stuttgart und von 1567 bis zu seinem Tod am 3. Juni 1572 Organist an der Kilianskirche und Rector Musici an der Lateinschule in Heilbronn.

... dass **Belin**, heute ein ungarisch-rumänisches Dorf zwischen Nussbach (rum. Măieruș), Apața (dt. Geist, sächs. Geeßt) und Aita Mare (dt. Aitau), einst eine sächsische Ortschaft war?

Auf der Honterus-Karte, 1532, ist die Gemeinde unter dem Namen „blumendorf“ eingezeichnet. In der Sammlung „Deutsche Fundgruben“, die Eugen von Trausenfels 1860 in Kronstadt herausbrachte, heißt es: „Anno 1612, den 6. Februar sind die Croner samt etlichen Gemeinen auf Blömendorf gezogen.“ Das lässt vermuten, dass damals den Kronstädtern der alte deutsche Name noch geläufig war; womöglich gab es sogar in jenem Dorf noch deutsche Einwohner.

Die Erinnerung an **Blumendorf** (sächs. Bleimendorf, Blömdref, ung. Böldön) lebt noch in Sagen und Volkserzählungen weiter. Der Name des Geister Waldes soll sich übrigens vom nahe gelegenen Dorf Geist (rum. Apața) herleiten.

... dass es bereits im 16. Jh. in Kronstadt auch jüdische Bürger gegeben hat?

So wird in einem Gerichtsbeschluss vom 29. April 1566 der Jude **Lassel** erwähnt, der sich bei

## Wussten Sie, dass ...

**Unter diesem Titel bringen wir Angaben zu bedeutsamen Persönlichkeiten und Ereignissen aus Geschichte, Kunst, Literatur und Wissenschaft, die einen besonderen Bezug zu Kronstadt und dem Burzenland haben. Dabei geht es unserem Mitarbeiter, dem Schriftsteller, Ethnologen und Kunsthistoriker Dr. Claus Stephani, der für die Zusammenstellung der Kurztexpte zeichnet, primär darum, an historische Begebenheiten und Gestalten von überregionaler Bedeutung zu erinnern und darüber kurz zu informieren.**

**Es wird versucht, eine möglichst breitgefächerte Vielfalt an historischen Ereignissen und Persönlichkeiten zu vermitteln. Kronstadt war, wie eine Statistik zeigt, bereits 1839 multiethnisch geprägt. Damals lebten dort 9 599 Sachsen (in absoluter Mehrheit hauptsächlich in der Innenstadt, der Altstadt und in Bartholomä), 9 508 Ungarn (hauptsächlich in der Blumenau), 9 079 Rumänen (hauptsächlich in der Oberen Vorstadt) und etwa 600 Juden, Armenier, Griechen und Angehörige anderer Ethnien. Daher werden in dieser Folge, wenn es sich ergibt, immer wieder auch bekannte Vertreter anderer Bevölkerungsgruppen genannt.**

einer Frau namens Balber, wegen einer verbalen Beleidigung, zu entschuldigen hat. Im Kronstädter Handel tauchen auch später immer wieder jüdische Namen auf, wie z. B. **Blume Hanesch** (1495/1508), **Abraham** (1579) oder **Avram**, ein Gewürzhändler, für den der muntenische Fürst Matei Basarab in einem Schreiben vom 27. Juni 1651 beim Kronstädter Bürgermeister Michael Goldschmidt interveniert und diesen bittet, er solle den Juden bei der Eintreibung von Schulden unterstützen. Diese und andere Angaben finden sich in der Urkundensammlung, die der Historiker Victor Eskenasy 1986 in Bukarest herausgebracht hat.

... dass **Karl Diehl**, einer der ersten rumänischen Porträtmaler („zugrav de portreturi“), aus Kronstadt stammte und 1834 von hier nach Bukarest ausgewandert war?

Karl Diehl, über dessen künstlerische Tätigkeit noch wenig bekannt ist, lebte auch zeitweilig, zwischen 1850-1882, in Craiova, wo er damals am dortigen Deutschen Gymnasium und an anderen Schulen Zeichen und Kaligraphie unterrichtete und gleichzeitig ein bekanntes photographisches Atelier hatte.

... dass früher die häufigsten **Burzenländer Familiennamen** Roth, Brenndörfer, Schmidts, Schuster, Schneider, Gross, Klein, Franz, Tontsch, Zerbes, Thiess und Cloos waren, wie man in dem 1976 erschienenen Werk von **Fritz Keintzel-Schön** „Die siebenbürgisch-sächsischen Familiennamen“ nachlesen kann?

Der Sprachwissenschaftler und Namenforscher Keintzel-Schön (1904-1971) versuchte auch, die Herkunft und Entstehung mancher Burzenländer deutscher Nachnamen zu erklären. So z. B. „stehen im schwachen Genitiv“ die Familiennamen **Binnen** (in Wolkendorf, von **Benedikt**), **Eiwen** (in Zeiden,

Rosenau, Wolkendorf, von **Eva**), **Elsen** (in Rosenau von **Elisabeth**), **Lexen** (in Tartlau, von **Alexius**) oder **Paalen** (in Petersberg, von **Paul**).

Andere Familiennamen, die von weiblichen Taufnamen abgeleitet wurden, sind **Barf** (von **Barbara**) in Zeiden, Neustadt, Rosenau, **Els** in Wolkendorf (von **Elisabeth**), **Liehn** (von **Magdalena**) in Schirkanyen, **Muerth** (von **Martha**) in Honigberg und Bartholomä, **Preidt** (von **Brigida**) in Wolkendorf, **Trein** (von **Katharina**) in Honigberg, **Zirr** und **Zoor** (von **Sara**) in Rotbach und Petersberg.

... dass der rumänische, aus Kronstadt stammende Komponist, Opernsänger, Musikpädagoge und Übersetzer **Gheorghe Dima** zwischen 1885-1889 auch zeitweilig als Dirigent den „Hermannstädter Männergesang-Vereins“ geleitet hat?

Gheorghe Dima wurde am 28. September 1847 in Kronstadt geboren, er studierte zuerst Gesang in Baden (bei Heinrich Giehne), in Wien (bei Otto Uffmann), danach Harmonie in Graz (bei Ferdinand Thiérot) und 1878-1880 besuchte er das Leipziger Konservatorium, wo Carl Reinecke und Salomon Jadassohn zu seinen Lehrern gehörten.

Nach dem Studium wirkte er, 1873-1874, zuerst als Opernsänger in Klagenfurt und Zürich, bevor er in seine Heimatstadt zurückkehrte, um hier eine vielfältige Tätigkeit als Komponist, Klavierkünstler, Sänger und Musiklehrer zu beginnen. Dima sprach fließend deutsch und seine „Lieder und Gesänge“ erschienen zuerst im Leipziger Verlag C. F. Kohut in deutscher Sprache. Ausführliche Angaben zu Gheorghe Dima und seinen Beziehungen zu den Siebenbürger Sachsen finden sich im Lexikon rumänischer Musiker, das der Musikwissenschaftler Viorel Cosma 1970 herausgebracht hat.

Gheorghe Dima starb am 4. Juni 1925 in Klausenburg.

## RUDOLF LASSEL (1861-1918) – 150 Jahre seit seiner Geburt

Weitere Informationen über einen äußerst begabten und beliebten Kirchenmusiker der Schwarzen Kirche

land, um die Gemeinden in der musikalischen Förderung solcher Schulchöre zu stärken und zu motivieren.

1907 erkrankte in Kronstadt zum ersten Male eine Bachkantate („Wacht auf ruft uns die Stimme“), in den folgenden Jahren wurden auch weitere Bachkantaten aufgeführt und die Tradition der Bachschen Musikaufführungen begründet. Lassels Schülerkirchenchor bestand bis Januar 1918. Nach dem Krieg gab es weder einen neuen Kantor noch Konzerte des Schülerkirchenchors. Erst mit dem neuen Kirchenmusiker, Victor Bickerich, nahm der Schülerkirchenchor seine Proben wieder auf und konnte zu Pfingsten 1922 das erste Mal auftreten. Mit Bickerich wurde die Bach-Tradition weiterhin gepflegt und zu den uns bekannten Höhepunkten geführt.

Als Organist förderte Lassel das Verständnis für die Orgelmusik durch Vorankündigungen der am Sonntag erklingenden Werke in der Kronstädter Zeitung. In diesen Zeilen versucht er, diese Musik leichter verständlich zu machen und die Buchholz-Orgel so zu einem Zentrum seines Wirkens zu machen. Seine Improvisationskonzerte waren be-

sonders beliebt. Es gibt zahlreiche Berichte und Briefe von Zuhörern (Soldaten, Besucher, Gemeinemitglieder), in denen diese Konzerte beschrieben werden. Ein solcher Brief stammt von Max Oswald (Berichterstatte der Falkenhayn Armee). Er beschreibt ein solches Improvisationskonzert (vom Oktober 1916) mit den Worten: „Es war fast dunkel in der Kirche. Nur am Notepult der Orgel oben brannten ein paar Lichter. Für den übrigen Raum sollten 2 dicke Wachskerzen sorgen. Ihr flackernder Schein kämpfte mit riesigen Schatten. Das Gewölbe schien ins Endlose zu wachsen. Wie ein dunkles Gewoge sah die eng zusammen geschmiegte Masse der Zuhörer aus, die lautlos darsaßen, wartete und kaum zu flüstern wagten. Da – aus fernen Weiten dringt ein heller zitternder Ton in die Halle. Ein zweiter, ein dritter gesellt sich zu ihm. Wie Sphärenklang aus unwirklichen Höhen strömt ein Akkord über unsere Häupter. Alle Seligkeiten öffnen sich verheißungsvoll. Friedensengel steigen nieder. Himmelssehnsucht und strahlende Erfüllung ist um uns. Doch ein grollender Ton mischt sich hinein, schwillt an, zieht brausend näher, und nun ist es, als wolle uns die Stimme der aufrasenden Gottheit zermalmen. Alle Register entfalten ihre Kraft. Aus allen Pfeifen quillt und flutet es. Glorie und Strafgericht verschlingen sich. Posaunen rufen dazwischen. Bachsche Fugen frohlocken und erschüttern. Und aus dem wallenden Meer der Harmonien lösen sich die rührenden alten Gesänge vertrauter Einfachheit und inbrünstigen Flehens: „Wer nur den lieben Gott läßt walten“, tönt es beschwichtigend in den Aufruhr der armen Seelen. „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“, klagt es dann wieder. Bis sich alles in dem tiefen Bekenntnis kindlicher Ergebung löst: Sei's wie es sei – lobe den Herrn.“

Neben dem Orgelspiel und der Arbeit als Chorleiter ist Lassel vor allem als Komponist hervorgetreten und hier besonders im Bereich der vokalen Musik. 12 instrumentalen Kompositionen stehen 138 vokale Werke (Chöre, Männerchöre, Lieder, eine Romanze, ein Singspiel usw.) gegenüber. Etliche seiner Werke sind verschollen, aber fast alle erhaltenen Handschriften befinden sich in einem Koffer in der Schwarzen Kirche. Seine Passionsmusik (Matthäuspasion) ist sein wichtigstes geistliches Werk. Seine Lieder (in deutscher Sprache und sächsischer Mundart geschrieben) kannte man in ganz Siebenbürgen: „Ich bin ein Sachs, ich sags mit Stolz“, „Ich kenn ein Fleckchen auf der Welt“, „Wenn ich durch die Felder

... dass der aus Kronstadt stammende Arzt und Wissenschaftler **Emil Fischer**, der ab 1883 in Bukarest lebte, Direktor des Știrbey-Spitals in Buftea war, danach Hausarzt im Palais der fürstlichen Familie Știrbey wurde und 1904 zu den Gründern des Bukarester „Deutschen Volksbildungsvereins“ gehörte?

Emil Fischer wurde am 16. März 1855 in Kronstadt geboren, wo er auch das Honterusgymnasium besuchte. Er studierte Medizin in Heidelberg und Wien und promovierte 1877 zum Dr. med. in Graz. Danach war er in Wien, Graz und Paris tätig und ließ sich schließlich 1883 in Bukarest nieder. Zwischen 1894 und 1905 unternahm er von hier Reisen nach Südfrankreich, Tunis, Algier, Sizilien, Norditalien, Tirol, Syrien, Palästina und Griechenland. Gleichzeitig schrieb und veröffentlichte er zahlreiche geschichtliche, kulturhistorische, sprachwissenschaftliche und völkerkundliche Studien und längere Beiträge, so z. B. „Die Kulturarbeit des Deutschtums in Rumänien“, Hermannstadt 1911. Er starb am 7. Dezember 1921 in Bukarest.

... dass vom 1. Juni zum 31. Juli 1978, unter der Ägide des „Rates der Werktätigen deutscher Nationalität“, im Bukarester Kulturhaus „Friedrich Schiller“ die größte und auch letzte gemeinsame Ausstellung **rumäniendeutscher Künstler** stattgefunden hat?

Kurator dieser bisher vom Umfang her einmaligen Leistungsschau war der Bildhauer Ingo Glass – damals auch Kulturreferent im Schillerhaus –, der persönlich alle repräsentativen Künstler „deutscher Nationalität“ in Siebenbürgen, im Banat, im Sathmarland und in der Maramuresch aufsuchte und Werke von ihnen nach Bukarest bringen ließ.

Von den insgesamt 77 rumäniendeutschen Malern, Grafikern und Bildhauern, die damals noch im Land lebten und kreativ tätig waren, kamen 14 aus Kronstadt bzw. aus dem Burzenland: Carin Eva Blücher, Friedrich v. Bömches, Adele Goosch, Karl Hübner, Artur Leiter, Johann Mattis-Teutsch (Joan Mattis), Waldemar Mattis-Teutsch, Harald Meschendörfer, Reinhardt Schuster, Josef Tellmann, Kaspar Teutsch, Helfried Weiß, Ortwin Weiß und Günther Zerbes.

Soweit bekannt, lebt heute, außer Waldemar Mattis-Teutsch (ein Enkel von Hans Mattis-Teutsch), kein einziger dieser Künstler mehr in Rumänien, wobei einige von ihnen – Bömches, Hübner, Leiter, J. Mattis-Teutsch, Meschendörfer und H. Weiß – inzwischen verstorben sind.

Claus Stephani

„Wer erinnert sich noch mit mir des herzigen blondgelockten Knaben, der, bei rauher Luft im blauen Kragenmäntelchen, an dem Turm unserer Stadtpfarrkirche sein sandbeladenes Wägelchen hin- und herzog oder in einem Sandhaufen Backofen baute? Es war des Conrektor Franz Lassel jüngerer Sohn, der Rudi. [...] Und dann nach Jahren ist er mein Schüler in den oberen Klassen gewesen, ein ganz eigenartiger Schüler. Erschlossen war ihm Herz und Sinn für alles, was unter Menschen groß und edel ist, verständig folgte er in allen Fächern dem Unterricht; aber ungleichmäßig schien



der Erfolg und zeitweilig zeigte sich an ihm ein träumerischer Zug. Wer ihn näher und mit Liebe beobachtete, erkannte seine außerordentlichen Gaben und als deren Folge die eigenartigen Züge und ließ ihn gewähren. Der Geniale darf nicht mit der Elle des Alltags gemessen werden. So ward das Ziel der Honterusschule glücklich und freundlich erreicht. Unvergessene Stunden, als wir beide am Abend des Reifeprüfungstages (1880) gemütlich zusammen saßen und nachher bis über Mitternacht im Glanz des Vollmondes durch die Straßen unsrer lieben Vaterstadt schlenderten, seine Zukunft beratend. [...] Leipzig ward Rudolf Lassels Bildungsstätte. An der Hochschule besuchte er theologische und philosophische Vorlesungen, bis der Kern seiner Begabung durchbrach und die Musikhochschule seine volle Nährmutter ward. Nach kleinen Anstellungen in Kronstadt und Bistritz vom Herbst 1883 an wirkte sich der Traum der Jugend: er wird am 7. Januar 1887 zum Organisten, später auch Kantor an der Stadtpfarrkirche seiner geliebten Vaterstadt berufen. Als Musiklehrer, als Organist, als Kantor leistet er Großes. Mit geringen Mitteln schafft er Neues und Wirksames. [...]“

Hier unterbrechen wir den Gedenkartikel, den Franz Herfurth (Pfarrer und Lehrer in Kronstadt) am 19. Januar 1918 in der Kronstädter Zeitung veröffentlichte. Es sei mir erlaubt, diese „neuen“ und „wirksamen“ Leistungen zu benennen: Als Kantor gründete er 1894 den Schülerkirchenchor, eine Singgemeinschaft nach dem Modell der „Thomaner“ aus seiner Studienstadt Leipzig. Der Chor bestand aus bis zu 70 Schülern des Unter- und Obergymnasiums, die den Kirchen- und Choralgesang bereichern sollten, ist aber auch in eigenen Konzerten aufgetreten und war in kurzer Zeit in der Lage, anspruchsvolle Werke vorzutragen. Ab dem Jahr 1899 unternahm der Chor Reisen in das Burzen-



Rudolf Lassel Familiengrab

schreite“, „Heil Honterus“, „Sachseland, vundenge Berjen“, „Än der Himet“, „Himwih“, „De Bietklok“, „Ech wil, ech wer e Vjeljtchen“, „Äm Fräjoer kam e Vjeljtchen“, „Äm Ma“, „Ech bän deng und ta bäst meng“. Rudolf Lassels jüngere Schwester, Helene, betätigte sich ebenfalls im Liedschaffen und hinterließ vier gelungene Kompositionen.

Rudolf Lassel hat in seiner Vaterstadt noch keine Straße, keinen Gemeinschaftsraum und keinen Chor, der seinen Namen trägt. Auch gibt es keine Gedenktafel an einem der Häuser, in denen er gelebt hat (Honterushof und Neugassee/Cerbului). Diese Tatsache könnte sich ab Herbst 2011 ändern, da man anlässlich von MUSICA CORONENSIS eine solche Tafel am C-Gebäude des Honteruslyzeums anbringen möchte. Die Berufung Rudolf Lassels an die Stelle des Organisten und Kantors der Schwarzen Kirche kann als ein Glücksfall für die Kronstädter Musikgeschichte und insbesondere für die Honterusgemeinde angesehen werden. Mit ihm begann eine Zeit, in der das musikalische Potential unserer wunderbaren Orgel ausgeschöpft und an die breite Masse gebracht werden konnte. Seine Vorhaben im chorischen Bereich haben sich auch bei seinen Nachfolgern erhalten können und nicht zuletzt war sein Einfluss auf seinen Schüler, Paul Richter, entscheidend, der dann auch nach Leipzig zum Musikstudium zog. Voller Dankbarkeit für seine Leistungen wollen wir in diesem Jubiläumsjahr diesem Kronstädter Organisten, Kantor, Pianisten, Chordirigenten, Musikpädagogen, Komponisten und Kirchenmusikdirektor durch die Aufführung einiger Werke danken!

Steffen Schlandt  
(Aus „Lebensräume in der Honterusgemeinde Nr. 16“)

### Dr. Otto-Liebhart-Monographie

In der Absicht, eine Monographie des als Direktor der Honterusschule (1947-1948 und 1952-1957) in schwierigen Jahren verdienstvollen Dr. Otto Liebhart zu erarbeiten, werden die Kronstädter/Burzenländer um Unterstützung gebeten: Wer kann etwas aus Erinnerungen an die Schulzeit, aber auch aus persönlicher oder aus politischer Erfahrung über Dr. Liebhart berichten? Zusendungen sind erbeten an:

**Hans-Otto Liebhart**  
Boschstraße 5  
88255-Baindt  
Telefon: (0 75 02) 78 39

## I

Es begann mit der Spannung der Vorfreude: In den 1920er, 1930er Jahren waren Ende Juni jeweils drei Termine für das Fest vorgesehen. Denn diese Zeit des Schuljahresschlusses ist in Kronstadt die regenreichste, sodass höchst unsicher war, ob der vorgesehene Termin nicht verregnet sein und das Fest verhindern würde. Also vorsichtshalber drei Termine, mit je einem Tag Zwischenraum. Die Wetterwarte Kronstadt, die älteste des Landes, wurde von Eugen Weiss betreut, dem hoch geschätzten Professor am Honterusgymnasium. Er hatte am Vorabend des Termins zu entscheiden, ob das Startsignal gegeben oder nicht gegeben werden durfte. Dieses bestand im Läuten der Großen Glocke am Abend des Vortages um 19 Uhr. Die endgültige Entscheidung fiel aber erst am frühen Morgen des vorgesehenen Festtages. Doch musste vorher ja die Festkleidung vorbereitet sein: Die Schüler der sächsischen Schulen stellten sich ganz in Weiß, mit blau-rotem Schulterband. Die Volksschüler und die unteren Klassen des Knabengymnasiums in kurzen Hosen, die beiden oberen Klassen, Tertia (7.) und Quarta (8. Klasse) – oder war es nur die Quarta? – in langen Hosen. Das Obergymnasium, die Coeten Honteri und Mercurii, in langen weißen Hosen und verschnürtem Samtflaus. Die Mädchenschulen natürlich ebenfalls in heller Kleidung. Die sächsischen Vereine waren auch zum gemeinsamen Auftreten gerufen, doch nur die Frauenvereine möglichst in festlicher Tracht.

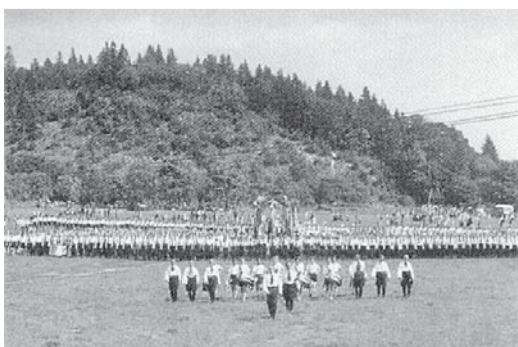
Hatte Professor Weiss am Vorabend das Geläute der Großen Glocke ertönen lassen, erzitterte die Stadt in freudiger Erwartung. Mütter und Großmütter packten die Körbe für die Familienverpflegung auf der Honteruswiese. Mit den rumänischen und ungarischen Nachbarn wurden Absprachen getroffen. Die blau-rotten Fahnen sowie die Staatsfahne wurden für die Beflaggung der sächsischen Häuser vorbereitet. Und mit Spannung erwartete man den nächsten Morgen.

Der begann bei gutem Wetter schon nach fünf Uhr früh mit dem Zug der Trommlerschar, der durch die Straßen der Inneren Stadt führte. Etwa zwölf Schüler mit kleinen Trommeln, ganz in Weiß, weckten die Bürger. „Tagwache“, „Honterusmarsch“, „Michael-Weiß-Marsch“ ... Und dann die endgültige Entscheidung: Um 6 Uhr musste die Große Glocke wieder verkünden: Das Fest findet statt! Jetzt strömte das sächsische Kronstadt auf den Kirchhof. Die Schulen klassenweise aufgestellt. Zwei Lieder: „Ich bin ein Sachs, ich sag's mit Stolz!“ und „Heil, Honterus, preist ihn alle“. Dazwischen die Ansprache des Direktors der Honteruschule aus einem Fenster des ersten Stockes des alten Honterusgymnasiums, das damals die Höhere Handelsschule beherbergte. Dann der Abmarsch auf den Marktplatz. Voran das Presbyterium und der Lehrkörper der sächsischen Schulen, es folgten die Schulklassen, angeführt von den beiden Coeten, angeführt von ihren „Würdenträgern“ mit breitem Schulterband – blau-rot für den Honterus-Coetus, schwarz-grün-golden für den Coetus Mercurii. Die „Merkurianer“ stellten auch eine der zahlreichen Blasmusiken. Die Volksschüler mit roten Kappen, die Untergymnasiasten mit schwarzen, die Coetisten mit hellblauen (Honteri) bzw. dunkelgrünen Kappen (Mercurii). Dass auch die Mädchenschulen ihre Kappen (dunkelblau, rot, grün) und ihre Würdenträger hatten, soll nicht vergessen werden. Auf dem Marktplatz nahmen dann nicht nur die Schulen Aufstellung. Da standen auch die Vereine, zum geordneten Zug auf die Honteruswiese bereit. Für sie alle wäre auf dem Kirchhof nicht genug Platz gewesen. Und wo nun alle zusammen waren, sang man vor dem Abmarsch gemeinsam und feierlich das Siebenbürgenlied vom Band der Eintracht, das „alle Söhne“ des Landes umschlingt.

Dann brachen Schulen, Vereine und Verbände zur Honteruswiese auf: Über den Kuhmarkt durch die Schwarzgasse. Vor dem Geburtshaus des Johannes Honterus riefen die vorbeiziehenden Schulklassen und Gruppen dreimal „Heil“. Dieser Ruf weckte damals noch keine Assoziationen an das herausfordernde „Sieg-Heil“ der späteren braunen Jahre, die doch schon so nahe waren. Über den Burghals aber ging es weiter zur Honteruswiese, auf die uns die beiden Bilder führen, die diesen Beitrag veranlassen haben.

## II

Unser erstes Bild zeigt den Eröffnungsakt des Festes: den Aufmarsch der Schulen und Vereine zum Lehrzelt. Unsere Fotografie stammt freilich aus dem Jahr 1939, vom letzten Honterusfest, das vor dem Zweiten Weltkrieg auf der Honteruswiese stattgefunden hat. Und da war vieles anders, als es bis 1938 gewesen war: Da trugen die Schulen nicht mehr die Kleidung, die wir oben gerade geschildert



Honterusfest 1939. Foto: Privatbesitz

## „Ich kenn ein Fleckchen auf der Welt ...“

Zwei Bilder vom Kronstädter Honterusfest  
Univ.- Prof. Dr. Dres. h. c. Paul Philippi

Wenn ein Kronstädter erzählt, wie das Honterusfest in der Zwischenkriegszeit gefeiert wurde, gerät er ins Schwärmen. Es war das Fest aller Feste. Ein Fest schlechthin. Ein Fest, von dem die ganze Stadt erfasst und getragen wurde. So wenigstens will es dem Kronstädter scheinen, der sich dieser Feste erinnern kann. Adolf Meschendörfer hat das Fest in überschwänglicher Weise geschildert.

haben. Zwar trugen sie noch nicht die Uniformen der „Deutschen Jugend“. Aber sie trugen, ebenso wie manche Vereine, das, was jetzt als Volkstracht galt: die Männer und die männliche Jugend ein sächsisches Trachtenherd, die Frauen und Mädchen eine stilisierte Tracht, meist nach Burzenländer Art bestickt. Die Obergymnasiasten und Männer steckten in Stiefeln und schwarzen Stiefelhosen, die Untergymnasiasten in kurzen schwarzen Hosen.

Sonst aber vollzog sich das Zeremoniell wohl noch nach dem Brauch der Vorjahre: Schulen und Vereine stellten sich in breiter Front mit ihren Fahnen auf und gingen bei Marschmusik auf das an erhöhtem Standort errichtete „Lehrzelt“ zu. „Kronstadts lebendige Mauer rückt herauf mit flatternden Fahnen“, schreibt Meschendörfer. Das Lehrzelt war ein solider, offener Holzbau, in dem die ganze Lehrerschaft Kronstadts samt dem ihm vorgesetzten Presbyterium Platz fand. Schließlich war das Honterusfest ja in erster Linie als Schulfest konzipiert! Die Familien der Schüler und die Bürger der Stadt, die dies Fest mitfeierten, fanden unter den großen Bäumen des Wiesenrandes reichlich Platz.

An der Spitze dieses Aufmarsches ging (und geht auch auf unserm Bild) der Organisator der Honterusfeste der 1920er und 1930er Jahre, Turnlehrer Oskar Zeidner, „der Major“. Oben, am Lehrzelt, empfing der Kurator der Kirchengemeinde die Herangekommenen und grüßte mit einer Ansprache, die an den Stadtpfarrer gerichtet war. Dieser wieder antwortete mit einem Wort an alle Festteilnehmer. Ganz gewiss wurde dabei auch gesungen. Aber ich weiß nicht mehr, ob es 1939 noch so war und was da gesungen wurde. War es vielleicht die Königshymne? Wir Schüler konnten sie alle in deutscher Sprache auswendig: „Heil unserm Könige, Friede sei ihm besichert ...“

Nach diesem Festakt begann der gesellige Teil des Honterusfestes. Die Familien sammelten sich unter den Bäumen. Sie speisten aus ihren Vorräten, man traf sich mit Freunden. Die Oberklassen blieben beisammen in kleineren Bereichen, die durch grüne Zweige abgegrenzt waren. Sie bereiteten sich auf den nächsten Höhepunkt vor: auf den Zug zur „Honterusquelle“, der um 14 Uhr stattfinden sollte. Von ihm will das zweite Bild erzählen. Doch bevor wir dieses betrachten, müssen wir noch einmal an die Veränderung erinnern, die sich 1939 angebahnt hatte. Diese Veränderung markierte bereits den Übergang zu einer Zeit und einer Gesinnung, die dem Stil und dem Geist des wohl um 1845 begründeten Honterusfestes nicht mehr entsprachen. Bis 1939 hatte es geschienen, als stimmte die Tradition der evangelischen sächsischen Schulen mit der Überlieferung unserer Dörfer harmonisch zusammen. Nicht zufällig wirkte bei jedem Honterusfest auch die Adjvanten-Blasmusik einer unserer Burzenländer Gemeinden mit, und zwar jene, die als die beste galt. 1939 aber war die „Volkstracht“, die den Flaus und das blau-rote Band verdrängt hatte, zu einer Art Demonstration geworden für eine völkische Weltanschauung. Diese war zwar nicht nationalsozialistisch in dem Sinn, den wir heute, im Rückblick, mit diesem Begriff verbinden. Aber die Abschaffung einer bodenständig gewachsenen Tradition und deren Ersatz durch Elemente einer ideologisch konzipierten, aufgesetzten Selbstdarstellung bildeten doch den Übergang zu den uniformierten braunen Jahren. Und dieser Übergang führte, ohne dass wir uns darüber Rechenschaft gaben, nicht zufällig zur Abschaffung auch des Honterusfestes. Über diesen, an sich nicht gewollten, Übergang von „völkisch“ zu „nationalsozialistisch“ hat die Generation der 1940er Jahre bis heute noch zu wenig nachgedacht.

## III

Um 14 Uhr gab, der Tradition gemäß, der Erste Trompeter der eingeladenen Burzenländer Adjvanten das Signal zum Gang an die Honterusquelle. Diesem Signal folgten nur Erwachsene und die Schüler und Schülerinnen der Oberstufen. Die Kleineren blieben auf der Festwiese beim Spiel zurück. Die Honterusquelle war im Baumbestand des angrenzenden Waldes gelegen. Der Ort lud ein zu intimerer, leiser Versammlung, zu stiller Besinnung. Der jüngste der ans Honterusgymnasium berufenen Professoren sollte nun eine Ansprache halten.

Diesen Charakter des Gangs zur Honterusquelle möchte das zweite Bild festhalten. Es stammt vom Kronstädter Maler Karl Hübner (1902-1991). Im Hintergrund des Bildes erkennt man links den Redner. Man sieht, dass der Maler die versammelten Coeten in den Mittelpunkt der Betrachtung stellen will. Mit Recht. Dass er ihnen dabei drei nicht definierbare kleine Fahnen zuteilt, stimmt mit der historischen Wirklichkeit nicht überein. Ihre Dreierzahl ist unhistorisch. Die Coetusfahnen (blau-rot bzw. schwarz-grün-golden) waren in Wirklichkeit höher und reich geschmückt. Ebenso groß war die immer parallel dazu geführte Staatsfahne. Auch erscheinen die Coetisten auf dem Bild kindlicher, als sie in Wirklichkeit aussahen. Auch bin ich nicht sicher, ob die Fahnen mit zur Honterusquelle getragen wurden. Unter den Zuhörern erscheinen un-

verhältnismäßig mehr Trachtenträger, als sie sich nach meiner Erinnerung dort einfanden. Und schließlich lässt der rechts im Vordergrund stehende



Karl Hübner: Quellenrede (Honterusfest). Das 1939 entstandene Gemälde wurde von den Erben des Malers dem Deutschen Forum Kronstadt als Leihgabe überlassen

Junge in kurzer schwarzer Hose vermuten, dass der Maler die Szene an der Honterusquelle aus der Erinnerung kombiniert hat: Den Coetus im Flaus gab es hier zuletzt 1938, während die Trachten sich 1939 häuften und die kurze schwarze Hose mit breitem „Koppel“ und „Koppelschloss“ erst 1939 beim Honterusfest auftauchte (abgesehen davon, dass die jüngeren Jahrgänge beim Quellengang eher fehlten). All das könnte ein Indiz dafür sein, dass der Maler die Erinnerung an frühere Honterusfeste mit der an das letzte, das vor dem letzten Krieg auf der Honterus-Festwiese, stattfand, kompiliert hat. Auch weiß ich nicht, ob die Quelle so aussah, wie sie dargestellt ist.

Zu diesem leisen Höhepunkt des Festes an der Honterusquelle gehörten auch die Lieder, die hier angestimmt wurden. Sie konnte der Maler nicht wiedergeben. Aber ihre Stimmung wollte er offenbar einfangen. Hier erklang – jedenfalls bis 1938 – das von Stadtpfarrer Franz Obert (1828-1908) gedichtete und von Stadtkantor Rudolf Lassel (1861-1918) vertonte „Ich kenn ein Fleckchen auf der Welt“:

„Wohl hat man Länder ohne Zahl“, sang man da,  
„die gar viel reicher sind;  
doch hätte ich auch gleich die Wahl,  
ich wär für alle blind.“  
Nicht die hohe Alpen wand,  
noch des Meeres Silberstrand  
lockt mich aus dem Sachsenland.“

Wenn ich mich recht erinnere, war hier auch der Ort für Max Moltkes zweites Siebenbürgenlied, das „Volksgedeb des Siebenbürger Sachsen“: „Schütze, Gott, dein Volk der Sachsen in dem Siebenbürger Land“, in dem es, ebenso wie im bekannteren vom Land des Segens, um „der Eintracht Band“ geht, das sich „brüderlich“ um alle „Berg- und Talgenossen rings im schönen Vaterland“ schlingen möge. Jedenfalls gehörte auch dieses Lied zum Ritual des Honterusfestes.

## IV

Im weiteren Verlauf des Nachmittags fanden Spiele der Schulklassen, Tänze der Coeten statt, an denen sich auch die Eltern und Alten erfreuten. Während sich dann die Teilnehmer allmählich auf den



Eduard Morres: Honteruswiese mit Lehrzelt (Gemälde, undatiert). Auf dieses Gemälde wurde nicht Bezug genommen. Es befindet sich in Privatbesitz in Kronstadt.

Heimweg machten, zog nur der Honterus-Coetus geschlossen auf den Kirchhof zurück. In der Dämmerung, zwischen dem Honterusdenkmal und dem alten Honterusgymnasium angelangt, sang der Coetus dann zum Abschluss a cappella und fast ohne Publikum alle Strophen des *Gaudeamus igitur* – eine unbetonte Erinnerung dar an, dass auch das so groß aufgewertete Honterusfest als ein Schulfest begonnen hatte und letztlich auf jene „Exerzitien“ zurückweist, die schon die Honter'sche Schulordnung des Jahres 1543 dem *Mons Gymnicus* – d. i. dem Schulergebirge oder der Schulerau – zugeordnet hatte, deren Besuch im *Studium Coronense*, im Kronstädter Studiengang, fest eingebaut war. Davon besitzen wir allerdings kein Bild.

(Aus „Deutsches Jahrbuch für Rumänien 2009“)

## Kronstädter Kulturkalender

Für Sommer und Herbst sind folgende Kulturveranstaltungen in Kronstadt und Umgebung geplant:

## Juli

1. Juli, ev. Kirche Honigberg – Konzert in der Serie „Musica Barcensis“
  2. Juli, Neustadt, Gemeindesaal – interethnische Festveranstaltung „800 Jahre Burzenland“
  2. Juli, ev. Kirche Rosenau – Konzert in der Serie „Musica Barcensis“
  3. Juli – Waldgottesdienst bei Nussbach
  9. Juli, 11.00 Uhr, Radeln – Eröffnung des Therapeutischen Ferienhauses (Peter Maffay Stiftung, Fundatia Tabaluga)
  15. Juli, ev. Kirche Honigberg – Konzert in der Serie „Musica Barcensis“
  - 15.-17. Juli, Rosenau – Mittelalterfest
  16. Juli, ev. Kirche Rosenau – Konzert in der Serie „Musica Barcensis“
  29. Juli, ev. Kirche Honigberg – Konzert in der Serie „Musica Barcensis“
  30. Juli, ev. Kirche Rosenau – Konzert in der Serie „Musica Barcensis“
  31. Juli, 11.00 Uhr, Petersberg – Gottesdienst mit Auftritt des Swissgospelchoirs
- Jeweils dienstags, donnerstags und samstags findet um 18.00 Uhr in der Schwarze Kirche ein Orgelkonzert statt. Für jeden Sonntag des Monats ist ein Konzert in der Serie „Musica Barcensis“ in der ev. Kirche Bartholomae vorgesehen

## August

- 5.-7. August, Kronstadt (Sportschule) – Mittelalterfest
  - 6.-7. und 12.-15. August, Rosenau – Konzerte in der ev. Kirche im Rahmen des Festivals für historische Filme
  7. August – Burgfest in Petersberg
  12. August, ev. Kirche Weidenbach – Konzert in der Serie „Musica Barcensis“
  - 12.-14. August, Törzburg – Mittelalterfest
  13. August, ev. Kirche Rosenau – Konzert in der Serie „Musica Barcensis“
  - 13.-14. August, Honigberg – 2. Begegnungsfest der Honigberger von nah und fern
  - 18.-21. August, Fogarasch – Mittelalterfest
  21. August – Bartholomäusfest
  26. August, ev. Kirche Weidenbach – Konzert in der Serie „Musica Barcensis“
  27. August, ev. Kirche Rosenau – Konzert in der Serie „Musica Barcensis“
  27. August – 4. September, Jugendzentrum Seligstadt – Internationale Jugend-Musik-Orchesterfreizeit
- Jeweils dienstags, donnerstags und samstags findet um 18.00 Uhr in der Schwarze Kirche ein Orgelkonzert statt. Für jeden Sonntag des Monats um 17.00 Uhr ist ein Konzert in der Serie „Musica Barcensis“ in der ev. Kirche Tartlau vorgesehen.

## September

- 2.-4. September, Marienburg – Gemeindefest, veranstaltet von der politischen Gemeinde (Mittelalterfest)
  - 4.-11. September, Jugendzentrum Seligstadt – fünfte Singwoche für (junge) Erwachsene und Familien
  - 8.-10. September, Zeiden – 3. Zeidner Begegnung
  - 8.-11. September, Kronstadt (Sportschule) – Oktoberfest des Deutschen Wirtschaftsklubs Kronstadt
  - 11.-17. September, Julius-Römer-Hütte auf dem Schuler und Kronstadt – 26. Internationale Siebenbürgische Akademiewoche von „Studium Transylvanicum“
  15. September, 14.00 Uhr, Kunstmuseum Kronstadt: Eröffnung der Ausstellung „Siebenbürgisch-deutsche Kunst in den museumseigenen Beständen“
  - 15.-16. September, Redoute – wissenschaftliche Tagung „Der Deutsche Orden im Burzenland“
  17. September – Sachsentreffen in Kronstadt
- Jeweils dienstags um 18.00 Uhr findet in der Schwarze Kirche ein Orgelkonzert statt.

## Oktober

9. Oktober, 17.00 Uhr, Schwarze Kirche – Konzert der Ev. Schweizer Singgemeinschaft Bern
  - 13.-16. Oktober, Kronstadt – Festspiele „Musica Coronensis“ (9. Ausgabe)
  14. Oktober, Marienburg – Michael-Weiß-Gedenkfeier
  15. Oktober, Bistritz – Siebenbürgischer Lehrertag
  30. Oktober, Petersberg – Erntedankfest
- Für die letzte Oktober-Woche plant das Museum „Casa Mureşenilor“ die VI. Ausgabe der wissenschaftlichen Tagung „Bedeutende Geographen Kronstadts“, welche in diesem Jahr Paul Binder gewidmet sein wird.

Aktualisierte Informationen zu den aufgelisteten Veranstaltungen sowie weitere Termine finden sich unter [www.forumkronstadt.ro](http://www.forumkronstadt.ro). uk

Es war in der Schlossergasse in Kronstadt, wo ich in der kleinen Kellerwohnung des neuen Hauses von Herrn Schuster am 11. September 1921 in diese Welt geboren worden bin. Meine noch recht jungen Eltern hatten sich als Mitarbeiter in der Eisenhandlung Kammer und Jekelius kennengelernt. Auch mein Bruder Robert, lebenslang Zozo genannt, stammte aus dem Keller. Der fast drei Jahre jüngere ist im Februar 1945 beim nächtlichen Ausbruch des Resthaufens aus der Budapester Burg offenbar von einer russischen Kugel getroffen worden und seither spurlos verschwunden.

Kindergarten bei Frau Hommer am Anfang der Burggasse, dann beruflich bedingte Umzüge und erster Schulklässler in der Blumenau. Dann in Martinsberg im Herbst 1929, mit Lehrer Schunn oberhalb der Kirche, wo Pfarrer Stadel gewirkt hat, bis er von den DVR-lern zum Bischof gemacht worden ist, hatten wir ein besonderes Erlebnis: Luftschiff LZ Zeppelin fuhr auf seiner Weltreise brummend über uns und Kronstadt hinweg - ein unvergessliches Jugenderlebnis. Für meinen kurzen Aufsatz im Schulheft habe ich eine Note 10 bekommen. Ich habe schon damals immer gern geschrieben, ohne noch zu ahnen, dass es einmal mein Beruf werden würde. Dritte und vierte Klasse waren bei Lehrer Greger in Bartholomä, wir haben in der Kreuzgasse gewohnt, von wo ich danach zwei Schuljahre lang, manchmal auch zweimal am Tag, in das Honterus-Gymnasium marschieren musste. Ich bin gerne in die Schule gegangen, obwohl in den zwei ersten Jahren am Monatsanfang der Klassenlehrer - einmal Professor Liebhart - von einem Zettel in der Hand einen oder auch zwei und drei Namen genannt hat, weil das monatliche Schulgeld (wenn ich mich recht erinnere, 300 LEI) nicht bezahlt war. Vater verdiente damals sehr wenig, hatte auch sicher recht hohe Schulden, weil das Spezerei-Geschäft in der äußeren Blumenau zweimal in einem Jahr von Einbrechern ausgeraubt worden war - trotz Sicherungen und Vorhängeschlössern. Im Gymnasium hörten die Mahnungen bald auf, als Tata Geschäftsführer der neuen Kammer und Jekelius-Abteilung für Glas und Porzellan auf der Kornzeile geworden war. Einige Jahre später haben dann die Eltern etwa Ende 1938 die Führung des Doktor-Julius-Römer-Schutzhauses des Deutschen Karpäten-Vereins übernommen und fast bis Kriegsende geführt.

Wir Buben sind Gymnasiasten gewesen, ich bis zum Bakkalaureat (Abitur) im Frühsommer 1940, Zozo ging nach vier Jahren Honterus-Gymnasium in die Handelsschule, weil er unbedingt in der „Blasia“, der Musikkapelle der Merkuri als Trommler mitspielen wollte. Trommeln hatten wir bei unserem Turnlehrer Oskar Zeidner gelernt, der es wohl als Zögling der Kaiserlich-und-Königlichen Offiziersschule Österreichs in Wiener Neustadt gelernt hatte. Als Major ist er aus dem ersten Weltkrieg wieder nach Kronstadt gekommen.

Jeden Sonntag war Kirchgang. In unserer am weitesten im Südosten Europas gebauten „Schwarzen Kirche“, die so genannt worden ist nach dem großen Brand Ende des 17. Jahrhunderts, hat Viktor Bickerich meisterhaft die große Orgel gespielt. Unser Musikdirektor ist sehr streng gewesen. Vier Treibügel auf der Rückseite haben die Luft für die Töne gegeben. Ich war fast zwei Jahre jeden Sonntag um Punkt Neun einer von zweien, die über die getretenen Pedale dem Organisten Luft gegeben haben. Wehe, wenn zu wenig Luft gekommen ist.

Im Sommer gegen Ende des Schuljahres marschierte die Trommlergruppe (bei gutem Wetter) durch die Straßen der Innenstadt, mit dieser Tagwache ankündigend, dass das „Honterus-Fest“ stattfinden würde. Das war ein teils sehr besinnliches, zum größten Teil jedoch ausgelassenes Freudenfest. Auf der großen Wiese waren Tische und Bänke aufgebaut, Holzfleisch duftete von den Kohlerosten, Blasmusiken haben ihre Weisen ertönen lassen. Am späteren Vormittag haben die meisten Besucher im nahen Wald an der „Honterus-Quelle“, wo unser Reformator Johannes Honterus, ein Augustiner-Mönchsbruder von Martin Luther, einst gerastet haben soll. Er hat, mit Luthers 95 Thesen aus Wittenberg wieder nach Hause nach Kronstadt gekommen, Siebenbürgen dem evangelischen Glauben geöffnet. Jedes Jahr hat ein anderer guter Kopf die Quellenrede gesprochen. (Ich träumte einst davon, an der Honterus-Quelle sprechen zu können, wenn die Zeit friedlich geblieben wäre.)

In den drei Klassen der Oberstufe ist jeder in den Coetus - den Studenten-Vereinigungen nachempfunden - aufgenommen worden. In der Quinta, der fünften Gymnasialklasse, waren zwei oder drei bei einem Oktavener (8. Klasse) „Fuchs“. Es hat von der Schule geförderte verschiedene Gruppen gegeben. Die Musiker waren in der „Lyra“ mit bemerkenswerten Konzerten. Es hat „Euphorion“ gegeben. Jedes Jahr ist ein Theaterstück aufgeführt worden: „Egmont“, „Die Räuber“, „Der Revisor“ (von Gogol) sind in der „Redoute“ erfolgreich gewesen. Zwei Jahre habe ich 14-täglich die große Orgel für die Musikluft getreten.

Das Bakkalaureat war vorbei. Ich habe noch bei der Aussiedlung der Vertriebenen aus Bessarabien und dem Buchenland mitgearbeitet (siehe NKZ vom 5. Juli 2010). Danach kam eine Eignungsprüfung für das Seminar der Evangelischen Landeskirche A. B. (Augsburger Bekenntnis) in Hermannstadt. Am 1. Januar 1941 habe ich als „Student“ für das Volksschul-Lehramt und auch Kirchlicher Prediger angefangen. Anfang April bin ich zu einem ersten Praktikum in die Rumänische Gemeinde Calan-Criseni (mit einigen deutschen Familien) geschickt worden. Ich sollte in der rumä-

## Bruno Morawetz wird 90 Vom Kellerkind zum Bambisieger

Von Bruno Morawetz

nischen Schule die in einer Klasse vereinten 17 deutschen Kinder unterrichten. Nach gut drei Wochen bin ich beim „Ortsgruppenleiter“, dem Friseurmeister, für Deutschland gemustert worden. Drei Tage danach bin ich nach Hause gefahren, habe einen kleinen Koffer gepackt, mich bei der Familie verabschiedet und in Temeschburg als deutscher Soldat verkleidet am 30. April spät abends im Wiener Arsenal gelandet. Am nächsten Tag eingekleidet, mit Tornister, Kochgeschirr und Karabiner 98 K ausgerüstet deutscher Rekrut geworden. Als Rekrut, nicht wie Menschen behandelt, von den „Ausbildern“ nur schikaniert, sind wir deutschen Freiwilligen aus Siebenbürgen und dem Banat schon nach gut zwei Monaten zu Front-Einheiten in Mittelpolen gekommen. Auf den Großen Führer war ich nicht vereidigt, weil man mich vergessen hatte. Ich musste wegen einer Mittelohrentzündung für einige Tage nach Linz in das Spital. In dieser Zeit ist die Kompanie auf den Gröfaz, den

Weg marschiert mit allem um sieben Uhr ab - Tagesziel Saaz. Das waren an die 70 Kilometer. Wir haben es geschafft. Zwei Dörfer hatten den Einfallsweg verbarrikiert. Ich als Spitze musste handeln, fuhr auf dem Seitenwagen unserer prächtigen 750-ccm-Zündapp seitlich an die Sperre, rief zwei-dreimal „Hallo“, bis sich eine Stimme gemeldet hat. Laut rief ich: „In zwei Minuten ist der Weg frei - dort hinten sind 120 Panzerfäuste!“ Bis ich bei der Truppe war, konnte schon weitermarschiert werden. Gefangen auf seiner Autofahrt von den Tschechen, im ersten Stock des Rathauses mit Schusswaffen im Rücken, hinter geschlossenen Fenstern. Wir haben Saaz in der Dämmerung erreicht, ich „organisierte“ noch in einem Wehrmachts-Marketender-Lager bei einem vollgefressenen Zahlmeister mit vorgehaltener MP 120 Schachteln „Schoko-Cola“ für die Buben.

Der nächste Tag war mehr wie ein Spaziergang im Sudetenland. Einen Tag später hat irgendwer am



Erhard Wächter: Schwarze Kirche, Kronstadt. Linolschnitt.

Am 27. April d.J. wurde der aus Kronstadt stammende, seit 1990 in Weißenburg im Süden der Fränkischen Alb lebende Grafiker und Maler Erhard Wächter 80 Jahre alt (siehe dazu auch Siebenbürgische Zeitung 30. April 2011, S. 9). Wächter schuf ein beachtliches künstlerisches Lebenswerk über die Grafik und Malerei hinaus, das weitgehend von Kronstadt, von der Erinnerung an Kronstadt und dem historisch wie landschaftlich an Kronstadt erinnernden Weißenburg, seinem jetzigen Wohnort, inspiriert ist.

„Größten Führer aller Zeiten“ eingeschworen worden. Ich habe vier Jahre geschwiegen und bin sogar Offizier ohne Eid geworden. Zum Glück bin ich am Schluss des Krieges als Ausbilder von Kindern - 15 und 16 Jahre alten Berliner Buben aus den im Krieg in Böhmen eingerichteten Lagern - mit Schulunterricht aus der Tschechoslowakei herausgekommen. Wir bauten mit 120 solcher Buben eine Ausbildungskompanie, nur mit Panzerfäusten bewaffnet. In kleinen Trupps zu vier, fünf Mann sollten wir uns von den Sowjet-Panzern „überrollen“ lassen, um sie von hinten abzuschließen. Ein Todes-Kommando, das sich gewiss der hirnverbrannte Himmler ausgedacht haben mag. Am 6. Mai 1945 morgens um fünf Uhr kam der Befehl „sofort zum Chef“. Der ältere Herr Major Wiesner, schon im ersten Weltkrieg dabei, eröffnete uns, dass wir in Prag, wo die Tschechen putschten, einrücken sollten. Stille, dann Wiesner: „Die Ein-

Wegsrand gerufen, dass „der Krieg aus sei“. Unser Oberfeldwebel, der Pionier war, hat selbst und mit Bubenhilfe eine etwa fast zwei Meter tiefe Grube auf freiem Feld ausgehoben und fein säuberlich die Panzerfäuste hineingeschichtet, die Zünder zu unter. Die Truppe musste an die 200 Meter weiter in Deckung gehen. Es hat einen ungeheuren Donnererschlag gegeben, und von einem Stadel in gut 200 Metern Entfernung sind die Dachziegel davongeflogen. Wir sind alle nach zwei weiteren Tagen bei einer nächtlichen Rast in einem Gutshof im Morgengrauen von amerikanischen Soldaten auf Lastautos verladen worden. In einem Gefangenenlager auf freiem Feld waren etwa dreihundert Offiziere hinter Stacheldraht und bewaffneten Wachen, nebenan - mit dem Drahtverhau getrennt - an die tausend Unteroffiziere und Mannschaften, auch die Berliner Schulkinder, weiter drüben an die dreihundert „Blitzmädel“, wie die weiblichen Wehr-

machtshelferinnen genannt worden sind. Die Amerikaner mussten das Sudetenland räumen, nach gut zwei Monaten sind alle auf die Trucks geladen worden und nach zwölf Stunden in München freigelassen worden. Schalber hat mich zu Verwandten nach Tannheim in Tirol mitgenommen. Dort haben wir seinem Onkel Rief beim Heuen helfen können. Mir hat der offenbar falsche Umgang mit der Heugabel am zweiten Tag schmerzhafte und geschwollene Hände und Handgelenke gebracht. Bauer Rief hat mich in das Lazarett am Rand von Tannheim-Berg geschickt, wo mein Leben in einem Augenblick wieder eine wichtige Wende genommen hat.

In der nach Medizin duftenden Baracke hat mich eine Krankenschwester empfangen, bei deren Anblick ich kaum atmen konnte. Mein Herz hat bis in den Kopf geschlagen. „Ich bin Oberschwester Charlotte, wer sind Sie?“ Ich konnte kaum etwas sagen und habe ihr nur die (vorher gut gewaschenen) Hände hingelassen. Dabei habe ich sie ununterbrochen angesehen. Sie hat mich leicht angelächelt. Es war die Liebe auf den ersten Blick - beiderseits. Der Doktor Gustav Bundt, Chefarzt, ist dazugekommen, hat beide Hände eingesalbt und bandagiert und meine Einlieferung in ein schönes Einzelzimmer angeordnet. Am Abend habe ich mich in ein sauberes Bett gelegt, wie ich es auch schon beim Bauern Rief gehabt hatte. Ich bin vor lauter Gedanken an die Oberschwester nicht eingeschlafen. Irgendwann hat die Tür leise geknarrt und Charlotte hat sich auf die Bettkante gesetzt. Ich habe sie umarmt, sie hat sich neben mich auf das Bett, mit Oberkörper und Gesicht auf mich gelegt. Der Kuss war ohne Ende. Am nächsten Tag ist ein Bote vom Gemeindeamt gekommen um mitzuteilen, dass die Amerikaner in Tirol von den Franzosen abgelöst würden. Der Doktor hat sofort alles packen lassen. Am nächsten Morgen sehr früh sind die acht Lazarett-Leute, außer mir nur noch ein Patient, mit einem Pferd vor einem Wagen mit allem Gerät und Gepäck aufgebrochen. Etwa drei Stunden später im bayerischen Pfronten hat uns eine Ami-Streife wieder über die Grenze nach Tirol, jetzt in anderer Richtung, geschickt. Wir sind gedankvoll marschiert, als ich eine Idee hatte. Vor dem Ort Vils bin ich zu einem jungen Mann bei einem Einödhof hingegangen. Er war nach Rückfrage im Haus bereit, gegen Pferd, Wagen und alles medizinische Lazarett-Gerät uns über den Berg und die Grenze zu führen. Oben, kurz vor der Abenddämmerung, haben wir schon den Weißensee, wie ihn der Bub erklärte, gesehen. Weiter unten, noch im Wald, haben wir geschlafen, sind von einem Sommerregen auch schön gewaschen worden. Im Morgengrauen haben wir uns durch den kleinen Ort geschlichen und sind dann, Orte und Häuser meidend, Richtung München marschiert. Irgendwann haben wir einen Steg über den Lech entdeckt - drüben schon an der Straße München - Garmisch hat ein Ami-Laster bei uns gehalten. Charlotte, die Schul-Englisch gekonnt hat, erklärte den GI, wir wollten nach München. Dort verabschiedete sich Charlotte und marschierte mit mir durch das zerbombte München. Sie hatte die Adresse, wo ihre aus Görllitz geflohene Schwägerin Hilde, Frau von Lottes Bruder Rudi, in München-Solln wohnte. Die Freude war riesig, denn auch Rudi war schon da.

### Ein neues Leben

Jetzt bin ich in eine Familie aufgenommen worden, herzlich von Hilde und Rudi. Ein guter Zusammenhalt ist nach ihrem Tod in hohem Alter auch auf die Tochter Ulrike erhalten geblieben. Lotte und ich begannen zu überlegen, was werden sollte. Zunächst wanderten wir durch manchen Kriegsschutt in die Stadtmitte zu einem Standesamt. Am 19. Juli hat uns der Beamte in einem von Bomben „gestalteten“ Hausrest erklärt, wir könnten anderntags kommen. Lotte hatte in der von Hildchen mitgebrachten Kiste Kleid und Schuhe. Mir, in leicht lädierten Uniformresten, hat Frau Altermann den dunkelblauen Anzug, Hemd, Schlips und Schuhe des im Krieg gefallenen Sohnes verpasst. Es hat an mir gesessen, wie für mich gemacht. Rudi hatte nachts trotz Sperre ab 22 Uhr in der Nachbarschaft aus Gärten ein Sträußchen zusammengeklaut. Nächsten Tag, am 20. Juli 1945, sind wir getraut worden. Die Ehe, mit drei prächtigen Töchtern, hat nicht ganze 55 Jahre, mit Höhen und auch wenig Tiefen, gedauert. Am 8. Februar 2000 in der Frühe hat mich Lotte für immer verlassen müssen. Ihre Urne ist im Familiengrab in Nesselwang beim Sarg ihrer Mutter beigesetzt worden.

Einige Tage nach der sehr kleinen „Hochzeit“ haben wir uns auf den Weg gemacht, einem Rat von Rudi folgend, um nach Hindelang im Allgäu zu „marschieren“. Ich nehme vorweg: Im Allgäu bin ich seither richtig „zu Hause“. Für Charlotte war die Höhenluft eine Wohltat. Als Kind hatte sie Scharlach, in tieferen Lagen, wie sieben Jahre in Raunheim nahe Frankfurt am Main, hatte sie öfter Atembeschwerden. Im Allgäu ist davon nichts geblieben.

Spätsommer und Herbst 1945 war ich Strachtal-Bayerischer Forsthilfsarbeiter im Oberen Ostrachtal hinter Hinterstein. Zu dritt, auch irgendwie durch die Zeitläufe hängen gebliebene Ex-Offiziere, haben wir bis zum Schnee Ende November an steilen Hängen Bäume gefällt und zu Ein-Meter-Scheiten für Brennholz bearbeitet. Dann ist es Winter geworden. Lotte und ich hatten ein Zimmer im Bauernhaus der Familie Zeitler in Bruck, zwischen Hinterstein und Bad Oberdorf. Im Dezember bin ich jeweils samstags fünf Stunden gegangen, sehr früh und so viele auch zurück, um in Immenstadt für uns

(Fortsetzung auf Seite 8)

(Fortsetzung von Seite 7)

beide neun Reichsmark Arbeitslosenhilfe abzuholen. (Eine Ami-Lucky-Strike-Zigarette hat schwarz zehn RM gekostet.) Ich habe (noch) nicht geraucht. Am 1. Januar bin ich „Tellerwäscher“ im „Löwen“ in Oberjoch geworden. Dort hatten US-Soldaten ein Erholungsheim eingerichtet. In einer Küchenecke habe ich sehr viel Geschirr von Früh, Mittag, Nachmittag und Abend gespült. Der Boss, ein Hawaiianer, ist zwei bis vier Mal am Tag gekommen, ob das Spülwasser auch siebzig Grad habe – das hat er gemessen. Gummihandschuhe hat es noch nicht gegeben – meine Finger sind porzentief sauber gewesen und die Fingernägel waren auf die Hälfte „heruntergewaschen“. Von dem Speiseöl, worin die Hühnchen gebraten waren, die Reste der Kondensmilch und andere gute Speise-Artikel, die auf den Tischen der GI übrig blieben, haben wir unter dem Küchenpersonal aufgeteilt und für die sehr mageren Küchen unserer Frauen abends mitgenommen. Ich aber habe unter allen raffinierten Vorsichtsmaßnahmen den Amis ein Paar exzellente Hickory-Ski gestohlen. (Für meine Konfirmations-Armbanduhr, die mir ein GI im Gefangenen-Lager „requiriert“ hatte, waren im Tausch Ski und Stöcke.) Diese Ski, vom weißen Ami-Lack befreit und braun gebeizt, haben mir bis 1960 viel Skispass gebracht und mich in vielen Ski-Orten zwischen Bad Gastein und Val D'Isere, in Österreich, Bayern, der Schweiz und Frankreich zu manchem frohen Jauchzer auf mancher Abfahrt begleitet.

Nach Ostern waren die Amerikaner weg – ich wieder einen Monat Wanderer zum Stempeln. Dann habe ich Arbeit auf zehntausend Metern über dem Meer gefunden: Hausdiener im Hotel „Höfatsblick“ auf dem Nebelhorn. Das ist allerdings eine Arbeit zum Rebellieren gewesen. Etwa um drei Uhr früh an die 15 bis 20 Paar Schuhe der Gäste (pst! viele reich gewordene Schwarzhändler!) sauber putzen. Gäste vor vier Uhr wecken, den Sonnenaufgang zu erleben mitten im Sommer nach nächtlichem Schneefall, die große Terrasse freischaufeln, um wieder Liegestühle aufzustellen. Essen habe ich nebenan in einer dunklen Ecke des Höhen-Restaurants bekommen. Zwei-dreimal bin ich über die Kuppe hinüber zur Wengener Jungvieh-Alpe gegangen, wo Luggi Zeitler, der Sohn unserer Hausfrau, Hirte war. Er machte Kässpätzten, mit viel Käse und Butter. Es schmeckte, aber auf dem Heimweg ist vom ungewohnten Essen alles wieder hinten hinausgegangen.

Im Herbst war nach kurzem Intermezzo beim Bergverlag Rother wegen verbrecherisch schlechter Bezahlung endlich Arbeit, bei der ich wenigstens abends und nachts und sonntags bei Lotte, der kleinen Christiane und bald auch Bettina sein konnte. In der Firma „Molketta“ in Vorderhindelang habe ich an der Misch-Maschine den Inhalt der „Molketta“-Streichwurst produziert. Das waren gemahlene amerikanische Kartoffeln, Magermilchpulver und Gewürze. Dieser Brotaufstrich hat sehr gut geschmeckt und war unzähligen Menschen – weil markenfrei – sehr willkommen. Mit dem Arzt Dr. Blank aus dem mondänen Bad Rigastrand im Baltikum, der mit seiner großen Familie in der Nachbarschaft auf dem Gailenberg gewohnt hat, marschierte ich jeden Morgen ins Tal und abends wieder herauf. Am Montag, den 21. Juni 1948, sind wir wieder früh pünktlich hinunter gegangen und haben vor der Fabrik die zwei Inhaber und die sechs Mitarbeiter vorgefunden. Einen Tag vorher, Sonntag, den 20. Juni 1948, hat die Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland pro Kopf 40 Reichsmark in 40 neue Deutsche Mark (DM) umwechseln können. Wir sind alle arbeitslos geworden. Wie durch ein Wunder ist plötzlich vieles, was nach dem Krieg sehr gemangelt hat, in den Läden aufgetaucht. Oh Wunder!

Wieder arbeitslos, wieder nur irgendwann als Aushilfe verlangt. Für einen alten, kranken Bauern auf dem Gailenberg und seine zwei Kühe habe ich am steilen Berg das Gras mit der Sense gemäht, mit dem ersten Morgenlicht habe ich am Hang Reihe um Reihe gelegt, zwischendurch die Sense gewetzt. Abends habe ich sie auf dem Eisen im Holzklotz ganz genau – wie ich es in den Jahren zuvor oft gesehen und auch selbst probiert hatte – sauber gedengelt, die Schneide ganz scharf, dass man ein Haar schneiden konnte. Am nächsten Morgen hat die Klinge im nachtaufgeuchten Gras bei jedem Schnitt gesungen: biist - - - glei - - - weggh!

Das Heu habe ich am Nachmittag nach zweimaligem Wenden auch noch gemacht. In großen Ballen in einer festen Leinwand nach dem Zusammenrechnen auf dem Kopf, mit den beiden Händen gehalten, in die Tenne von Altbauer Waibel getragen. Der Alte ist bald gestorben, Verwandte im Ort räumten das Haus aus, machten es sauber. Die

## Vom Kellerkind zum Bambisieger

Hauserin, die ihn betreut hatte, ging wieder heim ins benachbarte Tirol: einfach irgendwo über einen Berg-Schleichweg ohne Pass und Visum in das schöne, Heilige Land Tirol. In das leere Haus haben wir – meine Lotte mit den Töchtern Christiane und Bettina – einziehen können. Möbel haben uns einige uns bekannte Menschen geschenkt. Nach einigen Wochen ist in die kleine Wohnung über uns Frau Ilse Hess mit ihrem etwa sechsjährigen Sohn Wolf Rüdiger, genannt Butz, eingezogen. Es war Frau und Sohn des gegen Ende des Krieges mit einem Messerschmitt-Jagdflugzeug nach England geflogenen „Stellvertreter“ des „Führers Hitler“, Rudolf Hess. Er saß ja als einziger Häftling der Alliierten nach dem Nürnberger Prozess bis an sein Lebensende in dem Gefängnis in Spandau.

Meine gute Frau mochte Frau Hess nicht. Sie und der wohlgezogene Sohn mussten leider durch die Küche ein- und ausgehen. Sie taten es recht selten. Eines Tages fragte mich Frau Hess, ob ich mit ihr nach München fahren würde, ich könnte dort einen interessanten Mann kennenlernen. Sie hat mir für diese Reise sogar ein englisches Sakko ihres Mannes gegeben, das gut gepasst hat.

In München sind wir mit der Straßenbahn nach Solln gefahren. Die Haustür der schönen Villa hat uns ein berühmter Mann geöffnet: der Flugzeug-Konstrukteur und Fabrikant, Professor Wilhelm Messerschmitt. Dem Gespräch zwischen Frau Hess und dem Gastgeber habe ich bei einer Tasse Tee in feinem, offenbar chinesischem Porzellan zugehört. Danach hat sich Messerschmitt zu mir gewandt. Ich sagte ihm unter anderem, dass ich gern bei einer Zeitung als Redakteur arbeiten würde. Der Gastgeber holte von seinem Schreibtisch eine Mappe, reichte uns einige größere Fotos. Darauf waren gemauerte Platten zu sehen. Messerschmitt hat dazu erläutert, dass er aus dem Schutt seiner zerbombten Werke in Augsburg und Regensburg Teile für Häuser produzieren werde. In mir blitzte es. Bevor ich etwas sagen konnte, hat mir der Hausherr die Mappe mit Text und Bildern zugeschoben: „Machen Sie einen Artikel für eine Zeitung, ich warte mit der Presse für Sie eine Woche – Ihnen gehört die Geschichte!“

Am nächsten Tag bin ich mit einem Manuskript, das ich auf der „Erika“-Schreibmaschine von Frau Hess getippt hatte, nach Kempten gefahren. In der Unteren Salzstraße bin ich in die Redaktionskonferenz geplazt. Herr Blum sei mein Gesprächspartner, ist gesagt worden. Blum ist aufgestanden, mit mir hinausgegangen. Wir haben uns Ende 1943 vor Kiew kennen gelernt, mitten im Krieg in der Ukraine. Nun hat er erfahren und dann auch mir gesagt, wie es im Frieden sich lebt. Und dann: „Verstehst du etwas vom Sport, besonders hier im Allgäu vom Skilaufen?“ Das ist die Frage für mein ganzes Leben gewesen. Ich war als freier Mitarbeiter engagiert. Schon einige Tage später hat Blum mein erstes Manuskript bekommen: die Portraits des berühmten Architekten und Planers sowie Erbauers vieler Sprungschancen in aller Welt Heinrich – nur Heini genannt – Klopfer. Dazu das Portrait des erfolgreichen Springers Sepp Weiler. Es ist noch eine ganze Serie nachgekommen – ich habe mich bald als Skisport-Spezialist etabliert. Ein knappes Jahr als „Freier“ bin ich fest angestellt worden. Blum hat sich gefreut. Ein „Sportbericht“ in Stuttgart hat mich als freien Mitarbeiter erworben und mit dem „Allgäuer“ die Reise zu den Olympischen Winterspielen in der norwegischen Hauptstadt Oslo finanziert. Ich habe von elf Winterspielen, von allen zwischen 1952 bis 1992, berichten können. Dazu von fast allen Alpinen und Nordischen Welt-Titelkämpfen und unzähligen, auch anderen Wettbewerben wie Kanu-Regatten, Leichtathletik oder gar Amateur-Boxen.

Von 1955 an bin ich als Presseverantwortlicher von der Metallfabrik Kreidler in Stuttgart-Zuffenhausen engagiert worden. Als Pressechef habe ich der Firma für die auch dort gebauten 50-Kubikzentimeter-Motorräder und Mopeds die Bezeichnungen „gefunden“: „Amazona“ für Moped und Motorroller. „Florett“ für das Motorrad. Mit einer Spezialmaschine „Florett“ ist ein junger Salzburger zweimal 50-ccm-Weltmeister geworden.

Nach zwei Jahren wollte ich wieder die Zeitungsluft, die nach Druckerschwarze und Papier duftete, schnuppern. Die „Heidenheimer Zeitung“ hat mich für zwei Ressorts eingestellt: Feuilleton, also die ganze Kultur, und Sport. Die Stadt ist auch für ihre Fechter bekannt geworden. Nach einigen Monaten ist mir eingefallen, ein großes, internationales Turnier für Mannschaften der Degenfechter dem Sportverein vorzuschlagen. Schon im Jahr darauf hat „Coupe d'Europe“, „Euro-Pokal“ zum ersten Mal stattgefunden. Inzwischen schon 50 Jahre.

Es ist Ende Oktober 1959 gewesen, als ich Freitag Spätnachmittag zur nicht weit von meiner Redaktion gelegenen Autowerkstatt gegangen bin, wo mein x-ter VW-Käfer winterfest gemacht worden ist. Weil es noch etwas dauern würde, bin ich um die Ecke in die Praxis von Dr. Keller gegangen. Er hat nur meinen Puls gefühlt, in die Augen geschaut und mich sofort nach Hause gefahren. Meine liebe Lotte, die einst in der Frankfurter Uni-Klinik auch vielen Professoren assistiert hatte, ist gleich in ihrem Element gewesen. „Drohender Herzinfarkt!“ hat Dr. Keller gesagt. Mit dem Elektro-Cardiograph an der Seite, gut „verschnürt“ habe ich an die fünf Wochen im verdunkelten Schlafzimmer gelegen.

Als ich von Dr. Keller die Erlaubnis bekommen habe, ohne Verschnürung mit dem Apparat wieder

aufzustehen, hat mich mein alter Freund Uly Wolters besucht. Er hat gesagt, dass er die Schriftleitung der Zeitschrift „SKI“ im Union-Verlag in Stuttgart verlassen werden – ob ich kein Interesse hätte. Dem Heidenheimer Zeitungsverlag-Wilhelm, der mich schon nach zwei Wochen besucht hatte – habe ich nun die sofortige Kündigung per Einschreiben übermittelt. Die damalige Sekretärin, Frau Fischer, hat mir die mir gehörende Kleinigkeiten gebracht. In Heidenheim bin ich jedes Jahr nach Ostern gewesen, um von dem von mir angeregten „Coupe d'Europe“ zu berichten.

Wir haben wieder umziehen müssen. In Marbach, der Geburtsstadt des von mir – und auch von Goethe – sehr verehrten Friedrich Schiller, habe ich auf dem „Hörnle“ ein Reihenhaus mit kleinem Garten zur Miete gefunden. Die Arbeit im Union-Verlag in der Hohenzollernstraße habe ich mir einteilen können. Dort ist mein erstes Ski-Buch „Spur frei“ 1962 erschienen. Dem Buch sind weitere zwei bei Hoffmann und Campe 1980 gefolgt und später erschienen: „Das große Buch vom Ski“ und davor noch „Das große Buch der Berge“. Danach habe ich als Alleinredakteur mit den Beiträgen mehrerer Autoren und Fotografen fünf Bücher von Olympischen Winterspielen und Ski-Weltmeisterschaften druckfertig redigiert und gestaltet. Die Arbeit habe ich nie als Last empfunden, ich hatte an jeder Aufgabe, auch den selbst gestellten, großen Spaß und Freude.

Meine liebe Frau Charlotte – Lottel oder einfach Schatz genannt – hat die drei Mädchen zu guten Menschen erzogen. Alle drei haben Gymnasien besucht, öfter wechselnd wegen der Arbeitsumzüge des Vaters. Freund Wolters war es wieder, der Anfang März, als ein leitender Redakteur beim Zweiten Deutschen Fernsehen mich gefragt hat, wieso ich nicht beim ZDF sei. Eine Woche danach – Ende März 1963 – bin ich eingeladen worden, in Karlsruhe im Oberliga-Spiel gegen Hessen Kassel als Test die zweite Halbzeit zu kommentieren. Anschließend hat mich Sport-Chef Willy Krämer zum baldigen Besuch in Mainz zu einem Gespräch eingeladen. Es ist die Anstellung zum 1. Mai 1963, einen Monat nach Sendebeginn des ZDF, geworden. Beim fabelhaften, intelligenten und großzügigen AK-TUELL-Abteilungsleiter Wim Thoele, in der Aktuellen Abteilung, habe ich begonnen, Fernseh-Machen zu lernen. Wim ist jeden Morgen in der Baracke gekommen, wo ein Jahr lang in Eschborn ZDF-Fernsehen zum Teil gemacht wurde und alles auf den Sender gegangen ist. Bald hatte ich durch einen von Lottes Verwandten für uns ein passendes Reihenhaus in Raunheim zwischen Rüsselsheim und Frankfurt gefunden. Christiane hat die siebente Gymnasialklasse als Austausch-Schülerin in Belleville im Staate Michigan gemacht. Mit perfektem Amerikanisch und einem Bakkalaureat-Abschluss mit der Note A (1) ist sie nach einem Jahr wieder heim gekommen. Noch ein Jahr Frauenlob-Gymnasium in Mainz und glattes Abitur. Vorher aber, zwischen Weihnachten und Neujahr, hat sie einen sehr strengen Anstellungstest gegen fünf junge Sportjournalisten als Bewerber glatt als Beste bestanden. Nach dem Abitur im Frühjahr ist sie Redaktionsassistentin im Sport, zum Jahreswechsel Redakteurin geworden. Bis zum 65. Geburtstag hat sie für die FAZ unzählige Reisen in die halbe Welt und unzählige beachtete Artikel veröffentlicht.

Die beiden jüngeren Schwestern hatten in den Schulen keine Probleme. Beide haben auf Anhieb ihr Abitur bestanden. Die Mittlere, Bettina, wollte partout der Mama nachfolgen und in Frankfurt Krankenschwester werden. Aber da war ein junger Mann dazwischen, und ich habe das Brautpaar in einem (geliehenen) großen Opel „Admiral“ zur Kirche und zur Feier gefahren. Bettina war Jahre später ein zweites Mal verheiratet und lebt jetzt ohne Trauschein mit einem Mann zusammen. Unsere Jüngste – weil an „Peter und Paul“ geboren, auf Petra getauft – war Volksschullehrerin, ist jetzt auch alleinstehend. Die Schule hat sie geliebt, ist mit den Kindern von der ersten bis zur vierten Klasse mitgegangen, hat dann wieder mit der ersten begonnen. Die drei Töchter haben zusammen sieben Kinder gehabt – ein Mädchen ist zweijährig plötzlich gestorben. Inzwischen habe ich schon drei, bald vier und vermutlich noch mehr Ur-Enkel. Wir sind eine größere Familie geworden.

### Viele Reisen in die Welt

Der Beruf des Sportjournalisten ohne viele Reisen gut zu erfüllen, ist fast nicht möglich. Ski-Weltmeisterschaften, Olympische Sommer- und Winterspiele sind in der ganzen Welt. Die „Winter“-Länder Nordeuropas haben mich besonders interessiert. Schon 1954 war Schweden mit Fallun mehr im Süden und mit Aare, schon in der Mitte gelegen, Reiseziel. Finnland mit der Stadt Lahti und Rovaniemi im Norden, wo auf einem großen Soldatenfriedhof auch mehrere Siebenbürger ruhen, darunter auch mein Vetter Bruno Kotsch, der junge Handball-Torwart des Kronstädter Turnvereins. Cousine Grete Ziriakus, geborene Kotsch, ist trotz zwei kleiner Buben im Januar 1945 aus Kronstadt zur Zwangsarbeit nach Russland verschleppt worden und dort kurz vor Weihnachten 1946 elend verstorben. Meiner lieben Mutter, die erst 54 Jahre alt war, haben die Kommunisten – wie allen Deutschen – keine Medikamente verkauft – sie ist nach einer Lungenentzündung gestorben. Mein Vater hat 1958 zu uns nach Deutschland kommen dürfen, war einige Monate bei mir in der Familie und ist dann im Heim in Rimsting nach einer zweiten Heirat fast 80 Jahre alt geworden.



Helge von Bömches, ehemaliger Opernsänger von Kronstadt, sang in Dinkelsbühl vor der Schranne die Deutsche Hymne und das Siebenbürgerlied. Die RG Burzenland bedankt sich herzlich. Foto: Ortwin Götz

Meine Arbeit im ZDF hat mir immer viel Freude bereitet. Fast jedes Wochenende habe ich irgendwo einen Filmbericht für das „Sportstudio“ am Samstagabend und die „Sportreportage“ am Sonntag geliefert. Erst Anfang der Siebziger Jahre ist das Sportprogramm vergrößert worden, als die Weltcup-Rennen in fast allen Sportarten gekommen sind. Skisport ist geteilt worden: Alpin übertrug Harry Valerien, Nordisch ich. Das erforderte Reisen, zusätzlich zu Olympia und Weltmeisterschaften. Ich war in sehr vielen Ländern und Städten auf der nördlichen Kugel. Mexiko, USA und Kanada, gleich öfter Japan mit Sapporo und Hongkong vier Tage auf dem Heimweg. In Europa haben mir nur vier Länder gefehlt. Am liebsten aber bin ich in Norwegen gewesen – zwischen 1952 und 1992 insgesamt 22 Mal. Ich habe nicht nur in Oslo gearbeitet, auch im Gebirge, wie am Noref Jell. Bei meinem Freund Birger Ruud, dem zweimaligen Olympiasieger habe ich unter 50 ehemaligen Weltklasse-Norwegischen Skispringern und Kombiniern den König Harald als Kronprinz kennen gelernt. Er hat mir als einzigem neben Birger zum Abschied die Hand geschüttelt und mir anderntags das erste Interview eines Mitglieds des Königshauses für Deutschland gegeben.

In der Heimatstadt Birgers, in Kongsberg, und auch östlich davon im Morgedal bin ich zur Hütte des ersten Wettkampf-Skiläufers der Skigeschichte, Sondre Norheim, aufgestiegen. Am Herb ist 1952 das Olympische Feuer für die Spiele von Oslo entzündet worden. Schlussläufer war der Enkel des großen Fridtjof Nansen, Eigil Nansen, den ich in späteren Jahren auch kennen gelernt habe. In Kongsberg, der Heimat der Ruud und vieler berühmter Skisportler, hat mir Birger bei meinen Besuchen das im Werden stehende Skimuseum in Räumen des alten Direktionsgebäudes der einstigen Silbermine gezeigt. Mehr als hundert Silberbecher, die Holmenkollen-Siegespreise, viele Trophäen und Erinnerungsgegenstände sind zusammengetragen. In einem großen Schaukasten sind Zeitungsausschnitte aus aller Welt, wo Kongsberger gelaufen und gesprungen sind, zusammengetragen. Mitten drin ein Ausschnitt aus der in der Druckerei Gött hergestellten „Kronstädter Zeitung“. Ach, was könnte ich alles von Sigmund und Birger berichten, die 1934 und 1935 auf der Postwiese ihre Künste vorführten und am Sonntag auf der Sprungschance in der Schulerau uns alle begeistert haben.

In dem Leben als Sportjournalist habe ich viele Menschen kennen gelernt – gute, interessante, auch manchen bösen. Es gibt noch Kontakte mit einigen noch lebenden Schulkameraden, doch das Alter fordert seinen Tribut. Ich wünsche Allen vor allem eine gute Gesundheit.

Die bald neunzig Lebensjahre haben so manche Tiefen, aber auch viele Höhen gebracht. Zwei Herz-Alarme als Infarkte, ein Hirntumor mit 3,5 Wochen Bewusstlosigkeit sind die Alarme gewesen. Viel Freude mit der Familie, die eine oder andere alleinige gute Idee, Freundschaften mit besonderen Menschen und äußere Ehrungen, wie den „Bambi“, haben gefreut und zu mehr Tun ermuntert!

### Kronstädter Persönlichkeiten im Netz

Das Demokratische Forum der Deutschen im Kreis Kronstadt (DFDKK) hat seinen Internet-Auftritt um ein Lexikon von Vertretern der Siebenbürger Sachsen, die in Kronstadt und Umgebung gelebt und gewirkt haben oder dort ihre Wurzeln haben, erweitert. Dieses Lexikon enthält Kurzbiographien von mehr als 80 Persönlichkeiten und ist über den Link <http://forumkronstadt.ro/das-forum/kronstaedter-persoennlichkeiten/> zugänglich. Ergänzungen – sowohl zu den bereits aufgenommenen Personen als auch Kurzbiographien weiterer Kronstädter – sind erwünscht und können an folgende E-Mail-Adresse gesandt werden: [office@forumkronstadt.ro](mailto:office@forumkronstadt.ro). uk

### Geschenkabonnements

Immer wieder erreichen uns Kündigungen von Lesern, die sich finanziell sehr einschränken müssen. Wenn wir dann noch hören oder lesen, dass sie die Zeitung eigentlich gerne weiter beziehen möchten, bedauern wir die Kündigung sehr.

Wer wäre bereit, bei Bedarf für einen Leser ein Geschenkabonnement anzubieten? Anruf würde genügen, **Telefon: (062 21) 38 05 24**. Gerne würden wir den Kontakt zwischen Spender und dem Empfänger herstellen.

## Der Bau der Honterusschule

**Einen ausführlichen Bericht über den Bau der „neuen“ Honterusschule und seine Vorgeschichte finden wir im „Sechszwanzigsten Bericht der ev. Stadtpfarrgemeinde A. B über die Jahre 1898-1915“.**

Das Gymnasialgebäude auf dem Kirchhof wurde um 1819 umgebaut und 1871 wesentlich verbessert und war somit in bestem Bauzustand, wies aber trotzdem, den neuen Anforderungen gegenüber, gewisse Mängel auf. So erhob sich im Laufe der Jahre immer beklemmender die Schulbaufrage.

War ursprünglich in den Anträgen von Stadtpfarrer Oberth von 1888 erst nur von neuen Räumen für die Knabenvolksschule und dem Bau von zwei Zeichensälen die Rede, so wurde dieser Antrag am 19. Januar 1897 in abgeänderter Form wiederholt und der Bau einer vierklassigen Realschule verlangt. Bald aber drängten gewichtige Gründe dazu, die Schulbaufrage in erweiterten Umfange zu erwägen und das Gymnasium nicht mehr unberücksichtigt zu lassen, dessen Mängel in gleicher Weise wie die der Realschule den Bemängelungen der staatlichen und kirchlichen Visitatoren Jahr für Jahr ausgesetzt waren und die auch der Minister für Kultus und Unterricht bald behoben wissen wollte. Schon in einem Erlass vom 30. März 1888 hatte der Unterrichtsminister darauf hingewiesen, dass die beiden Mittelschulgebäude, Realschule und Gymnasium, den erzieherischen Anforderungen nicht entsprechen. Im Gymnasium seien die Klassenzimmer fast alle zu schmal und eng und hätten vielfach kein entsprechendes Licht. Im Jahre 1890 bemerkte der Oberstudiendirektor: Zu bedauern sei, dass die Zeichensäle in einem Gebäude untergebracht seien, das von den eigentlichen Schulgebäuden so entfernt liege. (diese waren auf den Turnsaal neben dem Waisenhausgässer Tor aufgebaut worden). Es entstehe dadurch Zeitvergeudung. 1891 wurde von ihm in eindringlichster Weise der schlechte Zustand und der Mangel notwendigster Räume für den naturwissenschaftlichen Unterricht beanstandet. Darauf forderte der Unterrichtsminister das Landeskonsistorium auf, die obwaltenden Mängel ehestens zu beheben und zur zweckmäßigen Unterbringung der beiden Mittelschulen ehestens die notwendigen Verfügungen zu treffen. Das Presbyterium bat um eine Frist von 6-8 Jahren.

Dieses Ansuchen wurde vom Minister in einem an das Landeskonsistorium gerichteten Erlass vom 12. Februar 1893 rundweg abgewiesen.

Endlich am 7. Februar 1900 wurde in der Gemeindevertretungssitzung zum ersten Mal eine umfassende, den Schulbau betreffende Vorlage des Presbyteriums verhandelt, in der der Neubau eines gemeinschaftlichen für Gymnasium und Realschule dienenden Schulgebäudes und die Verlegung der Volksschulklassen in das diesem Zweck anzupassende Gymnasialgebäude beantragt wurde. Die Gemeindevertretung nahm auch diese Vorlage an und bestimmte gleichzeitig als bestgeeigneten Bauplatz den Platz auf der Schützenwiese, neben der Obervorstädter Kirche. Nachdem man inzwischen noch den Stadtpfarrhof und die Häuser der alten Mädchenschule als Bauplatz sich angesehen hatte, ging man daran, von der Stadtgemeinde für den neuen Mittelschulbau den unteren Teil der Schützenwiese, 3530 qm, für 10 666 Kronen 10 h anzukaufen und einen Preiswettbewerb für den besten Bauplan auszuschreiben. Bis 31. Mai 1901 liefen 44 Entwürfe ein. Dem Wiener Architekten Karl Fr. Woltschner wurde der Preis zuerkannt.

Trotzdem wurden immer „neue“ Gedanken erwogen, namentlich der Umbau der alten Schulhäuser, bis endlich das Presbyterium in der Gemeindevertretung am 3. Mai 1904 folgende Anträge vorlegte:

1. dass der von der Gemeindevertretung bereits am 7. Februar 1900 grundsätzlich beschlossene Neubau des Gymnasiums und der Realschule endlich durchgeführt werde; dass um den weiter als unbedingt notwendig sich erweisenden Bedürfnissen an Schulräumen für die Volksschule, für den Turnunterricht, für die Kurse der Mädchenschule zu genügen,

2. das Gymnasialgebäude in einer durchgreifenden Anpassung für die Volksschule umgebaut werde, dass

3. der Bau einer zweiten Turnhalle beschlossen werde; dass

4. die besten Zimmer des durch diese Bauten freiwerdenden Realschulgebäudes zur Unterbringung der Kurse der Mädchenschule verwendet würden.

Die Anträge ließen keines der vorhandenen Bedürfnisse unberücksichtigt und suchten die Baufrage in ihrem ganzen Umfang zu lösen. Aber die Mehrheit verwarf die Vorlage und setzte die Reihenfolge der Schulbauten verbindlich also fest: zuerst Volksschul-, dann Realschul-, Mädchenschulgebäude und Turnhalle.



Auszug vom Honterushof zum neuen Schulgebäude am 7. September 1913

Dies waren recht unfruchtbare, einer ersten Frage gegenüber inhaltlose Beschlüsse, so dass das Landeskonsistorium am 27. August 1904 an das Presbyterium einen Erlass richtete, worin dies mit dem Hinweis „auf die nicht unberechtigten Forde-

rungen der Regierung und auf die ihr gemachten Hoffnungen auf baldige Besserung unhaltbarer Zustände“ aufgefordert wird, die Gemeindevertretung zu veranlassen, die Sache in nochmalige ernste Erwägung zu ziehen und durch einen neuerlichen Beschluss den Versuch zu machen, eine raschere



Die „neue“ Honterusschule etwa um 1914. Die Adele-Zay-Gasse ist noch unbebaut, am Rahmenberg steht ein einziges Haus.

Lösung der Baufrage zu finden, um drohenden Gefahren vorzubeugen und zu schaffen, was Vergangenheit und Gegenwart auch der Kronstädter Stadtpfarrgemeinde ans Herz legen.

Darauf lenkte im Oktober 1904 die größere Gemeindevertretung zwar ein. Aber ein fruchtbares Arbeiten mit ihren hin- und herschwankenden Mehrheiten war nicht zu hoffen. Darum trat der bisherige Bauausschuss (Obmann A. Schnell, Seraphin, Groß, Dr. Fabritius) zurück. Ein neuer Bauausschuss (Obmann Dr. Oberth) wurde bestellt. Dieser hatte zwar eine lange Reihe von Sitzungen abgehalten, aber ohne jeden greifbaren Erfolg. So waren seit 1888-1908 zwanzig Jahre vergangen ohne jedes Ergebnis.

Am 4. Februar wird der Schulbauausschuss frisch ergänzt und zum Obmann Stadtpfarrer D. Herfurth gewählt. Dieser Ausschuss packt die Frage von Grund aus frisch und aus weiteren Gesichtspunkten an. Vor allem wird die Grundfrage behandelt, woher nehmen wir das für einen, den berechtigten Anforderungen der Gegenwart entsprechenden Bau notwendige Geld.

Der Obmann rechnet unwiderleglich vor, dass die Mittelschule etwa 600 000 Kronen, die beiden Volksschulen zusammen 300 000 Kronen, die notwendigen Herstellungen in der alten Turnschule und an den alten Schulhäusern mindestens 100 000 K kosten werden. Sei sich die Million dieser Beträge bewusst? Habe sie die Million? Die weitere Beratung dieser Grundfrage führte schon am 13. Februar den einhelligen Beschluss der Gemeindevertretung herbei, um eine bedingungslos zu gewährende Staatsunterstützung für den Mittelschulbau anzusuchen.

In den Jahren 1744-48 wurden 3 Geschosse der Schule aufgebaut. Hundert Jahre später wurden die beiden oberen Stockwerke abgerissen und wieder aufgebaut. (Obwohl schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts das gesamte Haus als nicht mehr funktionsfähig eingeschätzt wurde, konnte das Gebäude erst 1995/96 mit Mitteln, die vom Bundesministerium des Inneren der Bundesrepublik Deutschland zur Verfügung gestellt wurden, gründlich renoviert werden). Mit Zustimmung des Landeskonsistoriums erschien Stadtpfarrer D. Herfurth auch persönlich bei Seiner Exzellenz Minister für Kultus und Unterricht Grafen Albert Apponyi am 6. März und wieder am 6. Juni. Die Bemühungen waren von Erfolg gekrönt. Die Regierung stellte den vom Stadtpfarrer angesuchten Betrag von 400 000 Kronen unverkürzt in den Vorschlag für 1909 ein und knüpfte keinerlei, die Selbstbestimmung der Gemeinde einschränkende Bedingung an dieses Geschenk.

Die zweite Frage, die zu lösen an die Reihe kam, betraf den Bauplatz. Nicht ohne tiefgehende Erregung und unangenehmes Parteigewühl ist diese Frage gelöst worden. Über ein Jahr hat sie die Gemüter erhitzt. Die Schützenwiese war ja vor mehr als einem Jahrzehnt zum Bauplatz der Mittelschule auserselbst worden; für sie bestand ja auch ein preisgekrönter und nachher dem Platz und den Geldmitteln genauer angepasster Plan. Auch am 28. Juni 1908 hat die Gemeindevertretung noch an diesem Platz festgehalten. Der Stadtpfarrer aber machte den Schulbauausschuss aufmerksam, dass dieser Platz für einen Bau, wie wir ihn heute von uns fordern müssen, zu klein und der Woltschnerische Plan durch den Lauf der Zeit überholt sei. Es müsse ein neuer, größerer Platz gesucht werden. Damit ging der Kampf los. Es bildete sich eine Gruppe, die unbedingt den alten „geschichtlich gegebenen Platz“ auf dem Honterushof beibehalten, die Häuser Nr. 2, 3, 4, 5 oder aber 3, 4, 5, 6 niederreißen oder teilweise anpassen wollte. Eine andere Gruppe wies nach, dass der selbst so freigebig erweiterte Bauplatz auf dem Honterushof nicht im

Stand sei, das Riesengebäude der neuen Schule aufzunehmen, ohne den Eindruck der großen Kirche zu schädigen, und dass der nötige Bewegungsraum für die Schüler unter allen Umständen nicht herauskomme. Diese Gruppe schlug als Bauplatz vor: das am Rossmarkt gelegene Bad (Schneider-

zwinger) mit den angrenzenden kirchlichen Häusern und mit den am Breitenbach anzukaufenden Hausgründen bis einschließlich Nr. 14. Dieser Bauplatz war freilich kostspielig. Er bewertete sich auf ungefähr 180 000 Kronen, aber er war genügend groß und im Verhältnis zu allen anderen, über die man damals allenfalls verfügen konnte, am besten gelegen. Am 28. Juni 1909 kam die Frage zur Entscheidung. Endgültig wurde der Gedanke abgewiesen, die neue Schule auf dem Honterushof zu bauen. Die alten Häuser, Stadtpfarrhaus und Schulhäuser, die immerhin Werte von 300 000 Kronen darstellten, sollten, wie sie sind, erhalten bleiben und das gewohnte, stimmungsvolle, gemütsinnige Bild des Kirchhofs erhalten. Aber für den am Rossmarkt – Breitenbach zu beschaffenden Bauplatz konnte eine einhellige Zustimmung nicht gewonnen werden. 59 Stimmen sprachen sich dafür, 57 Stimmen dagegen aus! Die kleine Mehrheit empfand „Eis im Busen“, da kam uns Gott mit gütiger Fügung zu Hilfe. Der für einen Erweiterungsbau des Bürgerspitals von der Stadtgemeinde beanspruchte frühere Rahmenplatz vor dem Roßmärker Tor wurde verfügbar, nachdem der Innenminister im Juli 1909 den genannten Erweiterungsbau nicht genehmigt und die Stadt zu einem Spitalsbau auf einem größeren Bauplatz angewiesen hatte. Das Presbyterium beeilte sich, diesen Rahmenplatz zu erwerben. Seinem Ansuchen willfahrend überlässt die Stadtvertretung am 23. März 1910 in einer denkwürdigen, von einträchtiger Gesinnung aller Stadtvertreter zeugenden Sitzung den Rahmenplatz zum Bau des neuen Hauses für die Honterusschule der ev. Stadtgemeinde als Geschenk, nachdem der Magistrat und der ständige Ausschuss im Sinne unseres eigenen Angebotes 15 000 Kronen als Kaufpreis vorgeschlagen hatten.

Die Kronstädter Zeitung 68/1910 berichtet über die Hauptversammlung der Stadtvertretung: Eine so erhebende Hauptversammlung, wie die gestrige es war, haben wir schon seit vielen Jahren nicht erlebt. Erhebend war sie deshalb, weil die magyarischen und rumänischen Stadtvertreter sich bei dem ersten Punkt der Tagesordnung den Sachsen gegenüber überaus zuvorkommend und brüderlich gezeigt haben. Es handelte sich darum, den Rahmenplatz der evangelischen Stadtpfarrgemeinde A. B. zum Bau eines neuen Gymnasiums käuflich zu überlassen. Nach einem ausführlichen Referat des Herrn Obernotärs Kammer, stellte der Magistrat den Antrag, den Rahmenplatz der evangelischen Stadtpfarrgemeinde um den Kaufpreis von 15 000 Kronen zu überlassen. Oberingenieur Marta Miklos wies darauf hin, dass es sich darum handle, den Platz zu einem kulturellen Zweck herzugeben und stellte daher den Antrag, den Rahmenplatz unentgeltlich zu überlassen. Großer Beifall folgte dem Antrag.

Hierauf sprach Dr. Nikolaus Minoiu in ähnlichem Sinne und meinte, sowohl Rumänen als auch Magyaren seien der germanischen Kultur viel Dank schuldig, deshalb sei auch der Redner der Ansicht, dass der Rahmenplatz ganz unentgeltlich überlassen werden soll. Diesem schloss sich auch Magistratsrat Szabó an. Die namentliche Abstimmung ergab die einstimmige Annahme des Antrages Marta. Stadtpfarrer D. Herfurth sprach im Namen des evangelischen Presbyteriums ein warm empfundenes Dankeswort für diese einhellige und von so allseitigem Entgegenkommen getragene Beschlussfassung. Er sei zu der Sitzung gekommen, in der Hoffnung, einen nicht zu kostspieligen Kauf zu Gunsten des neuen Mittelschulbaues herbeiführen zu helfen, und nun sei für den genannten Zweck ein Geschenk gewidmet worden. Aber größeren Wert wie das Geschenk selber habe für ihn und seine Gemeinde die herzliche Gesinnung, die sich seinen Volks- und Glaubensgenossen und der von ihnen ge-

pflegten sächsischen Kultur gegenüber bei den hier versammelten Vertretern der magyarischen und rumänischen Mitbürger in Rede und Abstimmung kundgegeben habe. Wenn solche Gesinnung den beabsichtigten Neubau auch in dieser Stadtvertretung geleite, dann schwebte jetzt schon über ihm der gute Geist rechtschaffener edler Bildung. Auf der Höhe der Bildung haben wir uns, wenn auch des Lebens Härte manchmal trennend wirken mag, noch immer zusammengefunden. Und so soll's sein auch hinfort!

So war auch die Platzfrage endgültig und einhellig gelöst! Ein schöner über 6000 qm großer, sonniger Platz in geschützter, vom rauschenden Verkehr abgerückter Lage! Nun kam es an die dritte Frage: Ein Bauplan, ein Wettbewerb musste ausgeschrieben werden, da einige Architekten erklärt hatten, der Bauplatz habe eine ungünstige Form. Es sei schwierig, auf dem spitzeckigen Platz etwas Rechtes zu schaffen.

Am 25-29. Oktober 1910 verrichten die Preisrichter ihr mühsames Werk. Von 68 eingelaufenen Entwürfen wird dreien der Preis zuerkannt und drei erhalten belobende Anerkennung, obwohl keiner dieser Entwürfe einwandfrei ist. Schließlich gelang nach mancherlei Beratung und Versuch der Entwurf „Südostklassen“ zum Sieg. Die Preisrichter hatten von ihm gerühmt: „geschickte Ausnutzung des Bauplatzes; geschlossene und knappe Anordnung des Grundrisses; einheitliche Fassadengestaltung, deren Wirkung ernst und monumental ist.“ Die größere Gemeindevertretung beschließt am 11. Februar 1911 wieder einhellig:

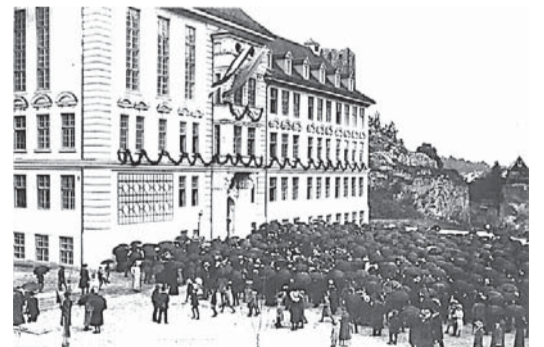
1. Der von der Baufirma Beck, Hornberger und Möbner in Dresden gelieferte und mit „Projekt I“ bezeichnete Entwurf „Südostklassen“ wird als Grundlage für die Ausarbeitung der endgültigen Baupläne angenommen; doch wird dem Presbyterium freie Hand gelassen, Gedanken auch aus Projekt II und III oder andere als zweckmäßig sich ergebende Abänderungen in das „Projekt I“ einzubeziehen.

2. Das Presbyterium wird ermächtigt, auf der unter Punkt I bezeichneten Plangrundlage den Bau, wenn nur möglich bis Ende Juli 1912 durchzuführen und zur Deckung der Baukosten (einschließlich der inneren Einrichtung und des Architektenhonorars) 600 000 Kronen zu verwenden.

Damit war in erfreulicher und erhebender Weise eine überaus wichtige, die Gemeinde Jahre lang, oft bis in die tiefsten Tiefen aufwühlende Frage in allen Teilen gelöst. So wurde in rascher Folge Jahr um Jahr ein Hemmnis überwunden. Das Jahr 1908 hatte über die Geldnot hinweggeholfen, 1909 den Bauplatz errungen, 1910 den Bauplan ersonnen.

Der Schulbauausschuss und sein Obmann, der Stadtpfarrer, konnte, nachdem das Werk ideell gelöst war, 1911 für ein Weilchen ausspannen und in einen neuen Ausschuss eintreten, in den „Ausschuss zur Durchführung von Schulbauten“ (Obmann Gemeindkurator A. Schnell). Auch hier war der Weg weit und mühsam, bis der großartige Bau der Honterusschule fertig war.

Auch dieser Ausschuss und sein Obmann haben treu und gewissenhaft, mit ganzer Hingabe an die hohe Sache gearbeitet. So konnte das neue, freundliche Haus, nachdem es nach den Plänen des Dresdener Architekten Paul Beck unter der Bauleitung der Kronstädter Architekten Schuller und Goldschmidt von der Baufirma Wagner und Bruß fertiggestellt war, am 7. September 1913 geweiht und seiner Bestimmung übergeben werden. Die Weihe sollte nach dem Wunsche des Presbyteriums, das in zarter Empfindung auf den nach gefährlicher Krankheit in Genesung befindlichen Stadtpfarrer Rücksicht nahm, und das außerdem für das Jahr 1914 ohnehin Feste, nämlich die sächsischen Vereinstage für Kronstadt, erhoffte, sich ganz schlicht vollziehen.



Die Menge vor dem neuen Gebäude der Honterusschule beim Einzug am 7. September 1913

Der Festtag wurde Früh 7 Uhr mit der großen Glocke eingeläutet. Der Festgottesdienst um 10.30 Uhr in der Stadtpfarrkirche sammelte um das Presbyterium und die Gemeindevertretung die Vertreter der Burzenländer Landgemeinden, die Reichstagsabgeordneten Geheimrat Sztérény, Traugott Copony und Dr. K. Schmidt, den Magistrat, Vertreter des Komitates und des Bezirkskonsistoriums, das Lehrerkollegium und die Schüler – sowie die Frauenvereine und die übrige Gemeinde. Der einzige von auswärts geladene Gast, Seine Hochwürden Herr Bischof D. Teutsch war am Erscheinen leider verhindert. – Die Weihepredigt hielt Stadtpfarrer D. Herfurth (Psalm 92, 14 und 15). Nach dem Gottesdienst, der durch Wort und Lied die Herzen entflammt hatte, sammelte man sich um das alte Gymnasium. Hier sprach der Rektor des Honterusgymnasiums, Prof. Dr. O. Netoliczka, ergreifende Worte des Abschieds, die in der Jubiläumsausgabe der „Kronstädter Zeitung“ vom 24. Mai 1936 erschien. Horst Bonfert

**Meine Damen und Herren**, wenn wir, der Vorstand des Deutschen Ortsforums Kronstadt, heute vor den Kronstädter Forumsmitgliedern Rechenschaft ablegen über das Tätigkeitsjahr 2010, wollen wir zugleich berücksichtigen, dass damit das Mandat des vor zwei Jahren gewählten Ortsforums-Vorsitzenden und des Ortsforums-Vorstands abläuft. Durch Wahlen sollen heute die Weichen für die weitere Tätigkeit des Ortsforums Kronstadt gestellt werden. Zunächst aber wollen wir Rückschau halten und unsere Tätigkeit im vorigen Jahr wertend ins Auge fassen, wobei ich mich zunächst bloß mit einigen Aspekten der Forumstätigkeit befassen werde, die sich unmittelbar im Zuständigkeitsbereich des Ortsforums-Vorsitzenden befunden haben. Im Anschluss werden dann die anderen Vorstandsmitglieder ebenfalls jeweils über Teilbereiche unserer Tätigkeit, für die sie zuständig waren, referieren.

Das Deutsche Forum ist bekanntlich ein Verein, der sich für die Wahrnehmung gruppenspezifischer Interessen der deutschen Minderheit in unserem Land einsetzt, wobei die Pflege unserer deutschen Muttersprache und unserer muttersprachlichen Kultur im Zentrum unserer Bemühungen steht. Ausschlaggebend für die Stärke jedes Vereins ist dessen Mitgliederzahl, und so will ich Ihnen zunächst einen Blick in unsere Mitgliederstatistik für das Jahr 2010 bieten. Wie die Tabelle auf dem Bildschirm zeigt, haben im vorigen Jahr in unserer Kronstädter Geschäftsstelle 389 Forumsmitglieder mit Wohnsitz in Kronstadt ihren Mitgliedsbeitrag bezahlt, und weitere 14 Forumsmitglieder, die das 80. Lebensjahr überschritten haben und somit keinen Mitgliedsbeitrag mehr bezahlen müssen, haben sich ihre Forumsmitgliedschaft in ihrem Mitgliedsbuchlein bestätigen lassen. Insgesamt ergibt das die Zahl von 403 aktiven Kronstädter Forumsmitgliedern im Jahr 2010. Im Vergleich zum Jahr davor ist ein leichter Rückgang zu vermerken: um vier beitragszahlende Mitglieder weniger als 2009 und um 14 über 80-jährige weniger als 2009. Vermutlich wäre der Rückgang drastischer ausgefallen, hätten wir im Laufe des vorigen Jahres nicht alle Kronstädter Forumsmitglieder, die mit der Beitragszahlung mehr als ein Jahr um Rückstand waren, angeschrieben und sie aufgefordert, das Versäumte nachzuholen, weil andernfalls die Mitgliedschaft erlösche. Erfreulicherweise hatte diese Aktion einen gewissen Erfolg.

Hinsichtlich der Mitgliederstatistik muss noch auf folgenden Umstand hingewiesen werden: Unser Kronstädter Ortsforum ist bekanntlich keine Rechtsperson mit eigener Buchhaltung und eigener Verwaltung. Diese Aufgaben werden von der Geschäftsstelle des Deutschen Kreisforums Kronstadt wahrgenommen, was den Vorteil hat, dass das Ortsforum mit dem ganzen Verwaltungskram nichts zu tun hat und sich auf die inhaltlichen Aspekte seiner Tätigkeit konzentrieren kann. Orts- und Kreisforum Kronstadt sind ja zum großen Teil deckungsgleich, denn nahezu 80 Prozent bzw. vier Fünftel aller Forumsmitglieder im Kreis Kronstadt haben ihren Wohnsitz im Kreisvorort. Dabei muss darauf hingewiesen werden, dass günstige Voraussetzungen

## Öffentlichkeitsarbeit und Beziehungspflege sind Schwerpunkte des Ortsforums Kronstadt

**Am 21.02. hat die diesjährige Mitgliederversammlung des Demokratischen Forums der Deutschen in Kronstadt (Ortsforum Kronstadt) stattgefunden. Neben dem Rückblick auf das abgelaufene Jahr standen Neuwahlen auf der Tagesordnung der Versammlung. Für den Vorsitz kandidierten vier Personen; gewählt wurde Uwe Simon. Auch im Vorstand gab es einige personelle Veränderungen. Bartholomä ist mit zwei Mitgliedern im Vorstand vertreten; diskutiert wurde auch die automatische Vertretung des erfreulicherweise wieder aktiveren Jugendforums im Leitungsgremium des Ortsforums. Nachfolgend drucken wir den Bericht über die Tätigkeit des Vorstands des Demokratischen Forums der Deutschen in Kronstadt im Jahr 2010 ab, welcher bei der Mitgliederversammlung von Wolfgang Wittstock als Vorsitzendem des Ortsforums abgegeben wurde.** **uk**

dafür bestehen, dass die Kronstädter Forumsmitglieder in Vermögens-, Verwaltungs- und Finanzangelegenheiten unseres Forums mitsprechen und mitentscheiden können. Bis zum heutigen Tag waren vier von insgesamt neun Ortsforums-Vorstandsmitgliedern (in alphabetischer Reihenfolge: Dieter Drotleff, Steffen Schlandt, Ralf Sudrigian, Wolfgang Wittstock) zugleich Mitglieder im Vorstand des Kreisforums, und ein weiteres Vorstandsmitglied, Dr. Albrecht Klein, ist Mitglied im Rechnungsprüfer-Ausschuss des Kreisforums. Andererseits haben sechs von insgesamt elf Vorstandsmitgliedern des Kreisforums, also mehr als die Hälfte (außer den genannten noch Dr. Dieter Simon und Prof. Hans Wilk) sowie sämtliche Mitglieder des Rechnungsprüfer-Ausschusses (außer Dr. Klein noch Herwig Arvay und Eugen Frosin) ihren Wohnsitz in Kronstadt. Ich erwähne diese Details, um zu betonen, dass der korrekte, transparente Umgang mit den Vereinsfinanzen und dem Vereinsvermögen gewährleistet ist.

Und weil das Stichwort „Vereinsvermögen“ gefallen ist, sei erwähnt, dass unsere langjährigen Bemühungen um Rückgabe von Gemeinschaftseigentum der deutschen Minderheit, das vom kommunistischen Staat enteignet wurde, im vorigen Jahr einen ersten konkreten Erfolg gezeitigt haben. Vor einigen Monaten nämlich wurde dem Kreisforum Kronstadt das Anwesen in Kronstadt, Transilvanie-Straße 6, rückerstattet, das vor der Enteignung Eigentum des Siebenbürgisch-Sächsischen Landwirtschaftsvereins gewesen ist. Die Restitution ist bereits im Grundbuch registriert worden. Die Immobilie ist auch schon von einem autorisierten Gutachter geschätzt worden, um in unser Inventar aufgenommen und beim Steueramt deklariert werden zu können. Die Schätzung ergab für das Gebäude rund 67 400 Euro und für den bebauten und unbebauten Grund, insgesamt etwa 1440 Quadratmeter, 159 390 Euro, insgesamt nahezu 226 800 Euro. In dem Gebäude wohnen zurzeit zwei minderbemittelte Familien, die Mieterschutz genießen (die Mietsverträge wurden bereits aufgesetzt und unterzeichnet), und außerdem beherbergt es einen staatlichen Kindergarten. Wie auf den auf die Leinwand projizierten Bildern zu sehen ist, befindet sich das Gebäude in einem sehr vernachlässigten Zustand. Voraussichtlich wird es dem Forum zunächst mehr Kosten verursachen, als die Einnahmen aus

Mieten ausmachen werden. Aus diesem Grund würde sich unter Umständen eine Veräußerung empfehlen, falls ein guter Preis erzielt werden kann.

Beim Kapitel Eigentumsrückgabe sei desgleichen erwähnt, dass einige unserer vor etwa fünf – sechs Jahren eingereichten Restitutionsanträge noch Chancen auf eine positive Erledigung haben, während andere aus unterschiedlichen Gründen eher als chancenlos einzuschätzen sind.

Unser Deutsches Forum ist, ich deutete es bereits an, die politische Interessenvertretung der deutschen Minderheit. Da wir in der Kronstädter Kommunalpolitik zurzeit leider nicht viel mehr als eine „quantité négligeable“ darstellen, waren und sind wir bestrebt, dieses Manko auch dadurch auszugleichen, dass wir uns als möglichst kräftige Stimme im Chor der zivilen Gesellschaft manifestieren. Voraussetzung dafür, dass dies gelingt, sind vor allem eine intensive Öffentlichkeitsarbeit und die Pflege guter, intensiver Beziehungen zu jenen Institutionen, die unsere Anliegen befördern können.

Hinsichtlich der Öffentlichkeitsarbeit kann eigentlich nie genug getan werden. Als positiv ist das sicher unsere Internetseite, die Homepage des Deutschen Forums Kronstadt, zu erwähnen, die täglich mehr als 100 Besucher verzeichnet. Auch auf die „klassischen“ Instrumente der Öffentlichkeitsarbeit, z. B. Pressemitteilungen und Pressekonferenzen, greifen wir gelegentlich zurück. Das Verhältnis zur „Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien“ (ADZ) und zur „Karpatenrundschau“ kann als intensiv und produktiv bezeichnet werden. Erwähnenswert ist, dass der Kreis Kronstadt zurzeit von allen Verwaltungskreisen des Landes die meisten ADZ-Abonnenten zählt.

Im Bereich der Beziehungspflege möchte ich zunächst unsere Bemühungen um gute Kontakte, um eine gute Zusammenarbeit mit den anderen deutschsprachigen Institutionen Kronstadts beim Namen nennen, z. B. mit der Honterusschule, dem Deutschen Wirtschaftsclub Kronstadt oder dem Deutschen Kulturzentrum Kronstadt. Gute Kontakte haben wir dankenswerterweise zur Honterusgemeinde und zur Evangelischen Kirchengemeinde A. B. Bartholomäe, ebenso zur Saxonia-Stiftung, der wir an dieser Stelle für die im vorigen Jahr gewährte Unterstützung danken wollen, die uns u. a. die Durchführung dringender nötiger Sanierungsarbeiten hier im Forumsfestsaal ermöglicht hat.

Desgleichen unterhalten wir enge Beziehungen zu den Institutionen und Organisationen unserer nach Deutschland ausgewanderter Landsleute, als da wären: Heimatortgemeinschaft Kronstadt, Heimatortgemeinschaft Bartholomäe oder die Regionalgruppe Burzenland im Verband der Siebenbürgisch-Sächsischen Heimatortgemeinschaften in Deutschland, an deren Jahresarbeitstagung 2010 in Craiova ich im April des vorigen Jahres teilgenommen habe. Erwähnt sei auch, dass im vorigen Jahr, im Anschluss an das Sachsentreffen in Bistritz, der gesamte Bundesvorstand des Verbandes der Siebenbürger Sachsen in Deutschland (d. i. die ehemalige Landsmannschaft) unserem Kronstädter Forum einen Besuch abgestattet hat.

Ein gutes Verhältnis – das sei hier ebenfalls erwähnt – haben wir in letzter Zeit auch zu den Kronstädter Kulturinstitutionen, vor allem zu den Kronstädter Museen, aufgebaut. Und nicht zuletzt seien hier unsere guten Beziehungen zu den diplomatischen Vertretungen Deutschlands in Rumänien erwähnt. Kürzlich besuchten uns hier im Forum Konsulin Sieglinde Grundmann vom Generalkonsulat Deutschlands in Hermannstadt sowie Josef Karl, Leiter des Kultur- und Minderheitenreferates an der Deutschen Botschaft in Bukarest, und es gab in beiden Fällen gute, aufschlussreiche Gespräche.

Wenn ich nun unser zweijähriges Vorstandsmandat bilanzieren, erscheinen mir zwei Aspekte von besonderer Relevanz:

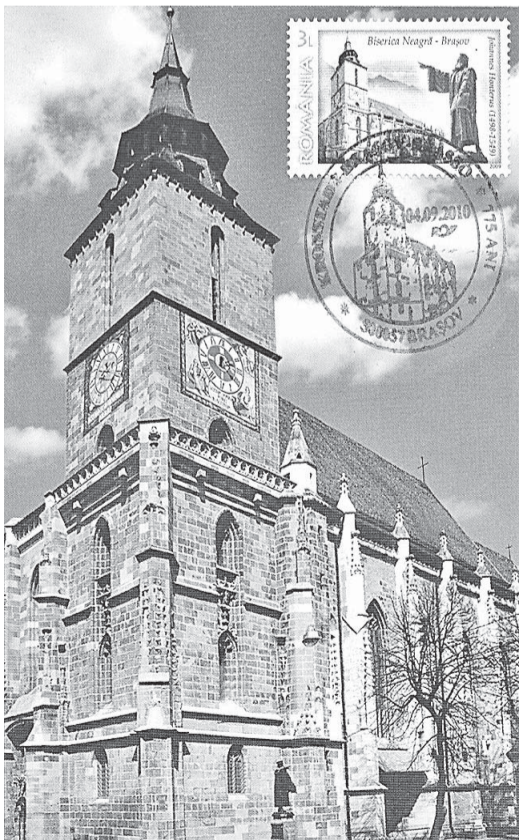
1. Es ist uns gelungen, unsere Beziehungen zum Kronstädter Bürgermeisteramt und zum Kronstädter Munizipalrat zu institutionalisieren. Auf unseren Antrag hin fasste der Kronstädter Munizipalrat im Mai 2009 den Beschluss, dass Schuldirektor Helmut Wagner seitens des Deutschen Forums Kronstadt als ständiger Gast („invitat permanent“ laut Beschlussvorlage) zu den Stadtratssitzungen eingeladen wird. Wir danken Herrn Schuldirektor Wagner, dass er im Interesse unserer Gemeinschaft diese Aufgabe wahrnimmt.

2. Im Laufe des vorigen Jahres hat sich das Deutsche Jugendforum Kronstadt neu konstituiert, und es ist auch schon mit einer Reihe von Initiativen in Erscheinung getreten. Es ist sicherlich erfreulich, dass sich der Nachwuchs auf diese Weise zu Wort meldet. Zwischen Ortsforum und Jugendforum gibt es bereits enge und gute Kontakte. Zu unseren Vorstandssitzungen ist, seit es das Jugendforum gibt, regelmäßig auch ein Vertreter des Jugendforums eingeladen worden, und erfreulicherweise wurde diesen Einladungen in den meisten Fällen auch Folge geleistet.

Meinen Bericht abschließend, möchte ich all jenen Dank sagen, die während unseres zweijährigen Vorstandsmandats die Forumstätigkeit unterstützt haben. Mein Dank geht in erster Linie an die Vorstandsmitglieder und an alle ehrenamtlichen Helfer, ebenso aber auch an die Mitarbeiter in unserer Forumsgeschäftsstelle und nicht zuletzt an alle, die sich in unserer Heimatstadt für die Pflege unserer deutschen Muttersprache und unserer muttersprachlichen Kultur, für die Bewahrung des von unseren Vorfahren geschaffenen Kulturerbes einsetzen.

## Maximumkarte zum Stadtjubiläum

Die Kronstädter Philatelisten haben den 775. Geburtstag der Stadt unter der Zinne mit einer Maximumkarte gewürdigt. Die Ansichtskarte zeigt den Turm der Schwarzen Kirche im Vordergrund, das davor stehende Honterus-Denkmal ist im unteren Bereich zu erkennen. Die Briefmarke ist Teil der Ausgabe „Rumänien – Schatzkammer Eu-



ropas“ von September 2009; sie zeigt ebenfalls Honterus-Denkmal und Schwarze Kirche. Der Sonderstempel nimmt Bezug zum Stadtjubiläum und kam am 04.09.2010 zum Einsatz. In Kronstadt ist die Maximumkarte unter anderem im Antiquariat „Aldus“ erhältlich. **uk**

## Unsere Handwerker in früheren Jahren

Heute lässt man sich hier in Deutschland die Schuhe beim „Mister Mini“ sohlen. Der kann einem gleich auch einen Schlüssel oder einen Adressstempel anfertigen. Möbel kauft man sich im Möbelhaus, Kleider bei C&A oder sonst wo in einem Textilladen.

Aber in Kronstadt war das vor 60-70 Jahren noch anders. **Schlosserarbeiten** erledigte Walter Bernhardt in der Waisenhausgasse 15. Bei ihm konnte man auch etwas schweißen lassen. Oder man ging zur Bau- und Kunstschlosserei Friedrich Schwecht, Schwarzgasse 14. In der Schwarzgasse gab es auch noch die Schlosserei Adolf Fröhlich für Bau- und Kunstarbeiten. Überhaupt ging man in der Inneren Stadt zu diesen zentral gelegenen Werkstätten, aber es gab selbstverständlich in den anderen Stadtteilen auch eine ganze Reihe von Schlossermeistern, beispielsweise in der Bahnstraße oder in der Langgasse. Man kann hier nicht alle aufzählen.

**Tischlerarbeiten** gab man dem Bau- und Möbeltischler Johann Zink, Waisenhausgasse 41, dem Kunst- und Möbeltischler Heinrich Fröhlich in der Schwarzgasse 24 oder der Tischlerei Johann Hubbes, Langgasse 151 in Auftrag. Die Möbel hielten dann auch über Generationen hinweg, nicht so wie heute bei den industriell hergestellten Möbeln aus Holzfaserverplatten, wo sie den dritten Umzug nicht mehr überstehen. – Bei **Spengler- und Installationsarbeiten** rief man den Grohmann & Fabritius, Rossmarkt 20, oder Hans Weitzel, Rossmarkt 7. Maurermeister gab es zwei in der Langgasse, Otto Graditsch auf Nr. 121 und Julius Preidt auf Nr. 136. – Die Handwerker waren in dem Kronstädter Sächsischen Gewerbeverein vereinigt, Schuster waren das weniger. Man fand da nur **Schuhmachermeister** wie Hans Göllner in der Hirschergasse 17 und P. Muerth in der Rumänischen Kirchengasse 55. Außerdem gab es die Schuhgeschäfte. Das bekannteste war das Schuhhaus Ipsen in der Purzengasse, Ecke Zwirngasse, dass später, bis zur Verstaatlichung, auch eine Zweigstelle am Anfang der Klostergasse hatte. Was die Schuster anbelangt gab es da eine bemerkenswerte Entwicklung. Jede Bevölkerungsgruppe hatte bestimmte Gewerbearten, in denen sie am häufigsten vertreten waren. 1852 waren mit 77 die meisten

Schuster in Kronstadt Sachsen. 1891 waren unter den Sachsen nur noch 44 Schuster und die Ungarn holten auf und stellten mit 58 die Spitze. 1934 war der Unterschied bereits beträchtlich, nämlich nur noch 22 Sachsen und 122 Ungarn, die das Schusterhandwerk in Kronstadt ausübten. Auch wir gingen zu einem ungarischen Schuster. – Lebensmittel kaufte man auch im Stadtzentrum ein, wenn man dort wohnte, um nicht lange schwer tragen zu müssen. **Brot und Semmel** kaufte man beim Wilhelm Schmidts, der sogar das rumänische Königshaus belieferte, wenn ich mich gut erinnere, oder beim Siegens am Rosenanger. **Fleisch-, Wurst- und Selchwaren** kaufte man beim Martin Bruss am Marktplatz 25. Ich ging mit meiner Mutter als kleines Kind besonders gerne hin, weil man da auch eine Wurstsemmel bekam. Aber Fleisch und Wurst kaufte man auch beim Hans Höhr, Hirschergasse 1,

## Sommerkonzerte in der BartholomäerKirche

Jeden Sonntag im Juli finden ab 18.00 Uhr Orgelkonzerte in der Bartholomäer Kirche statt; Musik von Mozart, Liszt, Mendelssohn-Bartholdy, Vivaldi, Bach u. a.

Eintritt frei!

(aus: „Buna ziua Brasov“, 30. Juni 2011)

oder bei weiteren Geschäften in der Hirschergasse (Kleverkaus, Hugo Bedners). – Als Kind wusste man genau, in welcher Gasse man bei den Eltern betteln musste, um in die „Kondi“ zu gehen: beim Zangar am Rossmarkt, beim Lauer oder beim Stephes in der Johannissgasse, aber natürlich auch bei Konditoreien in der Klostergasse, Purzengasse oder beim Vari in der Brunnengasse.

Handwerker, die als einzige ein bestimmtes Gewerbe betrieben, waren besonders interessant, z. B. der **Klavier- und Orgelbauer** Karl Einschenk in der Schwarzgasse 50, dessen Werkstatt durch Nachfolger heute noch existiert, der **Korbflechter**

Alexander Kravatzky, dessen Werkstatt sich erst in der Hirschergasse 20 und dann in der Waisenhausgasse befand, oder der **Buchbinder** Podok in der Michael-Weiß-Gasse. Der **Anstreicher** Richard Borger hatte seine Werkstatt erst in der Hirschergasse 68 und dann in der Schustergasse, aber bei Zimmermalern konnte man nicht zusehen, wie sie in ihrer Werkstatt arbeiten, denn die kamen zu einem nach Hause, wenn ein Zimmer zu malen war.

Es gibt noch unzählige andere Gewerbearten bzw. Handwerker: den **Schuster**, den **Damen- und Herrenschneider**, den **Schmied**, **Schlosser**, **Wagner**, den **Damen- und Herrenfriseur**, den **Zimmermaler**, **Anstreicher**, **Buchbinder**, **Steinmetz**, **Maurer**, **Gärtner**, **Uhrmacher** usw. usf.

Der Beruf des Schmiedes wie auch des Wagners ist schon ausgestorben. Den Tschismenmacher von vor hundert Jahren gibt es schon gar nicht mehr. Aber der Spruch, dass man das Eisen schmieden soll, so lange es heiß ist, konnte man beim Schmied selber feststellen.

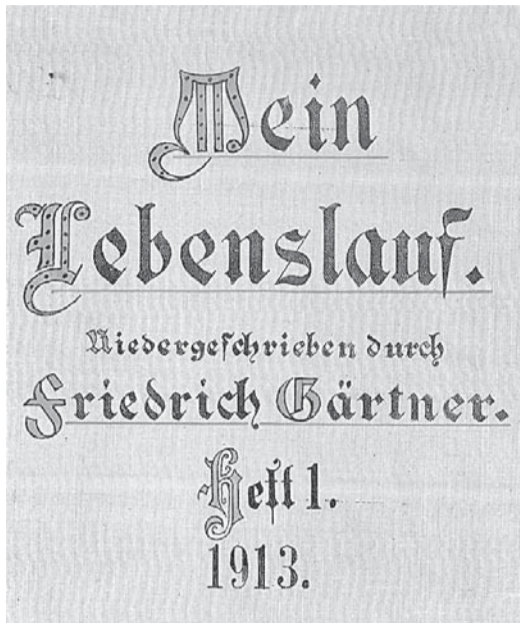
Vor dem Herrenfriseur hing ein Messingteller, damit auch ein Analphabet weiß, wo er sich die Haare rasieren lassen kann. Früher hat man sich auch rasieren lassen, weil es noch keine Elektrorasierer gab. Das Einseifen dauerte viel länger als das Rasieren.

Interessant war, wie sich in Kronstadt die Handwerker nach Volkszugehörigkeit verteilten. Bei den Bäckern, Zuckerbäckern, Hebammen, Schlossern und Uhrmachern waren die Sachsen am besten vertreten. Die meisten Schneider, Schuster, Friseure, Maurer und Tischler gab es unter den Ungarn. Häufig ausgeübte Berufe bei den Rumänen waren Fleischhauer und Zimmermaler.

Zu erwähnen wäre noch, dass früher bestimmte Handwerker in bestimmten Gassen wohnten. So bekam die Schwarzgasse ihren Namen durch die schwarzen Abwässer des Gerbens und der Vater von Johannes Honterus, auch Gerber, wohnte somit auch in der Schwarzgasse. Auch bei der Verteidigung der Stadt wurden bestimmten Handwerkern bestimmte Basteien oder Türme zugewiesen (Leinweberbastei, Schneiderzwinger, Schmiedbastei, Schusterzwinger usw.).

Abschließend bedanke ich mich bei Herrn Hans Spitra für eine Handwerkerliste des Kronstädter Gewerbevereins – leider ohne Jahresangabe – durch die ich auf die Idee kam, diesen Artikel zu schreiben. **Christof Hannak**

Am 27. März 1872 unternahm unser Kronstädter Männergesangsverein seine erste Sängerfahrt nach Bukarest. Die Anregung dazu war vom damaligen Vereins-Chormeister Wilhelm Rumpel ausgegangen und hatte allgemeine Zustimmung gefunden. Der Vereinsausschuss erwog zunächst alle Einzelheiten und setzte sich dann mit Freunden und Bekannten in Bukarest in briefliche Verbindung. Als aus Bukarest günstige Nachricht eintraf, wurden Vertreter des Männergesangsvereins zwecks Erledigung der Vorbereitungen hin geschickt. Sie wurden mit größter Liebenswürdigkeit aufgenommen und in jeder Beziehung in ihren Bestrebungen unterstützt. Selbst Fürst Karl von Rumänien empfing die Vertreter des Gesangsvereins in Privataudienz und erklärte ihnen in leutseligster Weise, er stehe dem Unternehmen des Vereins sympathisch gegenüber.



Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, bestiegen sechsendreißig Sänger mit ihrem Chormeister und dem für die Bukarester Aufführungen gewonnenen Klavierspieler Leopold Frank die bereitstehenden neun Koberwagen und traten die ereignisreiche Fahrt über Predeal, Câmpina und Ploiești nach Bukarest an.

Unterwegs gab es mancherlei Ulk und Überraschungen: Schon auf der Strecke zwischen Kronstadt und Dirste brach unter der Last des Sangesbruders Michael Türk, des späteren Pfarrers von Zeiden, die unter ihm befindliche Wagenfeder.

Außerdem hatte eine Frau einem Sänger einen offenen Wasserbehälter mit Goldfischchen mit der Bitte aufgeschwatzt, er möchte den Behälter mit den Fischchen nach Bukarest mitnehmen und einer dort wohnenden, befreudeten Familie übergeben. Schon im Tömöschthal mussten die lästigen Goldfischchen aber den Versuch wagen, ob ein Fisch nicht auch auf dem Trockenen schwimmen könne.

Auf dem Predeal wurden die Pässe und die Zollangelegenheit durch die rumänischen Beamten rasch und in zuvorkommendster Weise erledigt, und es unterblieb jegliche Untersuchung des Reisepäckchens. Der Form halber fragte ein Beamter, ob nicht jemand etwas zu verzollen habe. Alles schwiege, nur der Sänger Schandera, welcher mit zwei Bukarester Herren nach Konstantinopel fahren wollte, erklärte, er habe 100 Portorica-Zigarren und wolle sie verzollen. Als ihm der Beamte aber mitteilte, er müsse einen Dukaten Zoll bezahlen, wollte er lieber auf die Zigarren verzichten. Der Beamte übernahm die

## Eine ereignisreiche Fahrt nach Bukarest anno 1872

Aus den Tagebuchaufzeichnungen des Kronstädter Eichamtsleiters Friedrich Gärtner sen.

**Friedrich Gärtner sen. (1844-1930) – Großvater des in München lebenden Adolf H. Gärtner – war seinerzeit Leiter des Komitats-Eichamtes in Kronstadt. Über 65 Jahre lang war er begeistertes Mitglied des „Kronstädter Männergesangsvereins“. Dieser, eine Gründung von Mitte des 19. Jahrhunderts, hatte sich als Aufgabe die „Pflege der Musik und heiterer Geselligkeit“ als Aufgabe gesetzt, wozu auch die beliebten Sängerfahrten gehörten. Über eine dieser Fahrten, die 1872 nach Bukarest führte, berichtet Gärtner in seinen Aufzeichnungen „Mein Lebenslauf“. Der Bericht ist nicht nur von kulturhistorischem Interesse, sondern schon auch deswegen lesenswert, weil der Verfasser in humorvoller Weise die Reismöglichkeiten aus einer Zeit schildert, als es noch keine Eisenbahn über den Predealpass gab, Rumänien noch Ausland war und die „Vereinigten Fürstentümer“ von dem deutschen Fürsten Karl von Sigmaringen-Hohenzollern regiert wurden.**

Adolf H. Gärtner

Zigarren und versprach, sie bei der Rückkehr der Sänger wieder zurückzugeben. Als die Grenze passiert war, und man zum ersten mal Rast machte, überreichte man Schandera zu seiner großen Überraschung und Freude wohl gezählte 100 Stück Zigarren. Die meisten Sänger waren mit Zigarren reichlich versehen und wollten ihren Sangesbruder „rauchlich“ nicht fasten lassen.

Als die Wagen vor die Stadt Câmpina kamen, war die Prahova-Brücke in so schlechtem Zustand, dass sich die Kutscher nicht getrauten, hinüber zu fahren und lieber den Weg durch den Fluss wählten. Zum großen Schrecken des Pianisten Frank fehlte bei der Ankunft in Câmpina ein Koffer, in welchem sein Frackanzug war. Der Koffer war während der Überfahrt über die Prahova entweder herabgefallen oder war gestohlen worden. In Kronstadt hatte man eigentlich in diesen Koffer die Chornoten verstauen wollen – das wäre ein schönes Konzert geworden, wenn man die Noten im letzten Augenblick vor der Abfahrt nicht doch noch in einer Ledertasche untergebracht hätte. Dem armen Frank wurde dann in Bukarest auf Vereinskosten ein neuer Frack gekauft.

Am frühen Morgen des 28. März verließen wir Câmpina und erreichten zu Mittag die Stadt Ploiești, die wir nach eingenommenem Mittagessen gründlich besichtigten. Dann bestiegen wir die neugebaute Eisenbahn und erreichten am Abend Bukarest, wo wir herzlich empfangen und bei Volksgenossen einquartiert wurden. Am nächsten Vormittag hielten wir unsere Generalprobe in dem uns unentgeltlich überlassenen schönen Athenäumssaal.

Am Abend traten wir vor den vollbesetzten Saal. Die Fürstlichkeiten waren leider infolge der einige Tage vorher in Bukarest vorgekommenen Unruhen am Erscheinen verhindert. Die Fürstin ließ aber kurz vor unserem Auftreten durch ihren Hofgärtner jedem Sänger ein kleines, allerliebstes Knopflochsträuschen überreichen.

Das Programm enthielt verschiedene Stücke für Männerchor, darunter auch zwei rumänische Chorsätze: vertont von unserm Chorleiter Humpel. Der erste mit der Überschrift „Norul de vijelie“, für Baritonsolo mit Brummchorbegleitung und ein weiterer: „Ce tot fugi iubito“.

Dieses sorgfältig ausgesuchte und eingeübte Programm gefiel den Zuhörern, unter denen sich auch viele rumänische Herrschaften befanden, außerordentlich gut, besonders das von unserm Chorleiter komponierte Baritonsolo, das auf stürmisches Verlangen wiederholt werden musste. Das Baritonsolo sang unser Vereinsmitglied Karl Schandera, ein gebürtiger Wiener, der kein Wort rumänisch verstand. Die Frau des Chorleiters, eine hoch gebildete Rumänin, welche die deutsche Sprache vollkommen beherrschte, brachte Schandera durch längeren Unterricht so weit, dass er den Text fehlerfrei und mit richtiger Betonung und entsprechendem Gefühl vortragen konnte.

Am 30. März wurde das Konzert mit einigen kleinen Abänderungen wiederholt. Auch diesmal der gleiche glänzende Erfolg. Nachher gab es ein gemütliches Beisammensein, bei dem sich folgendes zutrug: In beiden Konzerten war ein großer hagerer Bojar dadurch aufgefallen, dass er nach jeder Beendigung des Liedes „Norul de vijelie“ wie toll Beifall spendete und fortwährend schrie: „încă odată“. Er fehlte auch bei dem gemütlichen Abend nicht. Hier ersuchte er einige deutsche Herren, sie möchten Schandera veranlassen, das Lied „Norul de vijelie“ noch einmal zu singen. Schandera kam dem Wunsch nach. Als er das Podium verließ, stürzte der Bojar auf ihn zu, nahm ihn in die Arme und küsste ihn stürmisch ab. Dabei redete er ihn in rumänischer Sprache an, da ihm das Deutsche gänzlich fremd war. Schandera, der kein Wort verstand, suchte sich den Armen des Bojaren zu entwenden, indem er fortwährend schrie: „Was will er, was sagt er? Helft mir.“ Endlich gelang es, Schandera zu befreien und dem Bojaren klar zu machen, dass Schandera kein Wort rumänisch könne. Der wollte das nicht glauben und meinte, nicht einmal ein geborener Rumäne hätte den Text des Liedes so klar und gefühlvoll vortragen können.

Von Bukarest aus machte der Gesangsverein dann mit der Bahn einen Ausflug nach Giurgiu, und von dort mit dem Schiff über die Donau nach Rustschuk, wo der Verein Gast des österreichischen Generalkonsuls Montlong war. Gleich nach der Ankunft machten wir ihm ein Ständchen, welches dessen Frau und beide Töchter zu Tränen rührte.

Da wir uns in einer türkischen Stadt befanden, wollten wir uns auch mit gutem türkischen Tabak versehen. Wir gingen in einen Tabakladen, wo uns verschiedene Sorten zum Kosten vorgelegt wurden. Wir wählten natürlich den besten, handelten den Preis aus und kauften eine ganz schöne Menge. Einige Sänger kamen erst später in den Laden und befolgten unser Beispiel. Ihr Erstaunen und ihre Empörung waren aber groß, als sie später ihren Tabak mit dem unserm verglichen; der schlaue Türke hatte den Nachzügler nämlich nur einen ganz minderwertigen verkauft.

In einem andern Laden ließen wir uns goldbestickte Frauenpantoffeln und türkische Fez vorlegen. Das war aber nicht so einfach, denn als wir den Laden betreten, verrichtete der Inhaber gerade seine Andacht, in der er sich auch durch zahlreiche Kunden nicht stören ließ. Erst als er mit der Andacht zu Ende war, begann dann das Geschäft.

Das gemeinschaftliche Mittagessen, an dem auch die Familien der deutschen Kaufleute und der in Rustschuk wohnenden fremden Konsulen teilnahmen, verlief in außerordentlich angeregter Stimmung. Es hätte sich sicher bis in die mondhele Nacht ausgedehnt, wenn wir nicht mit Rücksicht auf die mitgenommenen Bukarester Frauen und Männer, mit denen wir einen gemeinschaftlichen

Pass hatten, zu früherer Rückkehr gezwungen worden wären. Wir fuhren mit dem Schiff nach Giurgiu zurück und bestiegen dort den Eisenbahnzug, dessen Lokomotive sich aber schon nach kurzer Zeit kaum noch vom Platz bewegen konnte, weil sie stark ausbesserungsbedürftig war. Wir brauchten daher für die Fahrt nach Bukarest mehr als die doppelte Zeit.

Am nächsten und letzten Aufenthaltstag trafen wir uns mit den Bukarester Gastfreunden zur Abschiedsfeier in einem Biergarten. Wir hatten uns zu dritt einen russisch gekleideten Kutscher mit sauberem Landauer und zwei prächtigen Rappen gemietet. Knapp vor dem Biergarten sagte der Sangesbruder Weiß zu uns: „Na, dieser as prächtig gefahren, mir messen em en uschandijet Dränggeld gien“ – worauf sich der russische Rosselenker zu uns kehrte und sagte: „De Harren sollen mir nor en gekk Glas Baer zohlen.“ Der vermeintliche Russe hatte sich zu unserer Verwunderung als Heldsdörfer Landsmann entpuppt.

Nach herzlichem Abschied und abgestattetem Dank an die Bukarester Gastfreundschaft für ihr liebenswürdiges Entgegenkommen und die Förderung unseres Unternehmens, fuhren wir nach Ploiești zurück. Hier fanden wir unsere Kutscher in angeheitertem Zustand vor. Aus Langeweile hatten sie dem billigen, aber sehr starken Wein ziemlich stark zugesprochen. So musste mancher von uns die Nacht hindurch Rosslenker sein, anstatt im Wagen gut schlafen zu können.

In Sinaja machten wir längere Rast, um das Kloster zu besichtigen. Die Klosterpforte wollte sich aber trotz heftigen Klopfens nicht öffnen. Schließlich erschien doch ein Mönch und erklärte uns ziemlich aufgeregt, er könne uns nicht einlassen, da dem Kloster seit einiger Zeit das Recht entzogen worden war, Reisende zu bewirten. Offenbar hatten die lieben Brüder in Punkto Alkohol mit den vielen Durchreisenden des Guten zuviel getan und sollten nun büßen. Als wir aber erklärten, wir seien mit Proviant in genügendem Maße versehen, heiterte sich das Gesicht des Mönchs auf, und er ließ uns eintreten. Allmählich kamen auch die andern Mönche zum Vorschein, und es stellte sich heraus, dass sie uns mit unserm Fez auf dem Kopf als Türken gehalten hatten.

Allmählich näherten wir uns dem Predealpass und wurden dabei immer stiller, denn uns graute vor den Zollbeamten, da wir in unsern Koberwagen allerhand Verzollbares mitführten. Besonders mir wurde es immer schummriger zumute, wenn ich an mein Oka türkischen Tabak dachte, das mir ein Bukarester Gastfreund beim Abschied zum Geschenk gemacht hatte. Schließlich entschloss ich mich, meinen Tabak dem Kutscher zur Aufbewahrung zu geben. Auf dem Predeal mussten wir die Wagen verlassen, und die Zollbeamten suchten nun gründlich alles durch; sogar die Koffer wurden geöffnet, und alles musste verzollt werden: Dulceata, Rachat, Halva, Tabak, selbst die Pomeranzen. Schimpfend fuhren wir über die Grenze. Ich getraute mich kaum, meinen Kutscher zu fragen, was mit meinem Tabak geschehen sei. Lachend zeigte er mir seinen Wassereimer, hob eine Handvoll Heu ab, und siehe da, mein Tabak war unverzollt über die Grenze gekommen.

Am 3. April kamen wir glücklich in Kronstadt an und haben noch lange Zeit von den Erinnerungen an diese herrliche, ereignisreiche Sängerfahrt gezehrt. Die Einnahmen durch unsere Konzerte beliefen sich auf 1196 Fl. 87 Kr., die Ausgaben dagegen nur auf 1190 Fl. 52 Kr., so dass sich sogar ein Reingewinn von 6 Fl. 35 Kr. ergab.

### Kronstädter Impressionen • Kronstädter Impressionen • Kronstädter Impressionen • Kronstädter Impressionen



Im Sommer spielt die Blasmusik im Pavillon unter der Zinne – und zwar sonntags um 12.00 Uhr.

Foto: uk



Aus Anlaß seines 110. Geburtstages wurde Gyula Halász (1899-1984) mit einer Ausstellung im Kunstmuseum Kronstadt geehrt. An dem Geburtshaus des Fotografen in der Galgenweihergasse 6 (str. Cuza Voda), welcher unter seinem Künstlernamen Brassai insbesondere in Frankreich bekannt ist, wurde eine Gedenktafel angebracht.

Foto: uk



In die renovierten Türme der Stadtmauer unterhalb der Zinne sind Handwerker und Künstler eingezogen. Im Turm auf dem Foto zeigt ein Holzschnitzer die Ergebnisse seiner Arbeit

Foto: uk

## Region Kronstadt reich an bedeutenden historischen Denkmälern

Von den 984 historischen Denkmälern befinden sich drei in Kronstadt: der Stadtteil Blumenau, die Langgasse und Mittelgasse.

Auf nationaler Ebene sind vom Kulturministerium folgende Objekte zur Restauration vorgesehen: die Kirchenburgen von Draas und Halmagen. Letztere stammt aus dem Jahre 1160 und gehört zu den ältesten Kirchenburgen Siebenbürgens.

Weitere Restaurierungen betreffen die orthodoxe Kirche „Heiliger Nikolaus“ im Schei, die Kirche des „Heiligen Johannes“ des Franziskaner Klosters in Kronstadt, die Kirche des „Heiligen Nikolaus“ in Rosenau, die evangelische Kirche in Petersberg, die evangelische Kirche in Honigberg, die Kirche des „Heiligen Nikolaus“ in Fogarasch und schließlich mehrere Marterl der Junii aus dem Schei.

Die Direktion der Denkmalpflege Kronstadts achtet streng auf die fachgerechte Restauration der Wohnhäuser in den Denkmalschutzteilen der Stadt. Die Fassaden dürfen nicht verändert werden, Termopan-Fenster statt Holzfensterstöcken und Blech statt Ziegeln auf den Dächern, sind verboten, Zuwiderhandlung wird bestraft.

Aus: ADEVĂRUL, 11. April 2011  
von Cristina Nica, übersetzt von Traute Acker

## Anzahl der Touristen Kronstadts um 20,3% angestiegen

Im ersten Trimester dieses Jahres (Januar bis Mai) ist die Zahl der Besucher Kronstadts um 20,3% im Vergleich zum gleichen Zeitraum des vergangenen Jahres angestiegen. Eine statistische Studie weist eine Steigerung von 101 462 auf 122 019 Besuchern auf, erklärt Direktor Ion Popescu. Die Anzahl der Buchungen rumänischer Touristen stieg um 21,9%, die der ausländischen um 6,8%. Den größten Zuwachs verzeichnete man im Monat März 2011. Auf nationaler Ebene erreichte man damit regional den zweiten Platz nach Bukarest und in der Region den ersten. Die ausländischen Gäste kommen zu 83,6% aus Europa und zu 10,3% aus Asien. Die erste Stelle unter den europäischen Besuchern belegen die aus Deutschland (505 Personen), gefolgt von Frankreich, Italien, Spanien, Bulgarien und Griechenland.

Aus: Bună ziua Braşov, 19. Mai 2011  
von Ovidiu Vrâncănu, gekürzt und übersetzt von Traute Acker

## Ausschreibung des Sanierungs-Projektes „Hof Schwarze Kirche“

Die Administration der Schwarzen Kirche bemängelt die gravierenden Schäden an der Pflasterung des Kirchhofs. Eine Sanierung ist dringend nötig, weil die Schwarze Kirche zu den bedeutendsten Wahrzeichen Kronstadts gehört und damit ein touristischer Anziehungspunkt ist. Am Kirchhof gibt es zahlreiche Löcher und an manchen Stellen sind Pflastersteine nicht mehr vorhanden. Aus Geldmangel ist bis jetzt nichts geschehen. Peter Simon, Amtsleiter der Nonterusgemeinde erklärte, dass schon im vergangenen Jahr mit den Arbeiten begonnen werden sollte aber keine Lösung für die Finanzierung gefunden wurde. Deshalb gibt es eine Ausschreibung des Projektes in Zusammenarbeit mit der Architekten-Vereinigung. Auf diese Weise will man den Gewinner des Wettbewerbs mit der Sanierung beauftragen und Sponsoren gewinnen. Der Stadtrat kann keine Mittel genehmigen, da der Kirchhof im Privatbesitz der evangelischen Kirche ist. Er kann aber Vorschläge und Konzepte unterstützen.

Aus: „Adevărul de seară“, 12. Mai 2011  
von Cristina Nica, übersetzt von Traute Acker

## Deutsch-Sprachkenntnisse

Eine Fotoausstellung von Personen mit verschiedenen Berufen, die ihr Leben dank der Deutsch-Sprachkenntnisse bereichert haben, wurde am 5. Mai im Bistro „L'arte“ am Enescu-Platz Nr. 11 in Kronstadt eröffnet. Der Ausgangspunkt dieses Ereignisses ist eine Kampagne: „Deutsch – die Sprache großer Ideen“ organisiert von der Deutschen Botschaft, vom Goetheinstitut und der deutschen Gesellschaft für akademischen Austausch. Erfreulicherweise präsentieren sich 20 deutsch sprechende Personen, deren berufliche Laufbahn von der deutschen Sprache und Kultur geprägt war und ist. Sie sind auf den Fotos zu sehen und auch anwesend und zu Gesprächen bereit. Es sind Schriftsteller, Regisseure, Philosophen, Dramaturgen, Schauspieler, Sportler, Wissenschaftler, Musiker, Geschäftsleute und schließlich auch Leute wie du und ich. (Andrei Pleşu, Gabriel Liiceanu, Mădălin Voicu, Cătălin Cioabă, etc.) Die Fotos stammen von Oltin Dogaru. Alle Gäste der Ausstellung haben die Chance an einem vom Goetheinstitut organisierten Wettbewerb – online mitzumachen und als Prämie einen Deutschkurs zu gewinnen.

Aus: „braşovultău.ro“, 5. Mai 2011, gekürzt und übersetzt von Traute Acker

## Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

### Werbung für Narzissenwiese

Der „Verein für die touristische Entwicklung der Narzissenwiese“ plant ein Förderprojekt mit europäischer Finanzierungshilfe, um die Narzissenwiese und ihr Umfeld für Touristen bekannt zu machen. Der erste Schritt besteht aus der Einrichtung von Informationsstellen in den Gemeinden Schirkanyen, Şinca, Neu-Şinca, Părău, Mândra und Comana. Dann folgt die Herstellung von gedrucktem Informationsmaterial wie folgt: 6900 Touristenprospekte, 1800 faltbare Minikarten, 11 000 Broschüren, 112 Wegweiser und 16 Informationstafeln. Sechs Landkarten informieren über die nähere Umgebung.

Aus: „my Tex.ro“ 6. Mai 2011 (C. H.), übersetzt von Traute Acker

### Lösung für das Parkproblem „Schulerau“

Ende April wurde der Antrag für die Finanzierung des Projektes „Parkplatzgestaltung Kleine Schulerau“ eingereicht. Das verkündete die Stadtverwaltung Kronstadts. Geplant ist ein Autobus-Terminal, eine Tiefgarage und Stellplätze in der „Kleinen Schulerau“ gegenüber der Junii-Hütte. Dazu bedurfte es einer Machbarkeitsstudie mit genauen technischen Daten, um an Geld zu kommen, das nicht zurückgezahlt werden muss. Sowohl Parkplatz als auch Busbahnhof sind integriert im Gesamtplan der Entwicklung des Zentrums Kronstadts und sollen von europäischem Geld finanziert werden, versicherte Sorin Toarcea, der Sprecher des Rathauses. Die benötigte Fläche beträgt 8 845 Quadratmeter und umfasst Busbahnhof und 545 Parkplätze. Fertigstellung in zwei Jahren. Die Stadtverwaltung plant eine merkliche Reduzierung des PKW-Verkehrs in die Schulerau, besonders in der Skisaison. Kleinbusse sollen die Besucher befördern. Geplant ist auch eine Gondelseilbahn, die bis zu den Skipisten befördert. Das Skigebiet soll erweitert werden und in Privatinitiative nahe der Parkzone ein Golfplatz entstehen. Privatautoverkehr wird nur noch für gebuchte Hotelgäste erlaubt sein.

Aus: „MONITORUL EXPRES“ und „Bună ziua Braşov“, 17. März 2011, von Cristina Baila, gekürzt und übersetzt von Traute Acker

### Tourismus-Förderung

Die Kronstädter Regionalverwaltung ist Partner der Agentur für dauerhafte Entwicklung und Förderung des Tourismus in einer Reihe von Projekten von wichtiger und besonderer Bedeutung. Somit wird sich der Regionalrat bei der Förderung und Organisation mehrerer Veranstaltungen beteiligen. Zu erwähnen sind: das mittelalterliche Ritterturnier, die Feier des Oktoberfestes und im Herbst diesen Jahres das 12. Sachsentreffen. Anlass ist der 800. Jahrestag der ersten urkundlichen Erwähnung des Burzenlandes und die Ankunft des Deutschen Ritterordens. Der Regionalrat betont, dass das Sachsentreffen „das größte siebenbürgisch-sächsische Ereignis seit der Revolution 1989“ sein wird und mehr als 3 000 Besucher eintreffen werden.

Aus: „my Tex.ro online“, 23. April 2011 (C. H.), übersetzt von Traute Acker

### BackWerk in Kronstadt

Die Firmenkette City Grill wird im April in Kronstadt die erste Bäckerei BackWerk außerhalb der Hauptstadt eröffnen. Dragoş Petrescu, der Besitzer der Kette, will Bäckereien mit diesem Namen im ganzen Land eröffnen, die meisten von ihnen werden verpachtet. Es gäbe schon 18 mögliche Bewerber, die in der nächsten Zeit solche Bäckereien eröffnen könnten.

BackWerk gibt es in Deutschland seit 2001. Inzwischen gibt es 275 Bäckereien dieses Namens in Deutschland, Österreich und Holland.

Aus: „Bună ziua Braşov“, 26. Februar 2011 von Ovidiu Vrâncănu, frei übertragen von Bernd Eichhorn

### Beginn der Arbeiten an der Rosenauer Burg

Der Bürgermeister von Rosenau Adrian Veştea hat angekündigt, dass im Frühjahr die Arbeiten an der Rosenauer Burg beginnen werden. Es werden die nötigen Sicherungsmaßnahmen in der ganzen Burg durchgeführt, Vorrang haben aber die eingestürzten Mauerteile, der Burggarten und der Báthory Turm.



Nicolae Pepene, Direktor in der Kulturdirektion in Rosenau ergänzte, dass auch die Forschungen an den schwer zugänglichen Stellen der Burg fortgesetzt würden und das Museum der Burg in diesem Jahr eingerichtet werde. Das Museum wird eine ständige Ausstellung auf 200 m<sup>2</sup> beherbergen, es werden aber auch Ausstellungen mit Exponaten aus anderen Museen stattfinden.

Parallel mit der Einrichtung des Museums werden die elektrischen Leitungen der Burg modernisiert, so dass auch Veranstaltungen organisiert werden können. Alle Arbeiten werden unter Aufsicht von Archäologen stattfinden.

Aus: „Bună ziua Braşov“ vom 5. März 2011 von Adina Chirvasă, frei übertragen von Bernd Eichhorn

### Continental eröffnet Werk in Neustadt

Die deutsche Automobilzulieferer Continental wird im Herbst, innerhalb des Firmengeländes von Schaeffler România in Neustadt, ein neues Werk eröffnen. Dort sollen Kraftstoffpumpen für Kraftstofftanks montiert werden. Ende letzten Jahres erklärte der Vorstand der Continental Automotive Romania SRL, Christian von Albrichsfeld, dass am Anfang 50 Beschäftigte hier arbeiten werden. Es werden 200 - 300 Beschäftigte angestrebt. Er erklärte auch, dass die Produkte des Handelsunternehmens Fuel Supply, die in Kronstadt erzeugt werden, für den europäischen Markt bestimmt seien, später aber auch in Rumänien vertrieben werden sollen.



Continental hatte letztes Jahr angekündigt in Rumänien 70 Millionen in neue Produktionseinheiten investieren zu wollen und 1400 neue Mitarbeiter einzustellen. Davon sollten 40 Millionen für die Reifenproduktion, der Rest im Automotive Bereich investiert werden.

Schaeffler, der größte deutsche Kugellagerhersteller, hatte 2008 Continental für 12,1 Milliarden Euro übernommen und so den weltweit größten Automobilzulieferer entstehen lassen. Bis 2012 ist aber der Anteil der Continental Aktien für Schaeffler auf 49,99% begrenzt.

Aus: „Bună ziua Braşov“, 31. März 2011 von Ovidiu Vrâncănu, frei übertragen von Bernd Eichhorn

### Das neue „Transilvania Motorland“ in Târlungeni

In Târlungeni soll ein neues Entwicklungs- und Forschungszentrum mit einem Investitionsvolumen von 20 Millionen Euro entstehen, das eine nachhaltige Entwicklung im Raum Kronstadt gewährleisten soll.

Für die Umsetzung des Projektes wurde die bekannte deutsche „Tilke GmbH“ gewonnen. „Tilke Ingenieure & Architekten“ gilt als weltweit führend, wenn es um Renn- und Teststrecken geht. Târlungeni wurde als Standort ausgewählt, weil es hier überhaupt keine Wirtschaftsunternehmen gibt, der Lebensstandard niedrig ist und jede Infrastruktur fehlt. „Das Projekt verfolgt den Aufbau eines komplexen Pools, der die nachhaltige Entwicklung und den Ausbau des Tourismus im Raum Kronstadt gewährleisten soll. Dadurch sollen zwei für Kronstadt traditionsreiche Bereiche wiederbelebt werden – der des Straßenfahrzeugbaus und der Tourismus“ erklärt der Bürgermeister George Scripcaru. Das Rathaus Kronstadt und das von Târlungeni sind Partner in dem Projekt und werden von der Universität „Transilvania“ unterstützt. Das Rathaus Târlungeni hat die Beratungsfirma Deloitte mit der Erstellung einer Machbarkeitsstudie beauftragt und stellt das Gelände zur Verfügung. Das Rathaus Kronstadt wird die Ausführung des Projektes mitfinanzieren.

Bogdan Marinescu, der Berater des Projektes, erklärte, dass für das „Transilvania Motorland“ Forschung, Produktion und Erprobung von Straßenfahrzeugen vorgesehen seien, um so eine alte Tradition des Raumes Kronstadt wiederzubeleben. Es wird ein Forschungszentrum für Straßenfahrzeuge geben, das mit den Abteilungen „Straßenfahrzeuge“ und „Elektronik und Mechatronik“ der Universität „Transilvania“ zusammenarbeiten wird. Im Technologiepark werden Fahrzeugteile und Ausstattungsteile hergestellt, sowie Kleinserien für die Automobilindustrie. Die Rennstrecke wird Zulassungen der FIA und des Internationalen Motorradverbandes haben, so dass alle Arten von Rennen, außer Formel 1, darauf stattfinden können. Es

scheint sogar schon Grundsatzentscheidungen zu geben, um ab 2015 Formel 2 Rennen und Rennen der World Series by Renault auf der Strecke zu fahren. Die Austragung von nationalen und internationalen Rennen auf der Strecke soll weitere Touristen in die Region bringen und so deren nachhaltige Entwicklung fördern.

Die Rennstrecke wurde von Eberhard Tilke, dem Designer der „Tilke GmbH“, entworfen. Die Firma wird von dessen Bruder Hermann Tilke und Peter Wahl geführt. Die Tilke Brüder sind außerdem erfahrene Rennfahrer. Rennstrecken wie „Bahrain International Circuit“, „Istanbul Park Racing Circuit“ oder „Shanghai International Circuit“ sind nur einige der von der „Tilke GmbH“ entworfenen Strecken. Außerdem haben sie bei der Modernisierung des Hockenheimrings und des Nürburgrings mitgearbeitet. Von den zivilen Prestigeprojekten der Firma sind „World Expo Shanghai 2010“ und „Erlebnisregion Nürburgring“ zu erwähnen.

Aus: myTex.ro Nr 5396 vom 6. Mai 2011, frei übertragen von Bernd Eichhorn

### Die Schätze der Kirchtürme

Die Stiftung „Umana“ und die „Agentur für nachhaltige Entwicklung des Kreises Kronstadt“ (ADDJ) haben im April dieses Jahres das Projekt „Comorile din turle“ (siehe Überschrift) gestartet. Ziel dieses Projekts ist die Entwicklung und Konsolidierung für den Tourismus im Kreis Kronstadt. Die Finanzierung mit 769 528 Lei ist auf 20 Monate angelegt. Konkret soll eine Kulturstrecke erschlossen werden, in der 25 Kirchen zwischen Kronstadt und Schäßburg liegen. Die vorgesehenen Orte beginnen mit den Siebendörfern und gehen über Tartlau, Honigberg, Petersberg, Brenndorf, Heldsdorf, Marienburg, Homorod, Reps, Bodendorf, Deutsch-Kreuz, Leblang bis Schäßburg.

Die beiden oben genannten Partner wollen ein mittelalterliches Festival unter dem Namen „Străjerii turlelor“ (Turmwache) in einem Teil der erwähnten Kirchenburgen organisieren. In Zukunft sollen die Touristen ein Gesamtpaket buchen können, das das Rechteck Kronstadt – Schäßburg – Mediasch – Hermannstadt einschließt. Mihai Pascu, Vorsitzender der ADDJ sagt: „Die in Hermannstadt landenden Touristen besuchen erst diese Stadt mit dem ganzen sächsischen Kulturerbe, auch das Dorfmuseum, werden dann ins Fogarascher Land geleitet, wo Fogarasch und seine Burg besichtigt wird (auch das Kloster Sâmbăta). Danach folgt Kronstadt und Umgebung mit seinen Kirchenburgen (dafür 2 - 3 Tage einplanen). Schäßburg ist das nächste Ziel (mit einem Abstecher nach Deutsch-Weißkirch). Weiter geht die Reise nach Mediasch und zurück nach Hermannstadt. Diese Gesamtroute haben bereits viele deutsche Touristen befahren und berichteten danach nur Gutes“ schließt Mihai Pascu.

Ileana Gafton, Vorsitzende der Stiftung „Umana“ gibt sich zuversichtlich, dass viele Daten über die „Vergessenen Schätze“ wie Orgeln, Pfeifen, Blasebälge, derer es eine Vielzahl in dieser Gegend gibt, gesammelt und gesichert werden, ebenso über die Glocken und Turmuhren, die Maschinerien und die Architektur dieser Objekte. Alle diese Daten sollen über Faltblätter und Broschüren in die Kirchen und Tourismusagenturen gelangen, um sie den Touristen zugänglich zu machen. Auch planen die beiden Partner drei Seminare in Kronstadt, Reps und Marienburg zwecks Bekanntmachung der früheren Handwerke wie Glockengießer und Turmuhrmacher. Es sollen aber auch Orgelkonzerte, mittelalterliche und symphonische Musik in Tartlau, Deutsch-Weißkirch und Kronstadt geboten werden.

Aus: „Bună ziua Braşov“, 15. April 2011 von Ovidiu Vrâncănu, übersetzt von Ortwin Götz

### Miele Deutschland in Kronstadt

Im Februar dieses Jahres hat Miele in Kronstadt ein Geschäft eröffnet. Nach Bukarest ist Miele nun schon dreifach außerhalb von Bukarest vertreten. Ermöglicht wurde diese Eröffnung durch die Zusammenarbeit mit der kronstädter Firma Neomine.

Miele beabsichtigt, bis 2012 in allen wichtigen Städten Rumäniens präsent zu sein. Seit November vergangenen Jahres wurden die Weichen für die Expansion gestellt, sodass nun nach Klausenburg und Arad auch Kronstadt die Erzeugnisse der Premiumklasse anbieten kann.

Nach Aussage des Direktors von Miele Romania, Leo Popescu, läuft von den drei Geschäften das in Kronstadt am besten. Die Investition von 60 000 Euro habe sich gelohnt. Seine beiden Partner werden in Kürze einen Verkaufsraum in Târgu-Mureş eröffnen, der 40 000 Euro kosten wird. Leo Popescu erwartet eine Steigerung des Umsatzes in Rumänien um 50 %.

Das Geschäft in Kronstadt bietet das gesamte Programm von Miele an wie Waschmaschinen, Bodenpflegegeräte und alle Küchengeräte. Valentin Lupu, Verkaufsleiter von Neomine, gab bekannt, dass in den Verkaufsräumen periodisch verschiedene Geräte vorgestellt werden, um interessierten Personen die Vorteile im Gebrauch näher zu bringen. Dabei können die Geräte auch auf ihre Bedienbarkeit getestet werden.

Schrittweise sollen Miele-Geräte in ganz Süd-Ost-Europa zu finden sein. Dafür wurde bereits 2009 im nahen Marienburg eine Produktionsfirma errichtet, die den anvisierten europäischen Raum beliefern soll.

Aus: „Bună ziua Braşov“, Februar 2011 von Ovidiu Vrâncănu, übersetzt von O. Götz

## Die Evangelische Kirche fordert 3,8 Millionen Euro für die Frauenklinik (ehemalige Honterusschule)

Aus dem Kreisrat nahen Quellen hört man, dass die Verhandlungen zwischen Kreisrat und Evangelischer Kirche wieder aufgenommen wurden und man sich über einen Kaufpreis von 3,8 Millionen Euro einig geworden sei. Der Vorsitzende des Kreisrats Aristotel Căncescu hat diese Summe weder bestätigt noch dementiert, hat aber erklärt dass der Kauf nur mit Hilfe des Gesundheitsministeriums getätigt werden könne.

Unter diesen Umständen ist eine Monatsmiete von 7000 Euro an die Evangelische Kirche zu zahlen. Diese hatte das Gebäude schon Anfang 2008 zurückgefordert.

Die Vertreter der Evangelischen Kirche wollten sich zu dem Thema nicht äußern.

Aus „*Bună ziua Braşov*“, 2. Mai 2011 von Ovidiu Vranceanu, frei übertragen von Bernd Eichhorn

## Die evangelische Kirche und der Kronstädter Kreisrat streiten über Mieten in Höhe von rund 500 000 Euro

### Die Sachlage.

Die Institutionen des Kreises Kronstadt funktionieren in mehreren Gebäuden die der Evangelischen Kirche nach Anforderung aufgrund eines Rückgabe-Sondergesetzes im Jahr 2007 rückerstattet worden waren. Nun klagt der Kronstädter Kreisrat über die Höhe der Mieten, während die Vertreter der Kirche dagegenhalten, dass die Mieten im Rückgabe-Gesetz festgelegt wurden. Darüber hinaus meinen sie, eine Verschleppungstaktik erkennen zu können: Die Institutionen des Kreises hoffen auf die Verschreibung der Schulden.

Zu den wichtigsten rückerstatteten Objekten gehören: das Gebäude des Entbindungsheims (maternitate), der Gebäudekomplex auf der Apullum Straße, wo die Generaldirektion der Sozialassistenten des Kreises, das Rehabilitationszentrum „Kleiner Prinz“ für die Behandlung geistig behinderter Kinder ihren Sitz hat. Aber auch andere, dem Kreisrat unterstellte Organisationen, wie das Zentrum für die Bewahrung und Förderung traditioneller Kultur und die Agentur für die nachhaltige Entwicklung des Kreises sind dort untergebracht.

### Das Gebäude der Entbindungsanstalt kostet 2,5 Millionen Euro.

Nach der Rückgabe besagter Immobilien haben die Verantwortlichen der evangelischen Kirche damit begonnen, die Miete für die ursprünglich dem Kreisrat gehörenden Flächen, einzufordern. Im Falle des Gebäudekomplexes der Gebäranstalt wurde von den drei betroffenen Parteien eine Vereinbarung unterzeichnet, um das durch die Weltbank geförderte Entwicklungsprogramm für diesen Krankenhaus-Komplex nicht zu gefährden.

Die Vertreter des evangelischen Kultus, unter deren Schutzherrschaft auch die Schwarze Kirche steht, haben bereits 2008 damit begonnen, eine Veräußerung des genannten Gebäudeensembles an die öffentlichen Institutionen anzustreben.

Zunächst stand ein Verkaufspreis von 4 Millionen Euro im Raum, danach 3,7 Millionen. Jetzt scheinen noch 2,5 Millionen Euro im Gespräch geblieben zu sein, wird im Kronstädter Kreisrat behauptet.

„Dieser Sachwert wurde nicht ausgehandelt sondern von zwei Gutachtern ermittelt, die sowohl von der Evangelischen Kirche als auch vom Kreisrat eingesetzt worden waren, was die Schlussfolgerung nahelegt, diese Entschädigungssumme sei korrekt“, erklärte der Amtsleiter der Evangelischen Kirche, Peter Simon.

In diesem, vor dem Ersten Weltkrieg errichteten Gebäude, war das Honterus-Lyzeum untergebracht. „Es galt als das modernste Gymnasium seiner Zeit in Rumänien. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde das Gebäude in eine Militärgarnison umgewandelt. Nach dem Zweiten Weltkrieg übernahmen es die Kommunisten und machten eben die bekannte Gebärdklinik (maternitate) daraus“, erklärte Peter Simon weiter.

„Auf dem Gelände gibt es noch zwei weitere Gebäude (Ambulanz und Verwaltung), die uns aber nicht gehören. Sie bleiben Staatseigentum. Nur für das anteilige Grundstück wünschen wir entschädigt zu werden. Laut Wertermittler beträgt der Bodenwert 255 Euro pro m<sup>2</sup>. Wir befinden uns sozusagen auf der Zielgeraden was die Aufteilung des Gebäudekomplexes betrifft. Die Eintragung in das Grundbuch steht noch aus.“

Unser erster Verhandlungspartner beim angestrebten Verkauf des Gebäudes war Flavius Gliga, der damalige Direktor der Gebärdklinik. Er zeigte sich interessiert, das Geld für die notwendige Modernisierung der Anlage aufzutreiben. Wir waren einverstanden und bereit, ihm die Zustimmung für das von der Weltbank finanzierte Modernisierungsprogramm zu erteilen.

Direktor Gliga wurde jedoch bald danach seines Amtes enthoben und wir mussten die Gespräche mit dem für die Gesundheit zuständigen Kreisrat weiterführen. Zu jedem der nun folgenden Verhandlungsterminen kamen jeweils andere Teilnehmer,

## Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

die keinerlei Kenntnisse von den Vorgesprächen mitbrachten. Es ist schwer, mit staatlichen Institutionen zu verhandeln, die darauf hoffen, nichts zahlen zu müssen und mit der Verschreibung der Schulden rechnen“, erläuterte Herr Peter Simon weiter.

### „Der kleine Prinz“ wurde verklagt.

Was den Gebäudekomplex auf der Apullum Straße betrifft: Die Verhandlungen zwischen der Evangelischen Kirche und dem Kreisrat führten zu einer Vereinbarung hinsichtlich der ausstehenden Mieten für die Zeitspanne 11. September 2007 - 31. Juni 2010.

Im Falle der Generaldirektion für soziale Fürsorge und Schutz des Kindes Kronstadt betrug die Miete 9000 Euro monatlich für den oben genannten Zeitraum. Danach sollten die Ansprüche der evangelischen Kirche auf 3272 Euro pro Monat bis zum 11. September 2017(?) herabgesetzt werden.

Eine von Frau Virginia Martin, der Chefin dieser Institution, angestellte überschlägige Berechnung hat eine Mietschuld von 350 000 Euro ergeben.

„Dieses Geld steht uns nicht zur Verfügung. Es entspricht der Hälfte des Haushaltes unserer Direktion für den gesamten Kreis Kronstadt“, erklärte sie.

Der Kreisrat hat die vom Evangelischen Kultus angemahnten Mietbeträge bis heute nicht beglichen.

In der Folge hat die evangelische Kirche wegen ausstehenden Mietschulden und auf Räumung geklagt. Der nächste Prozesstermin wurde für den 9. Mai 2011 anberaumt.

„Wir müssen nach einer andern Lösung suchen, uns bleibt keine Wahl“, sagte Frau Virginia Martin.

Auch die andern, in diesem Gebäudekomplex untergebrachten Institutionen des Kreisrates wurden zur Kasse gebeten, obwohl bemerkenswerte Investitionen getätigt worden waren. So sollte die ADDJ 1500 Euro pro Monat für eine Mansarde bezahlen, die vor ihrer Herrichtung ein nicht zu betretender Bretterboden gewesen war. Den gleichen Betrag sollte auch das Zentrum für die Bewahrung und Förderung traditioneller Kultur berappen. Jede einzelne Institution wurde also mit etwa 55000 Euro zur Kasse gebeten.

Die Vertreter des Kronstädter Kreisrates haben versucht, sich dagegen aufzulehnen und zu erklären, dass sie zumindest die von ihnen investierten Gelder zurückholen möchten, doch der evangelische Klerus blieb unbeugsam. Er argumentierte, es handle sich hier um ungenehmigte Investitionen, einschließlich jener aus dem Zeitraum als der Kreisrat noch Besitzer der Gebäude war und nicht die Evangelische Kirche.

### Die Kirche kontert mit dem Gesetz.

Amtsleiter Peter Simon führt weiter aus, dass sich der Sachverhalt nicht so darstelle wie die Vertreter der Kreis-Institutionen behaupten.

„Es stimmt nicht, dass wir die Räumung gefordert haben. Wir haben kein Interesse daran. Mehr noch, selbst der Kronstädter Kreisrat hat in seiner Vollversammlung die Höhe der Mieten anerkannt, die für das Gebäudeensemble „Der kleine Prinz“ anfallen. Wir sind offen für jede Art der Zusammenarbeit. Wir akzeptieren auch eine Ratenzahlung, oder eine Verteilung der Zahlungen auf verschiedene Zeitpunkte. Diese unsere Einstellung resultiert auch aus der Niederschrift der stattgefundenen Gespräche, aber alle versuchen die Zahlung auf den Sanktionierungstag zu verschieben. Die Höhe der Mieten resultiert aus den Ausführungsanweisungen des OG 94/2010, betreffend die Rückerstattung der Immobilien, die den Kulturen gehört haben. Wir vermuten, dass für die Durchführung des Gesetzes auch die entsprechenden Quellen der Finanzierung benannt worden sind“, erklärte Peter Simon.

Die Vertreter des Kreisrates haben die juristische Situation der Immobilien anerkannt, behaupten aber gleichzeitig, dass eine Reihe der rückerstatteten Bauten damals (wann?) gar nicht existiert hätten.

„Wir wollen uns nicht mit dem bereichern, was uns nicht gehört. Eigentumsmäßig getrennte Gebäude können weiterhin vom Kreisrat genutzt werden. Aber dort gibt es diese Situation nicht“, erklärte der Amtsleiter der Kirche.

Das Gebäudeensemble war für eine sächsische Schule, einen Kindergarten und für ein Internat bestimmt gewesen, bevor es die Kommunisten enteigneten.

### Das Gebäude des Forstlyzeums steht leer.

In den rückerstatteten Gebäuden waren mehrere Lyzeen untergebracht. „Es kann wohl niemand ernsthaft behaupten, dass das Honterus-Lyzeum nicht uns gehört. Ebenso das Forst- und das Sportlyzeum. Bei der Übernahme des Sportlyzeums mussten wir der Stadtverwaltung den Gegenwert eines Gebäudes erstatten, das in unmittelbarer Nachbarschaft von den Kommunisten errichtet worden war. Ähnlich liegt der Fall beim Sportlyzeum, dem die Kommunisten einen Anbau verpasst hatten. Um in den Besitz dieser Immobilie zu gelangen, werden wir zahlen, wie vom Gesetz verlangt. Mit uns lässt es sich eben schwerer verhandeln weil wir keine Schmiegelder einsetzen und nur die Gesetze einzuhalten wünschen“, betonte Simon.

### Das Eigentumsrecht wird nicht bestritten.

„Wir bestreiten keineswegs das Recht auf Eigentum. Rechtlich gehören die Gebäude der Evan-

gelischen Kirche, moralisch aber wäre darüber zu diskutieren, dass die Immobilien mit dem Geld der Kronstädter errichtet wurden und nicht mit dem der evangelischen Pfarrer“, heißt es im Kreisrat.

„Dessen ungeachtet hat die evangelische Kirche ein Recht auf die Gebäude und die erwähnten Mieten wurden nicht von der Kirchenführung festgelegt, sondern vom Gesetz“, erklärte Peter Simon abschließend.

Aus: „*Bună ziua Braşov*“ 27. April 2011 von Ovidiu Vranceanu, Sinngemäß übersetzt (die Behauptungen und Mietbeträge nicht überprüfbar) von Harald Lindner, am 9. Mai 2011

## In Kronstadt wurde ein privates Krankenhaus eröffnet

Das neue Krankenhaus „Heiliger Konstantin“ wurde am 10. März 2011 eröffnet und steht auf dem ehemaligen Gelände der Colgate-Palmolive. (vorer Nivea)



Foto: Stelian Grăjdan

Das private Krankenhaus ist nach europäischen Standards ausgestattet und kostete über 20 Millionen Euro. Es hat fünf Abteilungen u. zw. allgemeine Chirurgie, Onkologie, HNO, Rückenneurochirurgie und Urologie. Es erstreckt sich über 9000 m<sup>2</sup> und hat mehr als 130 Betten. Die Fachleute mit lokaler und internationaler Erfahrung verfügen über drei multifunktionale Operationssäle und eine Intensivstation mit 13 Betten.

Im Klinikgebäude funktioniert auch ein medizinischer Kampus des privaten Gesundheitsnetzwerks „Regina Maria“ mit einer Poliklinik, Röntgenabteilungen, Entbindungsstation, Kinderabteilung und zwei Operationssälen. Die beiden Einrichtungen arbeiten zusammen. Die Preise im Krankenhaus beginnen bei 500 Euro pro Tag. Eine Entbindung mit einem Krankenhausaufenthalt von drei Tagen kostet 1500 Euro.



Foto: Stelian Grăjdan

Das Krankenhaus wurde von Theo Health, einem medizinischen Privatunternehmen, finanziert. Außer Kronstädter Ärzten, konnte Theo Health auch 20 Ärzte aus anderen medizinischen Zentren des Landes, sowie aus der Schweiz und Frankreich für das Projekt gewinnen. Außerdem gibt es eine Partnerschaft mit dem Genfer Universitätskrankenhaus (HUG). Diese sieht u. a. Unterstützung durch die Schweizer Fachleute bei chirurgischen Eingriffen vor sowie die Ausbildung der bei Theo Health unter Vertrag stehenden Fachleute in Genf.

Seit 1. April 2011 gilt eine neue Verordnung, welche die Anzahl der Krankenhausbetten in einem Kreis begrenzt, unabhängig davon ob diese Betten in öffentlich finanzierten oder privaten Krankenhäusern stehen. Das bedeutet, dass nun im Kreis Kronstadt, nach der Eröffnung des privaten Krankenhauses in Kronstadt, etwa 133 öffentlich finanzierte Betten fehlen werden. Trotz der Unterstützung durch die CNAS (Nationale Krankenversicherung) würde eine Entbindung in einem privaten Krankenhaus 2000 Lei kosten.

Aus: „*Adevărul*“, 10. März 2011 von Teodora Nicolae und aus: „*Bună ziua Braşov*“, 11. März 2011 von Adina Chirvasă, zusammengefasst von Bernd Eichhorn

## Klaviervirtuosin

### Wie man Pianisten quält

Die Frau hat alles, was ein Klavierprofi braucht: Sensibilität, perfekte Technik, Charisma. Doch Mihaela Ursuleasa hasst Repertoire-Routine. Auf ihrer neuen CD „Romanian Rhapsody“ erforscht sie ihre osteuropäischen Wurzeln – kann dabei ganze Welten aus ihren Fingern fließen lassen.

Mit welcher Schnellkraft Mihaela Ursuleasa einen Klavierabend starten kann, erscheint wie ein



Souveräne Technik und hohe Sensibilität – Mihaela Ursuleasa entdeckt die Klaviermusik Rumäniens neu Julia Wesely

kleines Wunder. Schon in den ersten Akkorden von Franz Schuberts schwierigen späten „Klavierstücken“ aus D. 946 entsteht beinahe aus dem Nichts drängende, gespannte Atmosphäre, unbedingtes Voranschreiten. Sofort spürt man, wie sie ihren Schubert sieht: kein ferner, versonnener Poet oder gar ein Biedermeier-Sensibelchen, sondern ein Seelenforscher, ein Getriebener und Grenzgänger der Emotionen, der mit scheinbar leichter Feder Abgründe skizzieren konnte. Schuberts knappe Piano-Preziosen mit ihren komplexen Harmonien entfaltet Mihaela Ursuleasa ebenso markant wie luftig – so kraftvoll kann Schubert klingen, wenn man klare Vorstellungen und die technischen Mittel für deren Umsetzung hat.

Die kleine und eher schmächtige Frau Ursuleasa kann eine ganze Welt an Ausdruck und Gefühl aus ihren Fingern fließen lassen – und wirkt dabei allenfalls hoch konzentriert, agiert aber längst nicht am technischen Limit. Mit diesem sehnigen Sound ist sie gar nicht weit entfernt von ihrem Kollegen András Schiff, der – immerhin eine ganze Generation älter – sich derzeit ebenso lustvoll diesen Spätwerken Schuberts widmet, nachdem er zuvor Epochen in Sachen Bach und Beethoven verhandelt hat.

Mihaela Ursuleasa spürt bei Schubert auch ihren eigenen musikalischen Wurzeln nach. Zwar wurde sie 1978 in Kronstadt geboren, doch einen Großteil ihres Lebens hat sie in Wien, Schuberts Stadt, verbracht – und dort auch studiert. Es wurde auch „ihre“ Stadt, wie Schubert einer ihrer Lieblingskomponisten wurde. Hier setzte Mihaela Ursuleasa ihre pianistische Ausbildung fort, nachdem Claudio Abbado sie als Zwölfjährige bei einem Vorspiel entdeckt hatte. Intensives Studieren war dann angesagt, keine Konzerte. Eine kluge Entscheidung, denn Wunderkinder verspielen oft im Wortsinn ihren frühen Ruhm. Sie blieb hier streng im Plan und wurde dann keine Virtuosa von der Stange.

### Musikalische Zirkusartistik in zackigen Akkorden

So verweigerte sich Mihaela Ursuleasa auch dem üblichen Start-Repertoire für junge Piano-Virtuosinnen, viel lieber pflegt sie Ungewöhnliches. Auf ihrer ersten CD „Piano & Forte“ kombinierte sie seltener gespielte Variationen von Beethoven, Anstrengendes von Ginastera und Ravel, dazu eine knallharte Toccata von Paul Constantinescu. Fast ein paar Farbtupfer zu viel für ein Debütalbum, doch die Verve und Souveränität, mit der sie diese Stücke abfeuerte, überzeugten.

Ihre neue CD „Romanian Rhapsody“ vereint neben den erwähnten späten Schubert-Stücken technische Werke von George Enescu (1881-1955) und Paul Constantinescu (1909-1963), beides Komponisten ihrer rumänischen Heimat. Dazu kommen „Rumänische Volkstänze“ von Béla Bartók (1881-1945), die in Sachen Fingerakrobatik noch mal einen draufsetzen. „Zwei Kompositionen, die sich Herr Bartók ausgedacht hat, um Pianisten zu quälen!“, scherzt Ursuleasa locker – und kann es sich leisten, denn natürlich triumphiert sie souverän über die vertrackten Rhythmen und lässt die kristallen gezackten Akkorde perfekt hüpfen.

Paul Constantinescu, obwohl Zeitgenosse von Enescu, klingt in seiner hier vertretenen Suite harmonisch wagemutiger und ungewohnter. Er liegt stilistisch näher an Béla Bartók, dessen Volksmusikvarianten scheinbar simplen Melodien neues Leben einhauchten. Die „Rumänische Rhapsodie Nr. 1“ op. 11,1 ist hingegen genau von jenem Stil geprägt, der George Enescu populär machte: einprägsame, melodienlose Bearbeitungen rumänischer Volksmusik. Von Enescus Wagner-Einflüssen in seinen Orchesterwerken hört man hier nichts – doch der tänzerische, virtuose Stil seiner 11-Minuten-Miniatur entzückt einfach.

Es klingt aus jeder Note, wie viel Spaß die Künstlerin am reinen Tastenzauber hat. Ein Hauch von Zirkus-Artistik, das ist immer erlaubt. Lediglich das etwas landlustig geratene CD-Cover betont die fröhliche Bodenständigkeit der Künstlerin ein wenig zu aufdringlich. Man sollte darüber hinweghören.

Aus: „*Spiegel online*“, 12. März 2011 von Werner Theurich

Genieß die Gegenwart mit frohem Sinn, sorglos, was die Zukunft bringen werde; doch nimm auch den bitteren Kelch mit Lächeln hin, vollkommen ist kein Glück auf dieser Erde.

Horaz

## Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

### Neue Bezeichnungen für Züge

Die Züge mit den Bezeichnungen interciti, rapid, accelerat und personal werden durch andere, der europäischen Gesetzgebung entsprechenden, ersetzt. Folgerichtig werden sich auch die Preise für Bahnreisen ändern. Somit werden die bisherigen vier Kategorien durch Interciti, Interregio und Regio ersetzt. Dafür sind Gesetzesänderungen notwendig, um die benötigten Qualifikationen und die entsprechenden Tarifbestimmungen abzubilden. Auch die Software für den Verkauf der Fahrkarten muss entsprechend angepasst werden. Das neue Gesetz wird am 11. Dezember in Kraft treten, zeitgleich mit dem Winterfahrplan.

Die INTERCITY Züge verkehren zwischen wichtigen Städten und schließen internationale Ziele mit ein. Die Durchschnittsgeschwindigkeit der Züge muss mindestens 60 km/h betragen.

Die INTERREGIO Züge werden an wichtigen Bahnhöfen halten, die eine günstige Verbindung zu anderen Personenzügen ermöglichen und werden eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 45 km/h haben.

Die INTERREGIO EXPRESS Züge haben die Funktion von Personenzügen, weil sie den Personentransport in begrenzten Gebieten bedienen und eine Durchschnittsgeschwindigkeit von mindestens 35 km/h haben. Sie werden zwischen 23.00 Uhr und 4.00 Uhr nicht verkehren.

Die REGIO Züge haben auch die Funktion von Personenzügen, werden in allen Bahnhöfen und Haltestellen halten und werden ebenfalls eine Durchschnittsgeschwindigkeit von mindestens 35 km/h haben. Eine erste Klasse ist nicht verpflichtend.

Die Pendlerzüge werden „Regio urban“ und „Regio suburban“ heißen und werden rund um die Städte die Verbindung zu den Interregio Zügen gewährleisten. Auch hier ist die erste Klasse nicht verpflichtend.

Aus: „*Bună ziua Braşov*“, 5. Mai 2011 von Ovidiu Vranceanu, frei übertragen von Bernd Eichhorn

### Neugestaltung des Kronstädter Marktplatzes

Sieben Firmen haben auf die Ausschreibung der Stadtverwaltung ihre Angebote für die Arbeiten an der Neugestaltung des Marktplatzes abgeliefert, zwei aus Kronstadt, zwei aus Bukarest, und je eine aus den Ortschaften Temeschburg, Klausenburg und Piteşti. Proiect Braşov SA war der Gewinner. Die Versteigerung begann bei 129000 Lei, und bei einem Angebot von nur noch der Hälfte der Summe erhielt Proiect Braşov den Zuschlag.

Nun erstellt die beauftragte Firma eine Machbarkeitsstudie und auch gleich die technischen Planungen, nicht nur für die Neugestaltung des Marktplatzes. Auch die angrenzenden Straßen sollen aufgewertet werden. Die Stadtverwaltung möchte mit den Vorbereitungen gleich beginnen, um die Finanzierung durch die EU zu beantragen.

Durch die geplanten Arbeiten soll der historische und architektonische Charakter des gesamten Areals besser zur Geltung kommen. Miklos Gantz, stellvertretender Bürgermeister: „Die Arbeiten erstrecken sich auf eine Zeitspanne von zwei Jahren. Begonnen wird mit der Modernisierung der Infrastruktur des Marktplatzes. Es ist aber auch darauf zu achten, die Beleuchtung der öffentlichen Flächen in Richtung Schwarze Kirche und Hirschergasse zu verbessern. Zusätzlich wollen wir auch Grün- und Parkflächen einrichten in der Nähe zur Schwarzen Kirche“.

Aus: „*myTex.ro*“, 19. Februar 2011 von A.T., sinngemäß übersetzt von O. Götz

### Überfall der Bären

Während die Wälder des alten Europa leer sind, gibt es in Rumänien doppelt so viele Bären als normal. Seit einigen Jahren vermehren sie sich sehr schnell. Teilweise ist das auch den Menschen zu verdanken, weil sie die Bären an zu viel Futter gewöhnt haben. Deshalb ziehen es die Bärenweibchen vor Mülltonnen zu durchwühlen anstatt Erdbeeren und Brombeeren zu suchen. Sie werden träger und werfen bis 3-4 Junge im Jahr, anstatt höchstens zwei. Die Touristen in Buşteni haben sich an solche Besuche gewöhnt. Vier junge Bären kommen allabendlich aus der Hirschschlucht (Valea Cerbului)



und durchwühlen die Müllcontainer, berichtet „*stirileprotv.ro*“.

Abgesehen von der sympathischen Anwesenheit der Bären, sind die Biologen der Meinung, dass der Verzehr der von den Menschen weggeworfenen Abfälle die Bären radikal geändert hat. Bei den Mülltonnen im Ragado wurde zum ersten Mal eine Bärin mit fünf Jungen gesichtet. Das sei ein Rekord für Europa, sagen die Wissenschaftler. Im Bucegi Gebirge gibt es 120 Bären, das ist das Doppelte dessen, was diese Umgebung verkraften kann. So gesehen stellt die Natur nicht genügend Futterreserven zur Verfügung, so dass der Mensch eingreifen muss. Eine mögliche Lösung wäre eine Umsiedlung der Bären in Regionen mit wenig Bären.

Aus: „*brasovultau.ro*“, 17. Mai 2011, frei übertragen von Bernd Eichhorn

### Zwei neue Parks in Kronstadt

Kronstadts Stadtverwaltung hat entschieden, dass im Sommer mit der Gestaltung zweier neuer Parks begonnen werden kann. Für dieses Vorhaben wurden im vergangenen Jahr die finanziellen Mittel beantragt, und nun wurden 4 Millionen Lei dafür bereitgestellt. Es wird einen Park in der Noa und einen unter der Zinne geben.

Der Park „*NOUA*“ wird eine Fläche von 86064 m<sup>2</sup> haben. Bürgermeister George Scripcaru: „Es wird ein natürliches Amphitheater entstehen, in dem unterschiedliche Aktivitäten ermöglicht werden. Ein 4300 m<sup>2</sup> großer See ergänzt den Park, und hat eine Insel mit einer Zone der Entspannung. Außerdem wird es einen Kinderspielplatz und eine Promenade geben. Die Hauptalleen werden mit Naturstein gepflastert, und die Beleuchtung soll durch 30 Mastleuchten, gespeist durch Fotovoltaik, sichergestellt werden. 293 Bäume und Sträucher werden gepflanzt, ergänzt durch 224 m<sup>2</sup> Blumenbepflanzungen. Auf 41347 m<sup>2</sup> wird Rasen angelegt und mit der nötigen Bewässerungsanlage versehen.“

Der zweite Park, mit dem Namen „*Parcul Tiberiu Brediceanu*“, wird unterhalb der Zinne, parallel zur Burgpromenade, auf 74750 m<sup>2</sup> entstehen, zwischen der Tuchmacher- und der Weberbastei. Die gesamte Fläche soll den Bürgern Kronstadts die Möglichkeit zu familiären Begegnungen bieten. Zu Beginn müssen ca. 500 Bäume zurückgeschnitten und verschönert werden, aber auch das ganze Areal vorerst entwuchert werden. Für Kinder soll ein Spielplatz von etwa 3000 m<sup>2</sup> entstehen. Auch in diesem Park wird eine Beleuchtungsanlage geschaffen, wie im oben erwähnten Park „*NOUA*“. Alle Wege und Treppen müssen repariert oder instandgesetzt werden. Auch sind umweltfreundliche Toilettenanlagen vorgesehen. Für den Unterhalt der Grünanlagen wird ein Bewässerungssystem installiert.

Aus: „*myTex.ro*“, 23. Februar 2011 online Nr. 5336, übersetzt von Ortwin Götz

### Schlossberg eine Attraktion für Kronstadt

Durch die erfolgte teilweise Abholzung des Waldes am Schlossberg in Richtung Innere Stadt ist das Schloß (besser gesagt Festung), wieder sichtbar geworden. Das soll aber nur der erste Anfang gewesen sein im Bestreben, den Gesamtbereich aufzuwerten. Bürgermeister George Scripcaru, gemeinsam mit Attila Radnoti, Leiter der Technischen Direktion, präsentierten im Februar dieses Jahres ein Projekt zur Modernisierung der Wege und der Beleuchtung des Schlossberges. Zur Steigerung der Attraktivität soll eine Aussichtsterrasse errichtet werden, von der aus das Panorama Kronstadts sichtbar wird. Die Kosten belaufen sich auf etwa 800000 Lei. „Wir nehmen uns vor, diese Arbeiten noch im Laufe dieses Jahres zu realisieren. Mit SIF Transilvania, dem Eigentümer des Schlosses, haben die Gespräche bereits stattgefunden. Wenn wir genauere Angaben über die Kostenbeteiligung erhalten, werden wir das Projekt zu Ende führen können“ sagt Bürgermeister G. Scripcaru. Für den Fall, dass keine Kostendeckung erzielt wird, besteht auch die Möglichkeit der Übernahme des Objekts in den Besitz der Stadt, die dann Fördermittel von der EU beantragen könnte, ähnlich wie bei der Restaurierung der Repser Burg vorgegangen wurde.

Die Beleuchtung soll aus 90 Leuchtkörpern moderner Technik erfolgen. Das Schloss soll von allen Seiten angestrahlt werden, besonders die beiden Wappen an der Frontseite und die vier Türme. Das Gesamtvorhaben wird zügig vorangetrieben, um in der nahen Zukunft den Touristen, aber auch den Stadtbewohnern einen einmaligen Anblick von der Stadt aus zu ermöglichen.

Außer der oben erwähnten Aussichtsterrasse möchte die Stadtverwaltung auch auf halber Höhe des Schlossberges zwei weitere, kleinere Aussichtspunkte als halbrunde Steinmauern anlegen. Um das Schloss herum sollen Wege verlaufen, auf der Rückseite ein Parkplatz für etwa 30 Pkw entstehen.

### Kurzer historischer Rückblick

Erste Erwähnung der Festung datiert von 1524. Während der Kämpfe um den ungarischen Thron besetzte sie Petru Rareş 1529 und zerstörte sie. Nach erfolgtem Wiederaufbau wurde sie durch einen Brand zerstört. 1773 befahl der regierende

## Die Kronstädter Pianistin und Klavierlehrerin Elfriede Gärtner (1889-1980)

Eine Lebensskizze von Adolf Hartmut Gärtner

Am 5. November 1910 heiratete Oberingenieur Adolf Julius Gärtner (11.05.1878-26.06.1961), Leiter des technischen Büros der Kronstädter „Maschinenfabrik Brüder Schiel“ in Kronstadt die einundzwanzigjährige Klavierlehrerin Elfriede Julie Stenner (04.01.1889-25.03.1980), deren genealogische Wurzeln, als Nachfahrin von Johannes Benckner, bis 1395 reichen. Neben Handwerkern weist ihre Ahnenliste einige Kastellane der Törzburg sowie viele Pfarrer und Ärzte auf.

Vater von Elfriede Gärtner war der Magistratsrat Friedrich Wilhelm Stenner (1851-1924), städtischer Archivar und zeitweise Stellvertreter des Kronstädter Bürgermeisters.

Sein Vater, also Elfriede Gärtners Großvater väterlicherseits, Friedrich Martin Stenner (1816-1869), war zunächst Gymnasialprofessor am Kronstädter Honterusgymnasium und dann evangelischer Pfarrer in Nussbach. Seine Frau, Friederike geb. von Miller (1828-1863), entstammte einem Geschlecht, dem u. a. auch der berühmte k. u. k. Hauptmann Friedrich Hensel angehörte, der in den napoleonischen Kriegen bei Malborghetto gefallen war.

Ihre Mutter, Julie Marie geb. Scheeser (1868-1890), verlor Elfriede Gärtner bereits mit anderthalb Jahren. Daher wurde sie von der Großmutter Julianna Susanna Scheeser, geb. Hornung (1841-1914), aufgezogen, deren Ehemann, Elfriede Gärtners Großvater mütterlicherseits, der Fleischaugermeister Josef Carl Scheeser (1836-1903) war.

Die Pianistin und spätere Klavierlehrerin Elfriede Gärtner wurde in Kronstadt in einem musikalischen Elternhaus geboren. Der Vater war als begeisterter Sänger nicht nur jahrzehntelanges Mitglied des „Kronstädter Männergesangsvereins“, sondern auch als Solist in tragenden Rollen bei verschiedenen Opern- und Oratorienaufführungen tätig; seine Schwester, Louise Stenner, wirkte als Musiklehrerin an der Evang. Mädchenschule und an der Kindergärtnerinnenbildungsanstalt und war in dieser Funktion Generationen von Kronstädter Schülerinnen bekannt.

Diese Tante, Louise Stenner (1861-1952), war auch Elfriedes erste Klavierlehrerin. die ihre Schülerin zu weiterer Förderung alsbald in die Hände des Gymnasiallehrers und Stadtkantors Rudolf Lassel (1861-1918) gab. Hier machte die begabte Schülerin in wenigen Jahren so beachtliche Fortschritte, dass ihr Rudolf Lassel die weitere Ausbildung an einer deutschen Musikhochschule empfahl. Diesem Rat hätte die begeisterte Schülerin, die schon öfter als Begleiterin ihres Vaters bei Liederabenden öffentlich aufgetreten war, gerne Folge geleistet, doch wurde diesem Plan ein Riegel vorgeschoben in Gestalt eines jungen Mannes, des Maschineningenieurs Adolf Julius Gärtner, dem sie 1910 das Jawort gab.

Die Geburt von zwei Kindern sowie der Ausbruch des Ersten Weltkriegs mit der Flucht der Familie nach Ungarn verhinderten zunächst eine weitere pianistische Ausübung. Nach Rückkehr in die Heimat nahm sie diese Betätigung aber bald wieder auf, zunächst als Begleiterin bei Liederabenden und Korrepetitorin bei Opern- und Oratorienaufführungen des Kronstädter Gesangsvereins. Allmählich verlagerte sich der Schwerpunkt ihrer musikalischen Tätigkeit immer mehr auf das pädagogische Gebiet und bald galt Frau Gärtner in Kronstadt als eine gesuchte Klavierlehrerin. Immerhin erteilte sie in der Zeit von 1906 bis 1958 etwa 200 Schülerinnen und Schülern privaten Klavierunterricht (belegt wird diese Zahl durch eine Programm-Sammlung der alljährlich stattfindenden Vorspielnachmittage, die sich im Familienbesitz befindet). Hinzugerechnet werden müsste noch eine nicht geringe Zahl von Schülern, die von Frau Gärtner in ihren letzten Kronstädter Jahren am Städtischen Konservatorium unterwiesen wurden.

Die Unterrichtstätigkeit wurde im Jahre 1958 durch Übersiedlung zu den in Deutschland lebenden Kindern unterbrochen. Hier lebte sie, die ersten Jahre noch gemeinsam mit ihrem Ehemann,



Elfriede Gärtner (1889-1980)

jeweils halbjährlich wechselnd, bei den Familien ihrer Tochter Elfriede Kühlbrandt in Bayreuth und ihres Sohnes Adolf Hartmut Gärtner in München. Beide Kinder hatten Musik studiert und waren als Schulmusikpädagogen tätig – kein Wunder, dass die acht Enkelkinder ebenfalls musikalisch waren und in ihrer Großmutter eine eifrige und erfahrene Klavierlehrerin fanden. In München und Bayreuth nahm Elfriede Gärtner das in vorangegangenen Jahren vernachlässigte Musizieren wieder auf und spielte bis über ihr 90. Lebensjahr hinaus noch gerne ihre Lieblingsstücke. Wenn die Augen auch immer schwächer wurden – das Gedächtnis und die Finger schienen nicht gealtert, denn sie beherrschte noch eine Reihe technisch recht anspruchsvoller Stücke, die sie immer auswendig spielte. Zu ihrem 90. Geburtstag wurde ihr eine CD überreicht, die unter der Überschrift: „Elfriede Gärtner am Steinway-Flügel“, einiges aus ihrem Repertoire der letzten Jahre enthielt, darunter die „Mondscheinsonate“ von Beethoven, das Klavierkonzert von Mendelssohn sowie weitere Kompositionen von Schubert, Schumann, Brahms und Debussy.

Nach Vollendung ihres 91. Lebensjahres verstarb Elfriede Gärtner in München am 25. März 1980 und wurde auf dem Bayreuther Stadtfriedhof an der Seite ihres Ehemannes beigesetzt.

Weitere genealogische Daten der Kinder: Elfriede Kühlbrandt (1912-1996), Musiklehrerin in Hermannstadt und Bayreuth und Adolf Hartmut Gärtner (\*1916), Kirchenmusikdirektor und Studienleiter i. R. in Hermannstadt und München.

### Kronstädter Impression



Die Zitadelle am Schlossberg nachdem die um die Anlage wachsenden Bäume im Herbst 2010 gefällt wurden. Die touristisch attraktive Festung soll durch entsprechende Beleuchtung besser zur Geltung kommen.

Foto: uk

König den Aufbau und bot die Festung der Stadt zum Kauf an, was diese aber ablehnte. Danach wurde aus der Festung ein Gefängnis für türkische und französische Gefangene, und während der Pestepidemie war sie Quarantänestation.

Auszug aus: „*Monitorul Expres*“, 16.02.2011 von Andrei Paul, frei übersetzt von O. Götz

Es dauert sehr lang, bis man jung wird.  
Pablo Picasso

Freude ist eine Liebeserklärung an das Leben.  
A. L. Balling

## „Diese verflixte Sprache“

Ihre Ausgabe vom 31. März 2011 S. 14.1 Artikel

Sehr geehrte Damen, sehr geehrte Herren, gelegentlich erhalte ich Ihre Zeitung zum Lesen von einem ehemaligen Arbeitskollegen, der – wie ich selbst auch – aus Siebenbürgen stammt. Die Lektüre zahlreicher Artikel erfreut mich, zumal eine Tante von mir als verheiratete Frau eine Zeitlang in Kronstadt wohnte, wo ich sie als Kind besuchte und bei der Gelegenheit diese schöne Stadt zumindest kennenlernen konnte.

Obiger Artikel von Christof Hannak ist eine vergnügliche Betrachtung der Eigenarten nicht nur der Deutschen, sondern mehrerer Sprachen. Seine Beschreibungen haben mich nicht nur interessiert, sondern auch gefesselt, bis auf, ja bis auf einige Aussagen, die die Ursachen meines Schreibens sind. So übersetzt der Autor einige spezifische Ausdrücke, etwa aus dem Französischen ins Deutsche „wortwörtlich“ als Kuriosa, pompe funebre als „Trauerpumpen“ oder setzt das ungarische Wort für Hirsch aus zwei Wörtern, die im Deutschen „Dreck“ (= szar) und Eisen (= vas) bedeuten, zusammen. Im ersten Falle geht es jedoch insofern fehl, da pompe auch Festzug bedeutet, bzw., Pomp, Gepränge, mit einem -s am Ende heißt es lt. Langenscheidt Leichengepränge und ist ein feststehender Ausdruck. Die ungarische Bezeichnung für Hirsch setzt sich – leider – nicht aus den zwei erwähnten Wörtern zusammen, sondern ist abgeleitet aus der ungarischen Entsprechung von Horn = Szarv, wobei Szarvas = gehört, mit Hörnern versehen heißt (S. „Halász“ Handwörterbuch Ungarisch-Deutsch im Langenscheidt-Verlag).

Ferner weist der Autor auf Wörterarmut im Ungarischen mit dem Beispiel „Lép“ hin, das Wort, das mehrere Bedeutungen habe, die er aufzählt: Tritt, Schritt tun, ziehen, Zug tun, auftreten, betreten, besteigen, schreiten, antreten, in Beziehung treten. Doch ebenso, wie im Deutschen ein Infinitiv mit „-n“ endet, enden alle hier aufgezählten Verben im Ungarischen auf „-ni“, d. h. „lépni“ = Schritt tun, im Schach Zug tun, wobei auftreten eigentlich „fellépni“, betreten = „belépni“ heißt, für „besteigen“ gibt es mehrere Verben, je nachdem, wohin oder was man besteigt, schreiten = „lépkedni“, für „antreten“ gibt es mindestens sechs verschiedene ungarische Verben, je nach Umstand, was man ausdrücken möchte, in Beziehung treten = „kapcsolatba lépni“, Vor allem aber ist „lép“ (s. oben) die 3. Person Singular, kein Infinitiv, obwohl die deutschen Entsprechungen in Infinitiv aufgeführt sind.

Ein ungarischer Dichter hat in Gedichtform über 60 verschiedene ungarische Ausdrücke allein für „Fortbewegung“ zusammengestellt. Er fand als Italienisch-Lernender, im Französischen und im Deutschen ebenfalls bewandert nicht für alle nuancierte Übersetzungen in diesen Sprachen. Ich persönlich wäre mit dem Ausdruck „arm an Wörtern“ etwas vorsichtig. Im Englischen gibt es das Verb „get“ über dessen verschiedene Bedeutungen und Zusammensetzungen mit anderen Wörtern wurde schon meines Wissens sogar ein Buch geschrieben. Im „Oxford Dictionary“ habe ich nach 35 Bedeutungen aufgehört zu zählen, habe aber sicher nicht alle gezählt. Ist deshalb das Englische arm an Wörtern?

Etwas verwirrt hat mich die Aussage „In den meisten Sprachen werden die Zehner nach den Einern genannt, im Deutschen und Englischen nennt man die Zehner zuerst (dreißig)“. Heißt es im Englischen nicht „twenty-three“, im Deutschen s. Zahl in Klammern?

Freundlich grüße ich Sie und werde auch künftig die Neue Kronstädter Zeitung sowohl wegen ihres Inhalts als auch wegen der schönen Bilder von Alt-Kronstadt immer gerne in die Hand nehmen.

Franz Gecse, Hirschberg

## Leserbriefe • Leserbriefe

### Das Thema

Zum Beitrag „Das Thema“ (Leitartikel) NKZ, 31.3.2011, S. 1

Das Bild des Anderen, des Fremden in Deutschland hat sich, Gott sei Dank, schon seit geraumer Zeit kräftig gewandelt. In den Jahren nach dem Zweiten Krieg waren es zunächst Millionen Flüchtlinge aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten, die als Fremde betrachtet wurden. Und dann die Gastarbeiter, die die Fließbänder des Wirtschaftswunders in Schwung brachten. Immer wieder war in den Köpfen Einiger die Ausländer, die etwas vom Kuchen der Deutschen haben wollten. Dann wurde der Scheinasylant der Feind Nr. 1. Vor Jahren kam das Schlagwort Migrationshintergrund ins kollektive Bewusstsein. Und jetzt: Da haben wir nun Minister und Staatssekretäre in unseren Regierungen, die türkische Namen tragen und sogar einen Vizekanzler, der das freundliche Gesicht eines Ausländers mitbringt!

Und wo stehen wir, die Siebenbürger Sachsen, oder weniger freundlich, die Rumäniendeutschen oder Deutschrumänen? Sind wir nun Leute mit Migrationshintergrund? Ist unsere Zunge nicht auch fremd, wenn wir in Deutschland Geborene, z. B. in Bayern, Sachsen oder sonstwo auf der Straße ansprechen? Glauben wir noch immer an die Idee – vor mehr als 400 Jahren uns angedichtet – die *germanissimi germanorum* zu sein?

Und jetzt: welch ein Witz in unser NKZ im 21. Jahrhundert, in dem man Xenophobie, und Nationalismus selbst an Stammtischen kaum noch kennt!

HvK

### Kleine Mitteilung

Leserbrief zum Beitrag „Kronstädter Neuansätze“ von Prof. Dr. Dr. h.c. Paul Philippi in der NKZ Folge 1 vom 31.03.11.

Herr Philippi erwähnt in seinem o. g. Text, dass ... „die Neustädter und Wolkendörfer Nachbarn“ den Vokal im Wortstamm von Krunen „mit jenem Laut wiedergeben, den wir rumänisch ‚i‘ schreiben (Krinen)“.

Soweit ich mich erinnern kann, sagen die Neustädter klar und deutlich „Kriünen“.

Dazu muss ich erwähnen, dass ich gebürtiger Kronstädter bin und meine Muttersprache zwar Deutsch ist; aber dadurch, dass ich in meiner Kindheit und Jugend viele Monate im schönen Neustadt verbracht, also in dieser Mundart sozusagen gelebt habe, ist Neustädterisch praktisch zu meiner zweiten Muttersprache geworden. Und ich habe nie aus Sächsisch sprechendem Munde den Laut „i“ gehört.

Man könnte sich ja vorstellen, dass dieser Laut zwar erklingen ist, aber dass ich ihn einfach überhört habe. Dies wiederum kann auch nicht sein, denn „i“ ist nicht irgendein Laut, sondern ein urreumänischer, genauer, ein slavo-rumänischer. Obendrein ist er mir ganz grell aufgefallen, als man nach dem Krieg nicht mehr „România“ sondern „Romînia“ schrieb, was übrigens Millionen fühlender Rumänen gekränkt hat. Nein, diesen Laut kann man nicht überhören.

P.S.: Nebenbei die Wolkendörfer Mundart kommt der Neustädter sehr nahe.

Und, sofern mein Ohr mich nicht trügt, gibt es den Laut „i“ weder im Deutschen, noch im Italienischen, Französischen oder Englischen, auch nicht im Ungarischen.

Dr. Paul Hamsea

### Rathaus-Turmuhre Kronstadt

Ich habe mich gefreut als ich den Bericht über den Austausch der Rathausuhr in Kronstadt in der SbZ und NKZ gelesen habe.

Besonders lustig fand ich, dass bei der großen internationalen Sängerveranstaltung „Der goldene Hirsch“ jemand im Turm sitzen musste, um die Zeiger der Uhr bei jeder Minute mit der Hand weiterzudrehen, damit die ausländischen Fernsehreporter nicht eine stehende Rathausuhr filmen.

Eine kleine Ergänzung und Richtigstellung zu der Behauptung, dass die Rathausuhr in den 50er Jahren nicht funktionierte und „das Werk öfters unsachgemäß umgebaut wurde“. Über letzteres hat mir die Familie Klaus und Krista Keitel aus Schwäbisch Hall, die das Uhrwerk 2010 ausgetauscht hat, keine Angaben machen können. Die Rathausuhr funktionierte in den 50er Jahren! Einen Umbau, den ersten, habe ich in den 50er Jahren durchgeführt. Ein zweiter erfolgte 1960.

Von 1958 an verdiente ich meinen Lebensunterhalt als Uhrmacher in der „Cooperativa Technica“ in Kronstadt in der Michael-Weis-Gasse. Wir waren damals 7 Uhrmacher in der Werkstatt. 5 Sachsen, ein Armenier, eine Ungarin für die Abrechnung, und zwei Juden. Der eine von ihnen war der Geschäftsführer. Jeder von uns musste täglich 3-5 Uhren reparieren, um prozentanteilig sein tägliches Brot zu verdienen. Das hieß, dass etwa 30 Uhren pro Tag ein und aus gingen. Heute ist das Uhrmacherhandwerk fast ganz ausgestorben. Nur antike Uhren werden repariert.

Eines Tages kam einer vom Sfat (Volksrat) und fragte, ob da nicht jemand die Rathausuhr täglich aufziehen möchte. Dafür seien 100 Lei im Monat vorgesehen. Horst König, ein Mitarbeiter, der zum Militär eingezogen worden war, hatte es bis dahin getan, und nun stand die Uhr. 100 Lei waren mein Wocheneinkommen, also griff ich zu. Gesagt, getan. Ja, die Sache hatte aber auch einen Haken. Im Rathaus befand sich das Stadtmuseum, das täglich von 10.00 bis 18.00 Uhr (außer Montag) geöffnet war. Das hieß, dass jeden Sonntagnachmittag bis 18.00 Uhr die Rathausuhr aufgezogen werden musste, die dann bis Dienstagvormittag ging.

Ich war 19 Jahre alt und hatte einen Freundeskreis. Wir kamen sonntags zusammen, gingen in die Berge und ich musste immer etwas vor 18.00 Uhr im Rathaustrum sein. Ich bekam keinen Hauschlüssel, weil man durch das Museum in den Turm ging.

Francisc Incze schrieb in der NKZ „Das Werk wurde öfters unsachgemäß umgebaut“. Was wurde unsachgemäß umgebaut?

Um einige Zeit machte ich mir Gedanken, wie man das Aufziehen der 3 Zugseile der bald hundertjährigen Uhr (Gehwerk, Stundenschlag und Viertelstundenschlag) mit 3 Elektromotoren lösen könnte. Problem theoretisch gelöst, aber praktisch verschwiegen, weil mein Zusatzeinkommen dadurch weggefallen wäre. Dann fand ich die Lösung: Ich tauschte die Zugseile und ihre Flaschenzüge untereinander aus. Von nun an ging die Uhr nicht mehr nur 48 Stunden, sondern 72 Stunden, sodass ich sie Sonnabend aufzog und erst Dienstagnachmittag wieder aufziehen musste.

Als ich 1959 zur Zwangsarbeit DGSM eingezogen wurde, hat mein Nachfolger den Aufzug der Uhr auf Elektromotoren umgerüstet und dafür eine Wohnungszuweisung, in der Zeit der großen Wohnungsnot, erhalten.

Über das Museum im Rathaus hätte ich noch manches zu berichten. Vielleicht ein anderes Mal.

Wilhelm Ernst Roth, Augsburg

### Ein vom geschichtsträchtigen Zeitablauf geprägtes spektakuläres Schicksal

Im April 1944, an den rumänischen orthodoxen Osterfeiertagen, wurde Kronstadt während des Zweiten Weltkriegs erstmals bombardiert. Zu dieser

Zeit waren in der ersten Oberstufenklasse des ev. Handelsschulzeugs (Quinta) – damals unter der Trägerschaft der Deutschen Volksgruppe in Rumänien Wirtschaftsoberschule genannt – 32 eingeschriebene Schüler. In der Gedenkschrift „75 Jahre seit der Gründung der ev. Höheren Handelsschule A. B. in Kronstadt/Siebenbürgen“ ist ein Klassenfoto mit Prof. Traugott Müller veröffentlicht, wo in der letzten Bank am Fenster unser Schulfreund Hermann Pfaff zu sehen ist.



Nach dem Bombenangriff wurde das Ende des Schuljahres vorverlegt und ein Großteil der Schulfreunde sahen sich zum letzten Mal. Durch den Frontwechsel Rumäniens vom 23. August 1944 konnte von einer normalen Eröffnung des Schuljahres 1944/45 im September keine Rede mehr sein. Nach dem verspäteten Beginn des Unterrichts fand sich die stark verringerte Schülerschaft der Honteri und Merkuri in der so genannten Lehrlingsherberge unter der Zinne ein. Im Januar 1945 erfolgte bekanntlich die Aushebung in die ehemalige Sowjetunion zur Zwangsarbeit. Von den 32 eingeschriebenen Schülern des Vorjahres, im angeführten Klassenfoto, waren 25 nicht mehr beim Unterricht anzutreffen. Einer davon war Hermann Pfaff, bei dem in den Schulmatrikeln des Staatsarchivs von Konstanz der Vermerk „ausgehoben“ zu lesen ist.

In der Rumänischsprachigen Zeitung „Monitorul Expres“ erschien am 27.11.2010 ein Artikel von Camelia Onciu. In der „Neuen Kronstädter Zeitung“ vom 31.03.2011 ist dieser, in deutscher Übersetzung von Cornelius Scherg, unter dem Titel „Nachruf auf einen rumänischen Papillon“, veröffentlicht. Darin wird das Leben unseres Schulfreundes Hermann Pfaff aus Rosenau beschrieben, welcher unter dem Namen Jaques Sandulescu als Profiboxer, Schauspieler und Schriftsteller – in den Medien weltweit bekannt ist.

Eine autobiografische Veröffentlichung „Hunger's Rogues“ – Sandulescu Jaques, Autobiographical – ISBN 0-15-142991-X. ist im Jahr 1974 in den U.S.A. erschienen.



1991 fand bei unserem ehemaligen Schulfreund Christian Teutsch in Buching ein Klassentreffen statt, zu welchem unser Schulfreund Hermann Pfaff aus den U.S.A. eingereist war und hier zu sehen ist.


Am 19. November 2010 – 22.48 Uhr ging das spektakuläre Leben unseres in Rosenau am 21.02.1928 geborenen ehemaligen Schulfreundes Hermann Pfaff – in den Medien nur als Jaques Sandulescu bekannt – zu Ende.

Werner Kuchar



Anlässlich seines 100. Geburtstags zeigt die Ausstellung „Der Weg zur Farbe“ Arbeiten des Kronstädter Künstlers

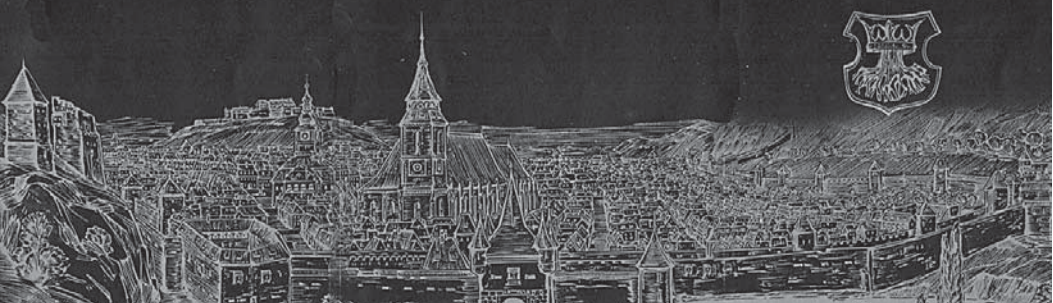
**Helfried Weiss**  
1911-2007



Einladung zur Vernissage im Dachauer Wasserturm am 5. August 2011 um 17.00 Uhr

5.-15. August 2011  
Hofgartenweg, 85221 Dachau

Ortwin Weiss  
Wiesenweg 1a, 85224 Röhrmoos  
Tel.: (0 81 39) 9 27 87 oder  
(01 71) 3 78 06 80



## In memoriam

Rita Nieweld, geborene Fink, geboren am 22.09.1922 in Kronstadt, gestorben am 13.02.2011 in Offenburg

Martha Hergetz, geborene Stamm, geboren am 26.01.1934, in Weidenbach, gelebt in Kronstadt, gestorben am 27.02.2011 in Göttingen

Ernestine Gertrud Petzoldt, geborene Schuleri, geboren am 27.06.1927 in Kronstadt, gestorben am 02.03.2011 in Schwabach

Norbert Hiemesch, geboren am 01.05.1931 in Kronstadt, gestorben am 23.03.2011 in Ulm (Autounfall)

Otto Salmen, geboren am 16.11.1924 in Brenndorf, gelebt in Honigberg, gestorben am 26.03.2011 in Bad Soden

Hella Haldenwang, geborene Speil, geboren am 14.12.1929 in Kronstadt, gestorben am 30.03.2011 in Wiesbaden

Renate Zeidner, geboren am 29.02.1940 in Kronstadt, gestorben am 02.04.2011 in München

Susanne Sekera-Terplan, Dr., geborene Gött, geboren am 15.04.1919 in Kronstadt, gestorben am 09.04.2011 in Lechbruck

Otmar Gross, geboren am 14.07.1938 in Kronstadt, gestorben am 19.04.2011 in Regensburg

Günther Hergetz, geboren am 22.11.1931 in Neustadt, gelebt in Kronstadt, gestorben am 19.04.2011 in Stuttgart

Christian Reinhardt Weber, geboren am 26.12.1964 in Kronstadt, gestorben am 03.05.2011 in Nürnberg

Dagmar Karoline Hermann, geboren am 23.07.1926 in Kronstadt, gestorben am 03.05.2011 in Wolfschlügen

Günther Schenker, Dr., geboren am 23.05.1926 in Keisd, gelebt in Kronstadt, gestorben am 05.05.2011 in Sindelfingen

Gerhard Herbert, geboren am 29.03.1928 in Bukarest, gelebt in Kronstadt, gestorben am 25.05.2011 in Gummersbach

Horst Lurtz, geboren am 25.12.53 in Brenndorf, gelebt in Kronstadt, gestorben am 27.5.2011 in Kronstadt

Hermann Schlandt, Mitbegründer der NKZ, geboren am 22.07.1924 in Kronstadt, gelebt in Kronstadt, gestorben am 05.06.2011 in Starnberg.

Marianne Letz, geborene Gunesch, geboren am 31.05.26 in Kronstadt, gelebt in Kronstadt, gestorben in Rimsting am 07.06.2011

Wilhelm Boullion, geboren am 25.05.1922 in Sf. Gheorghe, gelebt in Kronstadt, gestorben in Erlenbach am 11.06.2011

**Am 27. April 2011 nahmen wir Abschied von unserem Jahrgangskollegen, Konrektor i. R. Günther Hergetz, der in wenigen Monaten das achtzigste Lebensjahr erfüllt hätte. Dies ist für uns Anlass auf ein bemerkenswertes Leben zurückzublicken.**

Er wurde am 22. November 1931 in Neustadt im Burzenland als Sohn des Bergwerkdirektors der Wolkendorfer Kohlengrube Concordia und der Martha geb. Galter geboren. Die Grundschule besuchte er in Neustadt, dann das Honterusgymnasium in Kronstadt, wo er die für uns alle schmerzlichen staatlich gelenkten Änderungen miterlebte. Er gehörte vom Beginn der Gymnasialzeit zum Klassenstamm, den er mit seinem Busenfreund Hans Otto Palmherr wesentlich formte. Dabei konnte er sich einlenkend einbringen, wo er meinte, im persönlichen Umgang miteinander drohe die Grenze der Zulässigkeit verletzt zu werden.

Als echtem Burzenländer war ihm zugleich die Pflege und Weiterentwicklung unserer Gemeinschaft eine wichtige Angelegenheit.

*Das sind die Weisen, die durch ein Irrtum zur Wahrheit reisen, die bei dem Irrtum verharren, das sind die Narren.*

*Friedrich Rückert*

Da ein Studium aus politischen Gründen nicht möglich war, nahm er einen Posten als Techniker in der Maschinenfabrik Steagul Rosu an. Anderthalb Jahre später wurde er mit seinem gleichaltrigen Freund Hugo Schulz vom damaligen Schulinspektor Hans Hermannstädter auf der Straße angesprochen, der sie aufforderte in das Schulamt einzutreten. Nach kurzer Ausbildung trat er 1952 als Lehrer in seiner Heimatgemeinde Neustadt an, wo er 1968 als Verantwortlicher für die deutschsprachige Abteilung zum Konrektor berufen wurde. In jener Zeit konnte er an der Gestaltung des kulturellen Programms in der Gemeinde, im Rahmen der damaligen Gegebenheiten, vielerlei bewirken.

1970 wurde ihm samt Gattin eine Besuchsreise in die Bundesrepublik genehmigt, doch nach der Heimkehr folgte die Entlassung aus dem Schuldienst. Daraufhin reichten sie um die Ausreisegenehmigung an. Sie erhielten diese sehr bald. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, dass 1971 Ceausescu die Sonderstufe des Großkreuzes, also die höchste Auszeichnung der Bundesrepublik für ausländische Staatsoberhäupter erhielt.

Kurz nachdem sie die Ausreisegenehmigung erhalten hatten, am 7. Januar 1971 fuhr ihn auf der Burzenbrücke ein Lastwagen an. Im Spital zu rechtgeflickt, noch mit dem gebrochenen Arm im Gips, konnten sie am 21. Januar 1971 das Land verlassen.

In Stuttgart wurde er sofort an einer Schule übernommen, erhielt aber zuerst Krankenurlaub.

Mit Beginn des neuen Schuljahres 1971 kam er in die Fasanenhofschule, wo er bis Ende des Schuljahres 1992 blieb. Auch Hugo Schulz wirkte

an der gleichen Schule. In Anerkennung seiner Einsatzbereitschaft, seiner Umsicht und der sehr differenzierten Anteilnahme im Umgang mit jedemmann, wurde er 1984 zum Konrektor der Schule berufen.

Mit dem Eintritt in den Ruhestand konnte er sich ganz seinen Hobbys widmen: Seinem Garten, der Beschäftigung mit den Nachfahren Johannes Honterus, mit unterschiedlichen Sammlungen, aber auch den Zusammenhalt der bewährten Klassenkameradschaft aus der Zeit vor 1950 pflegen.

Schon nach seiner Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland und Überwindung der Anfangsschwierigkeiten in der „neuen Heimat“ hatte er die Verbindung zu später Ausgereisten oder Ausgewiesenen gesucht. Er beschaffte sich die Anschriften Neueingereister und begrüßte jeden mit einem Karten- oder Briefgruß. Gleichzeitig vertiefte er die Verbindung zu den in Siebenbürgen Verbliebenen durch Reisen dahin und koordinierte Hilfen an diejenigen, die es dort besonders schwer hatten.

Als ein Dankeserweis an die Gymnasialzeit erschien in Zusammenarbeit mit Werner Kuchar der Beitrag „Zur Geschichte der Honterusschule von 1900 bis 1944“, veröffentlicht in dem Buch „Die Honterusschule zu Kronstadt“, das zur Honterusfeier 1998 herausgegeben wurde.

Als seine Klassenkollegen fügen wir diesem Lebensbild hinzu:

Günther hat seine innere Verbundenheit mit uns allen darin deutlich gemacht, dass er schon früh darnach strebte, jeden von uns für jeden erreichbar zu machen und sich in der „alten, verschworenen Klassengemeinschaft“ erfasst zu wissen. Die von ihm ständig aktualisierten Anschriftenverzeichnisse, viele unserer Klassentreffen, die „Festschrift 1950-1980“ (30 Jahre nach dem Bakkalaureat) bezeugen das. An ihm schätzen wir besonders, dass er uns unterschiedslos respektierte, jeden in seiner „Eigenart“.

So wirkte er unter uns ermunternd, stärkend, bestützend, unterstützend, oder auch warnend. Das tat er unspektakulär mit Humor, verhaltener Ironie, in kameradschaftlicher Anteilnahme, allemal aus Verantwortung.

Dafür danken wir ihm. Gott schenke ihm die ewige Ruhe und eine fröhliche Auferstehung.

*Dr. Christian Weiss*

## Unsere Zeitung an ihre Leser

Bei Problemen irgendeiner Art bezüglich Ihres Abonnements, seien es Adressänderungen, Kündigungen, Kontoänderungen o. ä., wenden Sie sich bitte vertrauensvoll direkt an **Herrn Ortwin Götz, Keltenweg 7, in 69221 Dossenheim, Telefon: (0 62 21) 38 05 24. E-Mail: orgoetz@googlemail.com**

Damit im Zusammenhang ergeht die folgende Bitte an Sie: Durch Ungenauigkeit der Abonnentenadressen entstehen uns erhebliche Schwierigkeiten, so wenn bei häufig vorkommenden Familiennamen wie z. B. Schiel, Roth, Schlandt oder anderen a) nur der Familienname angeführt ist, b) die Abonentennummer fehlt; diese finden Sie auf dem Adressetikett im rechten Eck unten, sie beginnt mit 7 oder 8. Wir bitten Sie herzlich, bei Zuschriften die Abonentennummer anzuführen!

*Die Redaktion*

## Wir gratulieren ...

### ... 100. Geburtstag

Waldemar Tichy, geboren am 22.05.1911 in Kronstadt, lebt in Gummersbach

### ... 97. Geburtstag

Marianne Teutsch, geborene Rhein, geboren am 15.6.1914 in Kronstadt, gelebt in Kronstadt, lebt in Traunreut

### ... 96. Geburtstag

Waltraut Arz, geborene Waber, geboren am 07.01.1915 in Budapest, gelebt in Kronstadt, lebt in Göppingen

### ... 95. Geburtstag

Adolf Hartmut Gärtner, geboren am 03.06.1916 in Kronstadt, lebt in München

### ... 93. Geburtstag

Irmgard Pildner v. Steinburg, geborene Adleff, geboren am 03.05.1918 in Târgu Mureş, gelebt in Kronstadt, lebt in München

### ... 85. Geburtstag

Julius Henning, geboren am 18.03.1926 in Schässburg, gelebt in Schässburg, lebt in Pforzheim  
Stefan Wolf, geboren am 19.05.1926 in Pankota, gelebt in Kronstadt, lebt in Korntal-Münchingen

### ... 80. Geburtstag

Binder Erich, geboren am 10.03.1931 in Kronstadt, lebt in Oberstenfeld

Erhard Wächter, geboren am 27.04.1931 in Kronstadt, lebt in Weißenburg

Alfred Wagner, geboren am 29.04.1931 in Temeschburg, gelebt in Kronstadt, lebt in Düsseldorf

Renate-Astrid Sablov, geborene Zoppelt, geboren am 30.04.1931 in Kronstadt, lebt in Tübingen  
Kaspar Lukas Teutsch, geboren am 31.05.1931 in Kronstadt, lebt in München

### ... 75. Geburtstag

Heinz Flägner, geboren am 10.01.1936 in Kronstadt, lebt in Schorndorf

Horst-Winfried Kess, geboren am 14.04.1936 in Kronstadt, lebt in Kirchheim b. München

Hans-Achim Wessely, geboren am 19.04.1936 in Kronstadt, lebt in München

Wilhelm Brendörfer, geboren 23.06.1936 in Kronstadt, lebt in Stade/Niedersachsen

### ... 70. Geburtstag

Christa Rothenbacher, geborene Felten, geboren am 01.04.1941 in Kronstadt, lebt in Ruthesheim

Bernd Kessler, geboren am 12.04.1941 in Kronstadt, lebt in Stuttgart

Jürgen Rothenbacher, geboren am 17.06.1941 in Kronstadt, lebt in Ruthesheim

*Von allen Sorgen die ich mir machte, sind die meisten nicht eingetroffen.* *Sven Hedin*

## Lesernummer nun einfacher zu finden

**Dank unserer Versandfirma ist die Lesernummer nun auf dem Adressaufkleber eindeutiger zu finden. Sie befindet sich unten rechts, als sechsstellige Zahl. Bitte bei Schriftverkehr, vor allem bei Zahlungsvorgängen, nur diese Lesernummer zu verwenden, nicht die lange Zahlenreihe am oberen Ende des Adressetiketts.** Ihre Abonnentenverwaltung

## Zahlungsvorgang für das Abonnement

Der Jahresbeitrag für das Abonnement unserer Zeitung wurde bis 2008 bei einem Teil der Leser über die erteilte Einzugsermächtigung abgebucht.

Da dieses manchmal zu kostenpflichtigen Fehlbuchungen führte, aber auch zusätzlich Gebühren verursachte, wurde das **Einzugsverfahren eingestellt.**

Darum bitten wir, den Beitrag mittels Überweisung oder besser noch per Dauerauftrag über Ihre Bank auf das Konto 15 696 802 bei BLZ 700 100 80 Postbank vorzunehmen.

Sie können den Vordruck hier nebenan für die Eröffnung eines Dauerauftrags verwenden, oder jährlich mit dem am Ende des Jahres beigefügten Überweisungsvordruck den Abonnementbetrag und Spenden entrichten. Wer noch im Zahlungsrückstand ist, wird gebeten, auch noch die fehlenden Beträge zu begleichen.

*Die Redaktion*

## Bestellcoupon

Bitte senden an: **Neue Kronstädter Zeitung, Abonnentenverwaltung**  
Keltenweg 7, 69221 Dossenheim  
oder per E-Mail an: [orgoetz@googlemail.com](mailto:orgoetz@googlemail.com)  
oder per Telefon: (06221) 380524

Ich abonniere die



Jahresbezugspreis € 15,-

Erscheinungsweise vierteljährlich;  
Kündigung jeweils vier Wochen vor  
Quartalsabschluss.

Name und Vorname (bitte in Druckbuchstaben)

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Datum und Unterschrift

Die Bezugsgebühr überweise ich:

auf das Konto 15 696 802 bei der  
Postbank München BLZ 700 100 80,  
aus dem Ausland erforderlich:  
IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02  
BIC PBNKDEFF

### Ein Dauerauftrag ist zu empfehlen

Es werden auch gerne Spenden entgegengenommen

### Vertrauensgarantie:

Mir ist begannt, dass ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen bei der Bestelladresse widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Datum des Poststempels).

2. Unterschrift

Wenn Sie diesen Vordruck ausschneiden und ausgefüllt bei Ihrer Bank einreichen, können Sie damit Ihre Abonnementgebühr und Spenden an die Zeitung entrichten lassen. Ihre Bank übernimmt daraus die erforderlichen Daten. Der Dauerauftrag hilft Ihnen, die Zahlungen nicht zu vergessen, und hilft uns, da uns dadurch die Arbeit und die Kosten für das Verschicken von Mahnungen erspart bleiben.

## Eröffnung eines Dauerauftrags bei Ihrer Bank

Hiermit erteile ich den Auftrag zur Eröffnung eines Dauerauftrags.

### Auftraggeber:

Name

Vorname

Meine Kontonummer

Bankleitzahl

### Empfänger:

Konto 15 696 802 BLZ 700 100 80 bei der Postbank München

**aus dem Ausland:** IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02 BIC PBNKDEFF

### Verwendungszweck:

Abonnement und Spende für die „Neue Kronstädter Zeitung“

**Lesernummer** (sechsstellig) . . . . .

**Betrag:** \_\_\_\_\_ € **Ausführungsrhythmus:** jährlich zum Jahresbeginn.

Datum der ersten Ausführung

Unterschrift